

Fronhäuser Blätter

Beiträge zur Geschichte, Landschaft und Kultur
der Gemeinde Fronhausen



Heft 1

Herausgegeben von der Gemeinde Fronhausen
in Verbindung mit dem Arbeitskreis Dorfgeschichte Fronhausen

Redaktion:
Renate Hildebrandt, Andreas Schmidt, Sven Gerhardt
und Siegfried Becker

Fronhausen 2025

Inhalt dieses Heftes

Vorwort	3
Fronhausen im Dreißigjährigen Krieg von Sven Gerhardt	4
Die Arztfamilie Wigand und ein Ausflug zu ihren prominenten Verwandten von Renate Hildebrandt	12
Erinnerungen an die Kindheit in Fronhausen von Anneliese Pausch	16
Der Künstler Erich Grün und Fronhausen von Renate Hildebrandt	23
Trügerisches Idyll – ein Ölgemälde der Steinfurtsmühlen aus der Nachkriegszeit von Siegfried Becker	28

Lebensbilder

Eine Erinnerung an Trude Meyer (1924-2022) von Annemarie und Werner Schlag	36
---	----

Kleine Beiträge und Berichte

Das Gefallenendenkmal von 1928	38
Audiovisueller Rundgang durch die Fronhäuser Geschichte	41
Die Verleihung der Jakobsmuschel an Beate † und Gunthram Schenk zu Schweinsberg	44
Wie Steckdosen und Wasserhähne in unsere Region kamen	48
Erbenhausen – zehn Jahre nach dem Fest	50
Grüße von der Nehbrücke	52
Eine Ortsansicht von Fronhausen?	54
Osterwasser vom Brackeborn	56

Buchreport

1250 Jahre Salzböden. Chronik eines Dorfes 1975 bis 2025	15
Monica Kingreen: Die Deportation der Juden aus Hessen	37
Albrecht Kirschner: Spruchkammerverfahren in Hessen	51

Impressum:

Herausgeber: Gemeinde Fronhausen, Schulstraße 19, 35112 Fronhausen
Gestaltung Grafik der Titelseite: Uwe Feith
Urheberrecht der Zeitschrift: Gemeinde Fronhausen
Urheberrecht der einzelnen Beiträge: die Autorinnen und Autoren
Für Abdruck einzelner Beiträge nehmen Sie bitte Kontakt auf mit den betreffenden
Autorinnen oder Autoren oder mit der Redaktion

Vorwort



Als Bürgermeisterin der Gemeinde Fronhausen freue ich mich sehr, nun das erste Heft der *Fronhäuser Blätter* vorlegen und damit die Beiträge zur Geschichte, Landschaft und Kultur unserer Gemeinde eröffnen und herausgeben zu können. Die Hefte stehen künftig allen Interessierten auf der Homepage der Gemeinde Fronhausen zum Abruf zur Verfügung.

Das erste Heft enthält eine beeindruckende Vielfalt an Beiträgen. Vorgestellt werden unter anderem ehemalige und aktuelle Fronhäuser Persönlichkeiten wie die Arztfamilie Wigand oder der Künstler Erich Grün, ebenso wird das kulturelle Wirken des Ehepaares Beate und Gunthram Schenk zu Schweinsberg beleuchtet und gewürdigt. Die Texte führen uns die letzten zehn Jahre nach dem 700-Jahrfeier des Ortsteils Erbenhausen vor Augen, aber auch die Zeit um die Jahrhundertwende mit einer Postkarte von der Nehebrücke bei Argenstein. Wenn Sie schon immer einmal etwas über unsere Gemeinde zur Zeit des Dreißigjährigen Krieges und die Auswirkung der Pest auf unsere Bevölkerungszahlen und die Bebauung wissen wollten, dann sollten Sie aufmerksam den Artikel von Sven Gerhardt lesen. Nicht ganz so weit zurück liegen die Erinnerungen von Anneliese Pausch an ihre Kindheit in Fronhausen, immerhin jedoch bis in die 30er und 40er Jahre des vorigen Jahrhunderts. In dieser Zeit änderte sich auch schlagartig das Leben von Trude Meyer, geborene Löwenstein, die als Holocaust-Überlebende in San Francisco im Dezember 2022 verstarb, aber lebenslang Kontakt nach Fronhausen gehalten hatte.

Auf 58 Seiten erfahren die Leserinnen und Leser Wissenswertes über Menschen und Orte, über die Erschließung Fronhausens mit Wasser und Elektrizität, touristische Rundgänge und historisch bedeutsame Häuser und Örtlichkeiten wie den Brackeborn, oder über Kunst in und zu unserer Gemeinde, wie zur Geschichte des Ölgemäldes der Steinfurtsmühlen und einer Ortsansicht, die Fronhausen zugeschrieben war.

Mein herzlicher Dank gilt dem Arbeitskreis Dorfgeschichte Fronhausen, insbesondere Renate Hildebrandt, die ihn viele, viele Jahre geleitet und das Amt nun an Sven Gerhardt übergeben hat; ihm sowie Andreas Schmidt und Siegfried Becker danke ich ebenfalls für die Redaktion und die umfangreiche Arbeit im Vorfeld, für das Zusammenstellen und die Auswahl der Beiträge, das Ansprechen der weiteren Mitwirkenden, sowie die sorgfältige inhaltliche Abstimmung. Allen Autorinnen und Autoren danke ich für ihre Recherche und die außerordentlich lesenswerte Aufarbeitung der eingebrachten Themen. Friedrich von Petersdorff danke ich sehr für das engagierte Korrekturlesen.

Ich wünsche allen Interessierten viel Freude und Kurzweil bei der Lektüre und freue mich sehr über diesen gelungenen Auftakt. Die *Fronhäuser Blätter* werden künftig einmal jährlich erscheinen. Redaktionsteam und Gemeinde freuen sich über Anregungen und Ideen für weitere Beiträge sowie über konstruktive Kritik und positive Rückmeldungen.

Claudia Schnabel
Bürgermeisterin der Gemeinde Fronhausen

Fronhausen im Dreißigjährigen Krieg

von Sven Gerhardt

1. Die Ausgangslage

Hessen vor dem Krieg

Nach dem Tod Philipps I. von Hessen 1567 wurde die Landgrafschaft Hessen unter seinen vier Söhnen aufgeteilt. Es entstanden die vier Landesteile Hessen-Kassel, Hessen-Marburg, Hessen-Darmstadt und Hessen-Rheinfels. Das kleine Hessen-Rheinfels wurde bereits 1583 nach dem Tod seines Regenten Philipp II. unter den anderen drei Landgrafen aufgeteilt.

Die 1567 entstandene Landgrafschaft Hessen-Marburg umfasste das so genannte Oberhessen, ein Gebiet um Frankenberg, Marburg, Gießen, Grünberg und Alsfeld. Dieses Gebiet war bei der Aufteilung Hessens an Ludwig IV. gefallen, der auf dem Schloss Marburg residierte. Ludwig IV. blieb aber kinderlos, wodurch nach seinem Tod im Jahr 1604 sein Erbe an seine beiden Neffen, die Landgrafen von Hessen-Kassel und Hessen-Darmstadt überging. Bei dieser ersten Teilung Oberhessens kam der nördliche Teil mit Marburg an Hessen-Kassel, der südliche Teil mit Gießen an Hessen-Darmstadt. Diese Aufteilung, sowie der von Landgraf Moritz von Hessen-Kassel erzwungene Wechsel vom lutherischen zum reformierten Bekenntnis, führten zu einem mehrere Jahrzehnte andauernden Streit zwischen den beiden hessischen Staaten. Dieser „Marburger Erbfolgestreit“ führte dazu, dass sich die beiden Landgrafschaften im Dreißigjährigen Krieg als erbitterte Feinde gegenüberstanden. Hessen-Kassel auf protestantischer Seite, Hessen-Darmstadt, obwohl ebenfalls protestantisch, auf der Seite des katholischen Kaisers.

Fronhausen am Vorabend des Dreißigjährigen Krieges

Ende des 16. Jahrhunderts bildete das Dorf Fronhausen einen eigenen Gerichtsbezirk innerhalb des Amtes Marburg mit einem eigenen Landgräflichen Schultheißen. Die Schenken zu Schweinsberg als Erben der Vögte von Fronhausen hatten um diese Zeit bereits ihren politischen Einfluss weitgehend

an den Landgrafen verloren. Der von ihnen eingesetzte Schenkische Schultheiß hatte kaum noch Befugnisse und kann daher eher als Verwalter des schenkischen Besitzes angesehen werden. Dieser Gerichtsbezirk umfasste außer dem Dorf Fronhausen keine weiteren Ortschaften. Im Jahr 1601 wird das Gericht Fronhausen mit dem aus zwölf Dörfern bestehenden Gericht Lohra zusammengefasst. Fronhausen verlor damit für mehrere Jahrzehnte seinen eigenen Schultheißen und wurde nun vom Schultheißen in Lohra mitverwaltet.

Das Dorf besitzt um diese Zeit noch keinerlei Mittelpunktfunktion als Verwaltungs- oder Gerichtssitz für andere Orte. Die Bedeutung Fronhausens lag zu dieser Zeit vielmehr in seiner Größe. Im Jahr 1604 werden für Fronhausen *106 Haufsgäße Außerhalb den Beiden Burgk Sitzen* genannt, also 106 Wohnhäuser. Verglichen mit späteren Zahlen für Fronhausen (1748: 109 Häuser, 521 Einwohner; 1834: 111 Häuser, 674 Einwohner) kann man davon ausgehen, dass Fronhausen bereits vor dem Dreißigjährigen Krieg weitgehend die gleiche räumliche Ausdehnung wie zu Beginn des 19. Jahrhunderts hatte und etwa 500 bis 550 Einwohner zählte.

Mit über 100 Häusern übertraf es damals alle Dörfer im Marburger Raum, der alte Gerichtsort Lohra zählte nur 84 Haushalte.

Mittelalterliche Befestigungen

Von der Einwohnerzahl her war Fronhausen damit eher mit kleineren Städten wie Amöneburg oder Staufenberg zu vergleichen, im Gegensatz zu diesen hatte Fronhausen aber weder Stadt- noch Marktrecht und auch keine Stadtmauer. Trotzdem war das Dorf im Mittelalter, wie viele andere große Dörfer, von einer Befestigung umgeben. In älteren Publikationen wird oft von einer Mauer berichtet. Eine steinerne Umwallung scheint aber eher unwahrscheinlich, da davon heute keinerlei Reste mehr vorhanden sind, und auch sonst nirgendwo in alten Akten eine solche Mauer erwähnt wird. Die Kirche allerdings war von einer hohen Steinmauer

umgeben, die auch heute noch teilweise erhalten ist. Neben der befestigten Kirche gab es noch die beiden Burgen, die jeweils von einem Wassergraben umgeben waren. Das gesamte Dorf war vermutlich mit einem Wall und Graben umgeben, auf dem Wall wird sich noch ein Palisadenzaun oder eine dichte Hecke befunden haben. Dazwischen kann man sich noch zwei oder drei Eingangstore vorstellen. Eines davon muss im Bereich Grabenstraße/Stollberg gestanden haben, wie aus den Bezeichnungen „Falltor“ und

„Falltorweg“ zu schließen ist. Solche Dorfbefestigungen, meist Haingraben genannt, dienten vor allem zum Schutz gegen kleinere Überfälle in den zahlreichen Fehden und Kleinkriegen des Spätmittelalters und wohl auch gegen Räuberbanden. Bei Gefahr konnte sich die Bevölkerung mit ihrem Vieh in den Hof der Kirche zurückziehen. Ob diese mittelalterlichen Wehranlagen noch zu Beginn des 17. Jahrhunderts intakt waren, ist aber doch sehr fraglich.



Ein stiller Zeitzeuge des Dreißigjährigen Krieges: Haus in der Gießener Straße, erbaut im Jahr 1597

Die Wohnbebauung im Bereich Gossesstraße, Pfingststraße, Stollberg, Kratt und z.T. auch in der Gießener Straße muss den mittelalterlichen Dorfkern schon vor 1600 überschritten haben, wobei man dabei wahrscheinlich den Haingraben beseitigt hatte. Auch sind die Unterhaltungskosten solcher Anlagen nicht zu unterschätzen, denn der Graben musste regelmäßig geräumt und eine Hecke bzw. ein Palisadenzaun musste gepflegt und ausgebessert werden. Wie unwillig die Bevölkerung solche Arbeiten verrichtete,

lässt sich aus einem Dokument von 1599 ablesen. Aus diesem Schreiben geht hervor, dass der Landgraf dem Dorf Fronhausen aufgetragen hatte, den Graben um seine Burg (gemeint ist die Burg im Tal) auszuräumen.

Dagegen beschwerte sich der Heimbürge (Ortsvorsteher) im Namen der Dorfbewohner: *Dieneill dann Gnediger Fürst und Herr uns dem Dorff allein solche grosse beschwernis will uff geladen werden ... auch uns solches allein zu thun ganz unmöglich.* Wenn das Ausbessern des Burggrabens von etwa 100 bis 150 Metern Länge

schon als sehr große Belastung und ohne Hilfe von außen als unmöglich erachtet wurde, kann man sich vorstellen, wie schwer es gewesen sein musste, die Bewohner dazu zu bringen, eine das ganze Dorf umschließende Anlage ständig zu unterhalten. Vermutlich war Fronhausen im Dreißigjährigen Krieg weitestgehend ungeschützt. Die beiden Burgen und die ummauerte Kirche konnten die Bevölkerung noch nicht einmal vor plündernden Banden schützen, wie die Plünderung der Kirche im August 1635 beweist.

2. Der Krieg 1618 - 1648

Der Kriegsausbruch 1618

Der Dreißigjährige Krieg begann im Mai 1618 weit entfernt von Fronhausen als lokaler Konflikt in Böhmen, im heutigen Tschechien, mit einem Aufstand der Protestanten gegen den König von Böhmen und späteren Kaiser Ferdinand, einem überzeugten Katholiken. Die Böhmische Ständeversammlung setzte 1619 Ferdinand als König ab, und wählte den Führer der Protestantischen Union Friedrich von der Pfalz zu ihrem König. Dieser Aufstand wurde aber 1620 von dem Kaiserlichen General Tilly niedergeschlagen. Der Krieg hätte damit zu Ende sein können, stattdessen verlagerte er sich aber jetzt in die Pfalz, dem Stammland des geschlagenen kurzzeitigen Königs Friedrich. Damit rückte der Krieg erstmals bedrohlich nahe an unsere Heimat heran

Der Krieg erreicht Fronhausen

Im Herbst 1621 rückte eine protestantische Armee unter Christian von Braunschweig, genannt der tolle Christian, von Norden kommend in Hessen ein. Im November eroberte Christian das mainzische Amöneburg und plünderte die umliegenden katholischen Dörfer aus, anschließend marschierte er weiter nach Süden und lagerte bei Großen-Buseck. Damit hatte der Krieg auch Fronhausen erreicht, denn mehrere hundert, vermutlich sogar mehrere tausend bewaffnete Soldaten in nur etwa 10 bis 15 Kilometer Entfernung müssen zwangsläufig Auswirkungen auf Fronhausen gehabt haben. Die Braunschweiger wurden bereits Anfang Dezember wieder von kaiserlichen Truppen unter Graf Anholt vertrieben. Damit besetzten jetzt

kaiserlich-katholische Truppen das Land. Von Einquartierungen in Fronhausen selbst erfährt man erstmals im Jahr darauf. Im Mai 1622 waren bayerische Reiter in Fronhausen einquartiert, das geht aus einem Befehlsschreiben des Obristen Kurt Henrich von Uffeln an diese Reiter hervor. Von Uffeln, ein hoher Offizier Hessen-Kassels, forderte den Befehlshaber (Rittmeister) der Bayern auf: *ir wollet demnechsten delogirn und ... Landt u. Leuth verschonen ...*, im Klartext: die Reiter sollten abziehen und die Bevölkerung nicht weiter drangsalieren. Dieser ersten Einquartierung sollten im Verlauf des Krieges noch viele weitere folgen, mit den üblichen Begleiterscheinungen: Plünderungen, Gewalt und eingeschleppte Krankheiten.

Fronhausen fällt an Hessen-Darmstadt

Der oben erwähnte Christian von Braunschweig wurde am 10. Juni 1622 in der Schlacht von Höchst (bei Frankfurt) von den Kaiserlichen unter Tilly besiegt. Durch diese und weitere Niederlagen wurde die protestantische Seite deutlich geschwächt, was drastische Auswirkungen auf die Landgrafschaft Hessen-Kassel, zu der auch Fronhausen gehörte, hatte. Die militärischen Erfolge gestatteten es Kaiser Ferdinand II., seinem Verbündeten, dem Landgrafen Ludwig V. von Hessen-Darmstadt, das gesamte Oberhessen zuzusprechen (Reichshofratsurteil 1623). Damit kam auch der größte Teil des heutigen Landkreises Marburg-Biedenkopf einschließlich Fronhausen zu Hessen-Darmstadt. Um diesen Beschluss gegen Hessen-Kassel auch wirklich durchzusetzen, rückten kaiserliche und bayrische Truppen in Oberhessen ein. Der Konflikt zwischen den beiden hessischen Staaten war damit vorerst zu Ende und der Besitz von ganz Oberhessen wurde Hessen-Darmstadt nochmals im sogenannten Hauptakkord von 1627 von Landgraf Wilhelm V. von Kassel bestätigt.

Mit dem Eingreifen Dänemarks verlagerte sich das eigentliche Kriegsgeschehen ab 1625 nach Norddeutschland. Auch wenn es in den folgenden Jahren keine Kriegshandlungen in unserer Gegend gab, litt das Land doch stark unter einquartierten und durchziehenden Soldaten. Die bayerischen Truppen blieben mehrere Jahre im Land, und die kaiserliche

Armee des Feldherrn Tilly zog mehrmals durch Hessen. Diese Armeen mussten versorgt und untergebracht werden, dafür erhoben ihre Befehlshaber vom Land eine Kriegsteuer, Kontribution genannt. Dass es sich bei diesen Truppen eigentlich um Verbündete des Darmstädter Landgrafen handelte, spielte dabei keine Rolle, die Kriegssteuern mussten bezahlt werden. Die hohen Steuern,

Plünderungen und Geldentwertungen führten zu einer deutlichen Verschlechterung der wirtschaftlichen Lage der Bevölkerung, hinzu kamen wohl noch von den Soldaten eingeschleppte Krankheiten. Dies alles führte bereits in den ersten Jahren des Krieges zu einem Rückgang der Bevölkerung, wie die folgende Aufstellung zeigt:

Anzahl der <i>Hausgesesse</i>				
	1577	1604	1630	Veränderung 1604-1630
Fronhausen	94	106	88	- 17 %
Bellnhausen	31	29	28	- 3 %
Oberwalgern	22	20	15	- 25 %
Holzhausen	9	8	6	- 25 %
Hassenhausen	28	27	20	- 26 %
Erbenhausen	4	4	4	0
Sichertshausen	22	k.A.	k.A.	k.A.

Vor 1700 wurden noch keine vollständigen Einwohnerlisten erstellt. Gewöhnlich wird nur die Zahl der *Hausgesesse* angegeben, die in etwa der Zahl der Wohnhäuser im Dorf entspricht. Für Fronhausen kann man von etwa fünf Personen pro *Hausgesess* ausgehen, bei sehr kleinen Dörfern mit einem höheren Anteil großer Bauernhöfe eher von 6 bis 7 Personen. Für das Dorf Fronhausen lässt sich ein Anwachsen der Bevölkerung auf etwa 500 bis 550 Einwohner vor dem Krieg erkennen, dem dann wieder ein Rückgang bis 1630 auf ca. 400 bis 450 Einwohner folgte. Oberwalgern, Hassenhausen und Holzhausen verloren bereits etwa ¼ ihrer Bevölkerung im ersten Kriegsjahrzehnt. Die Dörfer Bellnhausen und Erbenhausen bleiben dagegen interessanterweise stabil.

Die Pest 1635

Im Jahr 1629 schloss das von Wallenstein besiegte Dänemark Frieden mit dem Kaiser, und der Krieg schien mit dem Sieg der Kaiserlich-Katholischen Seite beendet zu sein.

Im Jahr darauf aber landete der schwedische König Gustav Adolf in Norddeutschland, und damit eskalierte der Krieg nun vollends. Hessen-Kassel sah mit den Schweden

die Möglichkeit, seine verlorenen Gebiete zurückzuerhalten, und schloss sich wie viele andere protestantischen Staaten Gustav Adolf an. Hessen-Darmstadt unter Landgraf Georg II. konnte durch Verhandlungen mit den Schweden seine Neutralität wahren, damit blieb das Amt Marburg weiterhin in dessen Besitz. Diese mit Geld erkaufte Neutralität konnte aber nicht verhindern, dass weiterhin Truppen durch das Land zogen. Bei den Massen an Soldaten, die in diesen Jahren durchzogen, kann man davon ausgehen, dass wohl fast alle Dörfer in unserer Gegend unter Plünderungen zu leiden hatten, allerdings ist das nur in den wenigsten Fällen dokumentiert worden bzw. die entsprechenden Kirchenbuchaufzeichnungen sind verloren gegangen. Im Falle Fronhausens reichen die Kirchenbücher aber teilweise bis ins Jahr 1624 zurück, und geben daher wertvolle Einblicke in diese Kriegszeit. Drei Sterbeeinträge im Kirchenbuch Fronhausen vom August 1635 geben indirekt Auskunft über die Plünderung der Kirche, und wahrscheinlich auch des ganzen Dorfes durch niederhessische (hessen-kasselische) Soldaten im August 1635: *Hans Schmitt Erbenbeuser ein Gerichtschöpff vnd ehrlicher man ward von einem Niderhessische Streiffer vndt Mörder,*

als sie den 16. tag Augusti vnter der predigt einfielen die kirchen plünderte vnd alles drin zerschlugen draussen in der Struttwiesen geschossen, lebt bis an den 17, da er dan seinen geist Gott aufgeben vnd ward den 18. Ehrlich begraben. Sowie ein weiterer Eintrag: *Johanchen Willershausen ein Junger man ward auch von solchen Mördern vnd Raubern in seiner schwachheit vbel geschlagen vnd in keller geworffen das er auch den 17. seinen geist aufgab vnd den 18. begraben. ... Hans Rowetter ein alter ehrlicher man starb bey der löhn möhl (Lahnmühle) , als er wegen der Rauber gehn Stauffenburg geflohn den 24 t. Augusti.*

Die Plünderung erfolgte offensichtlich ohne Gegenwehr, obwohl die Kirche mit Mauer und Graben gesichert war, und in Fronhausen noch zwei Burgen vorhanden waren. Diese mittelalterlichen Befestigungen hatten ihre Funktion schon verloren und konnten die Bevölkerung nicht mehr schützen. Auch die staatliche Obrigkeit war nicht in der Lage gegen die Soldateska vorzugehen, die Landbevölkerung konnte nur versuchen durch Geldzahlungen das Schlimmste abzuwenden.

Der Überfall der Niederhessen kostete „nur“ 3 Menschen das Leben, zeitgleich erreichte in diesem Sommer 1635 ein weitaus schrecklicherer Feind Fronhausen, die Pest brach aus. Die Seuche traf auf eine seit über einem Jahrzehnt vom Krieg heimgesuchte und bereits dezimierte und geschwächte

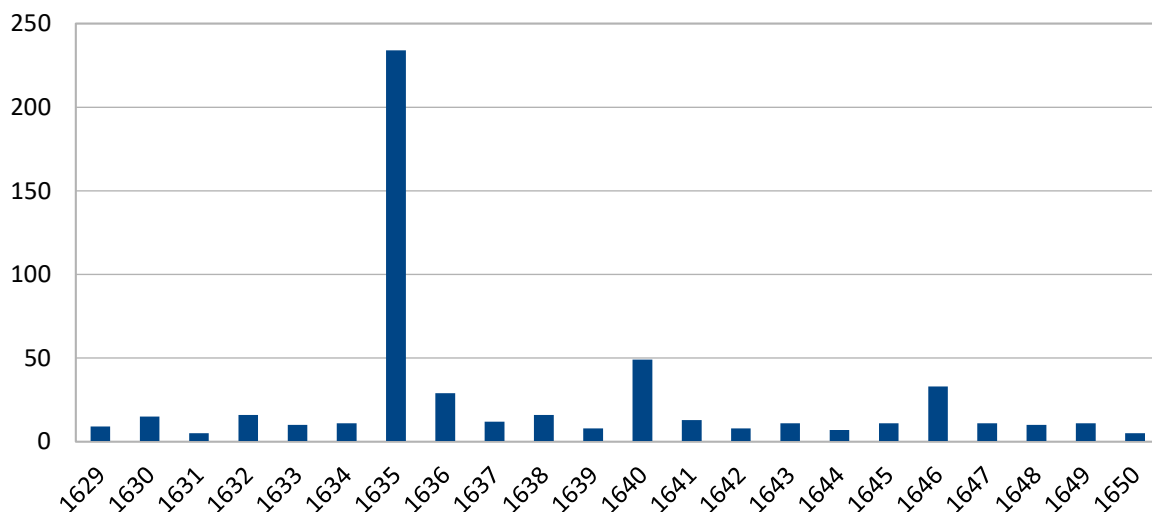
Bevölkerung. Anhand der Sterbeeinträge im Kirchenbuch lässt sich der Verlauf der Seuche sehr gut verfolgen. Im Juli scheint die Pest zuerst das Dorf Roth erreicht zu haben, ab August schnellen die Sterbefälle dann auch in Fronhausen in die Höhe und erreichen im September mit 94, und im Oktober mit 72 Begräbnissen den traurigen Höchststand. Am Ende des Jahres schreibt der Pfarrer: *Seint also dies Jahr zu fronhausen gestorben 234, darunder gewesen 35 Männer mehrentheils Junge manschafft an weiber 48 4 knecht und 13 manbare mägd.*

Die sich daraus ergebende Zahl von 134 gestorbenen Kindern findet allerdings keine besondere Erwähnung. Neben Fronhausen war im Kirchspiel vor allem Roth betroffen, hier schreibt der Pfarrer: *seint dies Jahr zum Roth gestorben 57 Persohn, darunder gewesen 11 männer 14 weiber 1 knecht 1 mägd ist also diesem dorff dies Jahr ein groser abbruch geschehen.*

Auch hier sind über die Hälfte der Gestorbenen scheinbar Kinder, die nicht besonders aufgelistet werden. Für das gesamte Kirchspiel notiert der Pfarrer 308 Tote im Jahr 1635 und nennt 43 nicht mehr bewohnte Häuser: *Hatt also dies Jahr das Kirchspiel ein sehr grose abbruch genommen nemlich an die 43 Hausge-säs.*

Vergleicht man die Sterbezahlen des Pestjahres 1635 mit jenen der Vorjahre wird das ganze katastrophale Ausmaß sichtbar:

Sterbefälle Fronhausen 1629-1650



Auf die Gesamtbevölkerung gesehen, die 1630 bei 88 Haushalten (*Hausgesesse*) noch etwa 400 bis 450 Einwohner betragen haben wird, bedeuten die 263 Todesfälle der Jahre 1635/1636 einen Rückgang der Bevölkerung von deutlich über 50 % innerhalb von nur zwei Jahren!

Der Hessenkrieg

Nach dem Durchzug der Pest lassen die Kriegshandlungen etwas nach und es kommt sogar zu einem Waffenstillstand zwischen Hessen-Kassel und dem Kaiser. Der Krieg war damit aber noch lange nicht zu Ende, er machte nur eine Atempause und brach dann erneut mit voller Wucht über Hessen herein. Kassel, verbündet mit Schweden und Frankreich, nahm 1639 wieder den Kampf um seine verlorenen Gebiete in Oberhessen auf. In den nächsten Jahren kam es zu zahlreichen Durchzügen und Einquartierungen in unserer Gegend. Schwedische, weimarische, kaiserliche, niederhessische, französische und bayerische Truppen zogen abwechselnd durch das Land, und alle erhoben ihre Kriegssteuern. Das Jahr 1640 wurde für Fronhausen zu einem weiteren Schreckensjahr, wie sich aus den Einträgen im Kirchenbuch ablesen lässt. Von Januar bis April 1640 finden sich für Fronhausen 19 Todeseinträge im Sterberegister, davon sind allerdings nur vier im Ort gestorben. Bei den meisten findet man aber den Zusatz *starb zu Marburg* oder *starb zu Stauffenberg*, das lässt nur den Schluss zu, dass Anfang 1640 große Teile der Fronhäuser Einwohnerschaft in die befestigten Städte geflohen waren. Das gesamte Jahr weist eine ungewöhnlich hohe Sterbezahl von 49 Toten auf. Bedenkt man, dass Fronhausen schon 1635 mindestens die Hälfte der Einwohner verloren hatte, bedeuten diese 49 Sterbefälle erneut einen gewaltigen Aderlass, der nur durch eine weitere Seuche oder eine Hungersnot erklärt werden kann. Im Dezember dieses Jahres muss es erneut zu einem Überfall von Soldaten auf das Dorf gekommen sein, auch hier erfährt man davon nur indirekt durch zwei Sterbeeinträge: *Conrad Schmitt ein Ehrlicher und Junger starcker man war von den Rosischen mördern vnd Raubern als sie den 6t 10bris (6. Dezember) am morgen früh einfielen vnd das Rindvieh*

raubeten erschossen. Caspar Raw ein alter lahmer man ingleichen erschossen denen Gott gnad.

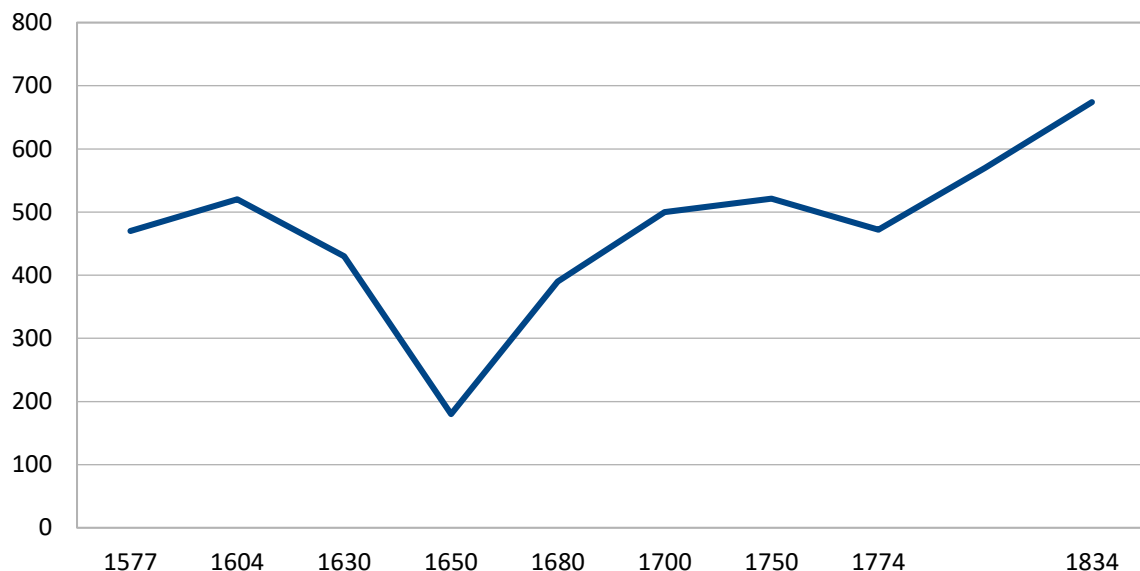
Zu allem sonstigen Übel kam es im Winter 1643 zu einem großen Hochwasser. Pfarrer Stoll schreibt im Kirchenbuch von einer *Wassernothe*, wie sie seit 100 Jahren nicht gewesen wäre. Ein Fischer aus Bellnhausen, Hans Pfeffers Sohn, soll damals von Bellnhausen bis vor Fronhausen gefahren sein. Der Flut folgte im Mai auch noch ein verheerender Frost, bei dem das Korn auf den Äckern erfror. 1645 berichtet der Pfarrer über die hohe *Contribution* (Kriegssteuer), welche *das Dorf Fronhausen monatlich gebe muß bald 60 Rthl. Bald 100 Rthl. das also zu verwundern wie das Geld die arme Leutt im Landt aufbracht*. Der Pfarrer fragte sich hier zurecht, wie Fronhausen um diese Zeit noch eine so hohe Summe von monatlich 100 Reichstalern aufbringen konnte, denn selbst im Frieden und in wirtschaftlich guten Jahren wird die Steuerbelastung Fronhausens vermutlich kaum ähnlich hoch gewesen sein.

Die Feindschaft zwischen den beiden hessischen Landgrafschaften Hessen-Kassel und Hessen-Darmstadt verschärfte den ohnehin schon katastrophal wütenden Krieg nochmals deutlich. Oberhessen, die Region um Marburg und Gießen, wurde nun zum Kampfgebiet zwischen diesen Fürstenhäusern.

Im Verlauf dieser als „Hessenkrieg“ bezeichneten Auseinandersetzung wird das Land vollends verwüstet, und so gut wie alle mittelalterlichen Burgen und Städte im Umkreis werden meist mehrfach erobert und deren Befestigungen zerstört (Marburg, Stauffenberg, Gleiberg, Kirchhain, Amöneburg und der Blankenstein bei Gladenbach). Einzig das zu einer modernen Festung ausgebaute Gießen, bleibt während des ganzen Krieges unzerstört. Fronhausen ist zwar mehrmals geplündert, aber nicht zerstört worden, denn neben den Burgen sind noch mehrere Fachwerkgebäude aus der Zeit vor dem Krieg erhalten. Das Dorf war aber sicher, wie auch das übrige Land, völlig ruiniert. Es wird kaum noch Vieh im Dorf gegeben haben, vor allem die wertvollen Pferde sind sicherlich von den Soldaten mitgenommen worden. Viele Gerätschaften, Möbel und Hausrat wurden in den langen Kriegsjahren

geplündert oder wurden auch einfach mutwillig zerstört. Das Dorf hatte schätzungsweise 50 bis 70 % seiner Einwohner verloren. Zählte Fronhausen im Jahr 1604 noch 106 *Hausgesesse*, so waren im Jahr 1647 noch ganze 30 davon übrig! Die folgende Auflistung der Fronhäuser Bevölkerung aus dem Jahr 1647 stellt aber vermutlich eine Momentaufnahme dar, man kann davon ausgehen, dass zu diesem Zeitpunkt noch eine Anzahl Fronhäuser Familien in den umliegenden Städten Zuflucht gesucht hatte und später wieder nach Fronhausen zurückgekehrt ist: *Verzeichniß der Manschaft deß gerichtß Lohr und fronhausen die sich*

an itzo noch befindet: Fronhausen: Johan Stingel, Hans Raun, Caspar Lauß ein Schöff, Jacob Vogel, Johan Hoes, Hans Henrich Stingel, Johan Schmidt und Jacob Wagner / Ihr He.Gn. Hoffleut, Johan Schell Burgermeister, Jors Werner, Johan Ruth, Curt Kluge, Michel Ruth, Diedrich Willershausen, Georg Biraun Zoller und Schöff, Hans Willershausen, Johan Schnabel ein Schöff, Conrad Stingel, Jors Schmidt, Philips Wack, Daniel Schnabel, Hans Ruth, Caspar Seybert, Caspar Schmidt, Diedrich Wack Burgermeister, Peter Haub, Georg Findt Unterschultheis, Georg Gerhardt ein Schöff, Johan Biraun ein Schöff, Johan Willershausen Lat. 30 mann.



Einwohnerentwicklung Fronhausens

Diese Grafik stellt einen Versuch dar, den katastrophalen Bevölkerungseinbruch durch den Dreißigjährigen Krieg zu verdeutlichen. Die Einwohnerzahlen vor 1700 sind Schätzungen auf der Grundlage der Zahl der Haushalte (*Hausgesesse*). In den Jahrzehnten vor 1620 lässt sich eine langsame Aufwärtsentwicklung erkennen, die durch den Krieg abbricht. Während des Krieges verliert Fronhausen schätzungsweise 50 - 70% seiner Einwohner (1647 werden nur noch 30 Haushalte genannt). Diesem extremen Rückgang folgt aber ein sehr schneller Anstieg, der sich zu Ende des Jahrhunderts immer mehr abflacht. Um 1748 erreicht Fronhausen mit 521 Bewohnern wieder in etwa den Stand vor dem Dreißigjährigen Krieg. Einige Jahre später lassen sich auch die Auswirkungen des Siebenjährigen Krieges (1756-1763) ablesen, die aber deutlich geringer ausfallen.

3. Wiederaufbau nach dem Krieg

Mit dem Westfälischen Frieden endete 1648 nach 30 Jahren endlich der große Krieg. Die Sicherheitslage der Bevölkerung wird aber wohl noch einige Zeit lang durch die hohe Zahl nun beschäftigungslos gewordener Söldner bedroht gewesen sein. Die Bewohner Fronhausens richteten wohl auch deshalb 1650 ein Gesuch an den Landgrafen um Bestellung eines eigenen Schultheißen, der für

mehr Sicherheit sorgen sollte. Das Gesuch wurde aber abgeschlagen. Trotzdem erholte sich das Dorf relativ gut in den nächsten Jahrzehnten von den Verwüstungen des Krieges. Aus dieser Zeit des Wiederaufbaus sind noch einige Wohnhäuser erhalten, die in den Jahren 1670 bis 1690 neu errichtet wurden. Dieser Häuser weisen generell einen eher kleinen Grundriss und niedrige Deckenhöhen auf, das Außenfachwerk ist aber oft erstaunlich

reich verziert. Gute Beispiele sind hier das Haus Rathausstraße 4 (erbaut 1680) und Bahnhofstraße 1 (erbaut 1676). Die Bevölkerungszahl stieg in dieser Zeit wieder deutlich an, und lag 1696 schon wieder bei 481 Einwohnern. Dieser Entwicklung wurde nun auch administrativ Rechnung getragen, 1686

verlegte der Schultheiß von Lohra seinen Sitz in das größere Fronhausen. Der Schultheiß zog in die leerstehende, aber auch baufällige Burg im Tal ein. Bis 1748 erhöhte sich die Einwohnerzahl auf 521 Menschen und erreichte damit in etwa wieder den Vorkriegsstand.



Das Haus Bahnhofstraße 1 stammt aus der Zeit des Wiederaufbaus nach dem Krieg. Es wurde laut Inschrift 1676 von Johann Dieffenbach erbaut und weist ein aufwendig dekorativ verziertes Fachwerk auf. Das ursprüngliche Haus maß nur etwa 7 x 6 Meter, und wurde offensichtlich erst später nach hinten hin erweitert. Der Vorbau vor der Haustür stammt aus dem 20. Jahrhundert.

Quellennachweis: HStAM, S, 477, Drei Verzeichnisse der Städte und Ämter Marburg und Kirchhain 1604. – HStAM, 40 f, 152 Heimbürge und Gemeinde zu Fronhausen/Lahn bitten um Hilfe bei dem ihnen von Ldgf. Ludwig aufgetragenen Ausbau des Burggrabens um das dortige fürstliche Haus 1599. – Kirchenbuch Fronhausen. – HStAM, 17 e, Marburg 367, Befehlsschreiben des Obristen Kurt Henrich von Uffeln an die zu Fronhausen/Lahn einquartierten bayerischen Reiter. – HStAM, S, 40, Dorfbuch des Ober-

fürstentums Hessen 1577. – HStAM, S, 50, Land- und Dorfbuch des Oberfürstentums Hessen (Marburger und Gießener Teils) und der beiden Grafschaften Katzenelnbogen (mit Einwohnerlisten) 1629/1630 (Angaben zu Sichertshausen fehlen, da es damals als einziges Dorf der heutigen Großgemeinde Fronhausen nicht zum Amt Marburg gehörte, sondern zum Amt Allendorf/Lumda). – HStAM, 19b, 1449, Mannschaftsverzeichnis von 1647.

Die Arztfamilie Wigand und ein Ausflug zu ihren prominenten Verwandten

von Renate Hildebrandt

Im Dezember 2023 verabschiedete sich Dr. med. Jutta Wigand von ihren Patienten im Gemeindeblatt mit den Worten: „Es ist Zeit Tschüss zu sagen...“ Damit endete nach fünf Generationen der Dienst an den Patienten in Fronhausen und der näheren Umgebung durch die Ärzte aus der Familie Wigand.

Begonnen hatte es mit Dr. Hermann Wigand im Jahr 1867, der von Treis an der Lumda nach Fronhausen kam, ein zu dieser Zeit mit einer Apotheke und einer Bahnstation prosperierender Ort.

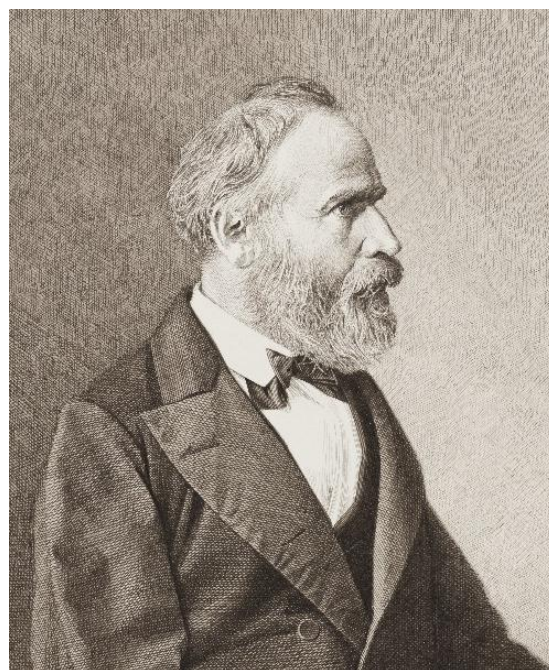
Hermann Wigand wurde 1832 in Treysa geboren. Seine Eltern waren der Apotheker Johann Heinrich Friedrich Wigand und Sophie Christiane, geborene Kulenkamp. Er war einer von sieben Geschwistern. Hermann Wigand war zunächst tätig in Neuhoof bei Fulda, ehe er 1861 nach Treis ging. In Fronhausen löste er 1867 Konrad Ernst Weiler aus der Familie Weiler ab, die seit 1714 in Fronhausen als Wundärzte praktizierten, und wie die Bezeichnung besagt, nur äußerliche Krankheiten behandeln durften. Obwohl Konrad Ernst Weiler inzwischen zum Doktor der Medizin promovieren konnte, musste er Wigand mit den älteren Rechten weichen. Die Weilers lebten im Haus in der Grabenstraße, heute Nr. 16.

Hermann Wigand kam mit seiner Familie in Fronhausen an und bezog das neu erbaute Haus des Gerichtsdieners Georg Schminke in der Marburger Straße, die spätere Judenschule und heute im Besitz von Thilo Finger. Verheiratet war Hermann mit Christiane-Luise geb. Vollgraff, Tochter des Juristen Prof. Karl Vollgraff und Sophie Henriette geb. Müller aus Marburg. Ihren Witwensitz nahm Sophie Henriette später im Haus in der Marburger Straße in Fronhausen, wo sie am 16. April 1880 verstarb.

Hermann und Christiane-Luise hatten sieben Kinder, zwei Töchter und fünf Söhne, von denen drei ebenfalls Ärzte waren. Lediglich der älteste Sohn, Reinhard, war Forstmeister in Oberaula, und Hermann, geboren

1869, starb 1876 im Kindesalter. Bis 1885 konnte Hermann sein Amt ausüben.

Danach verlegte er mit seiner Frau seinen Wohnsitz nach Marburg in die Wörtherstraße Nr. 1 (heute Liebigstraße). Sein Nachfolger wurde Wilhelm Ostertag aus München, der bis 1889 in Fronhausen tätig war. Mit dem Umzug nach Marburg begab sich Hermann in die Nachbarschaft seines Sohnes Albert, der in Marburg und Geisa praktizierender Arzt war. Außerdem lebte sein Bruder Albert in Marburg.

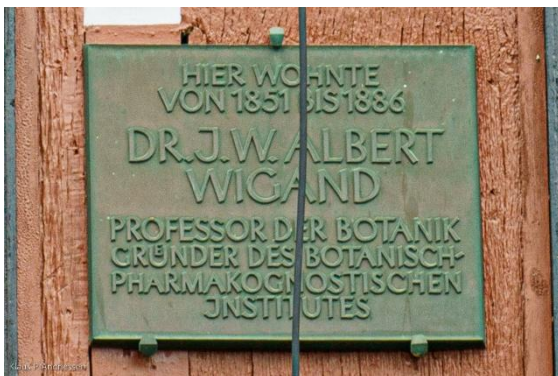


Julius Albert Wigand (1821-1886), Professor der Botanik und Gründer des Pharmakognostischen Instituts an der Universität Marburg. Federzeichnung von Ferdinand Justi für die Mappe *Icones Professorum Marburgensium* (Bildarchiv Foto Marburg)

Professor Albert Wigand ging ab 1861 bis 1886 als Direktor des „Alten Botanischen Gartens“ in die Geschichte Marburgs ein. Er wohnte „Am Steinweg“ 19, wo eine Hinweistafel auf ihn aufmerksam macht.

Als Albert Wigand den Alten Botanischen Garten übernahm, ordnete er den Garten von 1862 bis 1867 völlig neu. 1875 bis 1877 wurde das Pharmakognostische Institut als Lehr-

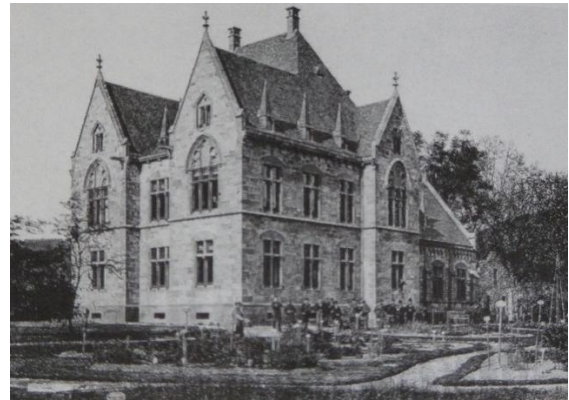
anstalt für die Studierenden nach Wigands Vorstellungen in diesem Garten erbaut. Dort wurde auch das reiche Herbarium seines Vaters in die Sammlungsgeschichte der botanisch-pharmazeutischen Sammlungen eingebunden, die für ein Lehrinstitut nach seinen Vorstellungen vorhanden sein mussten.



Ehemaliges Wohnhaus von Albert Wigand am Steinweg in Marburg und Hinweistafel

Diese Pharmakognostische Sammlung befindet sich heute in der Behringvilla. Als Albert Wigand 1886 starb, wird erwähnt, dass er an einer Enzephalitis (Hirnentzündung) litt. Möglicherweise, wie uns seit 1930 bekannt, eine FSME (Frühsommer-Meningoenzephalitis) ausgelöst durch Zecken, die ihn als einen

Schaffenden in der freien Natur besonders gefährden konnten.



Das Institut vom Garten aus gesehen. Foto aus „Der Alte Botanische Garten in Marburg an der Lahn“, hrsg. vom Arbeitskreis Dörfliche Kultur und Freundeskreis Alter Botanischer Garten Marburg e.V.



Der Weiher im Alten Botanischen Garten der Universität Marburg (Foto Arbeitskreis Dörfliche Kultur)

Er war nicht das alleinige berühmte Mitglied der Familie Wigand, denn Dorothea Erxleben war seine Urgroßmutter.



Dorothea Erxleben (1715-1762) (Foto Wikimedia)

Dorothea Erxleben (1715-1762) war Deutschlands erste promovierte Ärztin. Friedrich der Große wies 1741 die Universität Halle an, sie zum medizinischen Universitäts-examen zuzulassen. Ihre Tochter Anna Dorothea (1750-1805) heiratete 1777 Ludwig Wigand. Erst 1899 wurden Frauen zu medizinischen Staatsprüfungen zugelassen. In der ehemaligen DDR trugen viele Institutionen ihren Namen.

Auch der Maler Albert Wigand (1890-1978), der Enkel des Botanikers, gehörte zu den bekannten Persönlichkeiten, die die Familie Wigand hervorgebracht hatte.



Albert Wigand (1890-1978) mit Zeichenblock an der Burg in Fronhausen (Archiv Schenk zu Schweinsberg)

Eine enge, lebenslange Freundschaft verband ihn mit Elisabeth Schenk zu Schweinsberg, der späteren Schwägerin von Sanitätsrat Otto Wigand. Beide trafen 1909 in der Kunstgewerbeschule in Düsseldorf aufeinander und gehörten zum Schülerkreis Otto Ubbelohdes. Ekkehard Schenk zu Schweinsberg schreibt ausführlich in seinem Beitrag in der Fronhäuser Chronik (2009) „Bauhaus Künst-

ler in Fronhausen? Die Künstlerfreundschaften der Elisabeth Obladen“ ausführlich über Albert Wigand.



Albert Wigand: *Fronhausen* 26.V.43 (Borthels Hof), Kohlezeichnung. (Staatliche Kunstsammlungen Dresden, Kupferstichkabinett)

Am 7. März 1895 starb Hermann in der Wörtherstraße, seine Ehefrau Christiane-Luise war bereits vor ihm verstorben.

1889 übernahm Hermanns Sohn Otto die Patienten seines Vaters. Otto Wigand lebte ebenfalls mit seiner ersten Frau Bertha geb. Rohde und vier Söhnen im Haus in der Marburger Straße. Ärzte, die bisher umherzogen und ihre Patienten in den Familien behandelten, eröffneten Arztpraxen. So auch Otto Wigand. Er erbaute 1896/97 sein Haus in der Schulstraße in Fronhausen mit einer Praxis, die einen separaten Eingang hatte.



Das von Otto Wigand erbaute Arzthaus in der Schulstraße in Fronhausen

1913 avancierte er zum Sanitätsrat. Im Jahr 1916 heiratete er in zweiter Ehe Emma Freifrau Schenk zu Schweinsberg, Tochter des Archivrats Gustav Freiherr Schenk zu Schweinsberg (1842-1922) und Emilie geb. von Grolman (1852-1922). Aus der Ehe ging

die Tochter Emma, genannt Emmachen, hervor. Es war ihm bis 1932 vergönnt, seine Patienten zu versorgen. Danach übernahm der Sohn Otto, namensgleich mit seinem Vater, die Patienten. In der Gladenbacher Straße hatte er von 1929/30 ein stattliches Haus mit Praxisräumen erbaut.



Arzthaus Wigand in der Gladenbacher Straße, erbaut 1929/30 (Foto Manfred Gerhardt)

Otto legte 1960 die Praxis in die Hände seines Sohnes Günter. Er war bis 1988 tätig. Nach einer zehnjährigen Unterbrechung setzte seine Tochter Jutta Wigand, eine internistische Fachärztin, von 1998 bis 2023 die Linie fort. Die internistische Fachausbildung brachte den Patienten viele Annehmlichkeiten. Kardiologische und gastroenterologische Untersuchungen, das Herz und den Bauchraum betreffend, Lungenfunktionsprüfungen und Vieles mehr, konnten in der gut ausgestatteten Praxis vor Ort vorgenommen werden und ersparten den Patienten umständliche Arzttermine außerhalb.

Als Quellen dienten mir Gespräche mit Jutta Wigand, Recherchen zur Jüdischen Gemeinde von Annemarie Schlag, standesamtliche Einblicke von Andreas Schmidt, Fotos und Schrifttum des Arbeitskreises Dörfliche Kultur und Angaben von Bärbel Kaufmann vom Freundeskreis für den Alten Botanischen Garten in Marburg. Hingewiesen werden soll zudem auf Uwe Katzenmeiers Beitrag „Medizinische Ereignisse in und um Fronhausen“ in der Fronhäuser Chronik (Von Essen nach Hessen, 2009).

Buchreport

1250 Jahre Salzböden. Chronik eines Dorfes 1975 bis 2025. Hrsg. vom Kulturring Salzböden e.V., Lollar-Salzböden 2025, 248 S., zahlr. Abb. farb. u. sw

Aufgrund einer frühen Erwähnung im Codex Eberhardi konnte Salzböden 1975 seine 1200-Jahrfeier begehen, zu der bereits eine Ortsgeschichte vorgelegt wurde (1200 Jahre Salzböden. Die Chronik eines Dorfes. Lollar 1975, 218 S.). Diese Chronik ist nun fortgeschrieben worden, beginnend mit einem Rückblick auf die Feier 1975 und endend mit einem reich bebilderten Bericht über die Feier 2025. So ziemlich alles, was in den letzten 50 Jahren von öffentlichem Interesse war, dürfte in dieser Fortsetzungs-Chronik enthalten sein – Gebietsreform, Dorferneuerung, öffentliche Gebäude und Einrichtungen, Gaststätten und Geschäfte, das (erstaunlich

regel!) gesellschaftliche Leben, Städtepartnerschaft und Salzbödener Persönlichkeiten werden vorgestellt. Das fünfköpfige Chronikteam hat sich viel Mühe gegeben, Daten und Bilder zusammengetragen (die großzügige Bebilderung ist für Dokumentation und Erinnerungsarbeit eine solide Grundlage) und damit auch den Wandel aufgezeigt, den das Dorf in den vergangenen 50 Jahren durchlaufen hat. Sehr zu begrüßen wäre es, wenn die Energie der Chronikerstellung und die Lust am Lesen des Buches über das Jubiläum hinausträgt, das Fortschreiben der Lokalgeschichte schon morgen beginnt und auch eine Aufarbeitung der noch offenen Fragen zur älteren Geschichte aufgenommen wird. Die beiden Bände der Ortsgeschichte 1975 und 2025 sind eine gute Basis dafür.

S. Becker

Erinnerungen an die Kindheit in Fronhausen

von Anneliese Pausch

Im alten Fachwerkhaus in der Gossestraße 31 in Fronhausen bin ich am 27. Januar 1931 als zweites Kind der Eheleute Jost Backes (* 18.10.1891 in Fronhausen) und Anna Katharina geb. Löchel (* 23.01.1895 in Wenkbach) zur Welt gekommen und aufgewachsen. An unser Haus, dessen Balken einen warmen Branton aufwiesen, schloss sich ein langer, nicht allzu breiter Garten an. Wohl war ihm von der Länge ein wenig genommen durch das „Bieche“ (das Bäuchen, eigentlich: Heu-„Bühnchen“), doch bot er noch Platz für alles, was man so brauchte.

Der Garten

Wie üppig wuchs das Gras, vermischt mit Wiesenschaumkraut, Gänseblümchen und allerlei Sommerblütlern, zum Schmaus von Ziegen und Hasen. Auf dem „Bieche“ wurde das Gras zuvor ausgebreitet, damit es ein wenig antrocknete, um so die Tiere weniger anfällig für Koliken zu machen.

Zum „Henschbach-Weg“ hin wurde der Garten von einem Rain begrenzt, welcher in zwei Stufen aufgeteilt war. In der Mitte war ein kleines Treppchen kunstvoll aus der Erde herausgestochen, dadurch konnte man den Rain leichter begehen. Alles in allem sah es sehr akkurat aus.

Das war nicht immer so gewesen. In früherer Zeit, so erzählten hochbetagte Leute, sei hier ein Zimmermannsplatz gewesen, ein wüstes Gebiet! In den Jahren nach dem Ersten Weltkrieg, wo große Arbeitslosigkeit im ganzen Land herrschte, fanden zwei Männer, des Müßiggangs müde, Gefallen an diesem Stück. Sie besprachen die Sache mit meinem Vater, nahmen Pickel und Spaten in die Hand, und so kam der schöne Hang zustande.

Dort wo der Rain an das „Bieche“ grenzte, kletterten Brombeerranken und Weinreben an demselben hinauf. Weil, nach Süden gelegen, wurden sie von der Sonne verwöhnt, daher schmeckt en auch ihre Früchte süß und aromatisch. Kein Supermarkt kann sie in dieser Qualität bieten. Oder ist es vielleicht nur

die Erinnerung, die alles vergoldet, dass es einem so scheint?

Im Sommer leuchtet es rot aus Büschen und Sträuchern. Die glänzenden, prallen Johannisbeeren, an kräftigen Reben hängend, spiegelten in der Sonne. Aber dann kam das Pflücken derselben und das war doch recht mühsam. Es waren ja so viele! Eimer um Eimer füllte sich. Sie wurden zum Teil auf dem Markt in Marburg verkauft.

Die anderen wurden zu köstlichem Saft verarbeitet. Dieser war - vermischt mit frischem Wasser - ein willkommenes Getränk. Der Gelee, den man aus dem Saft zubereitete, schmeckt nicht weniger gut. Die schwarzen Johannisbeeren wurden zu gleichen Zwecken verwandt.

Stachelbeeren haben zwar spitze Stacheln an ihren Zweigen, doch waren sie leichter zu ernten. Füllten sie doch viel schneller den Eimer als ihre Schwestern, die Johannisbeeren. Das lag an ihrer Größe. Doch die kleinen behaarten Sorten schmeckten am süßesten, einerlei ob rot oder grün.

Doch die Krone aller Früchte ist für mich die Erdbeere. Sie waren in unserem Garten reichlich vorhanden. Mein Bruder Anton - acht Jahre älter als ich - war schon fast erwachsen. Das hatte zur Folge, dass mir, dem Kind, der größere Teil zufiel; und natürlich auch Helga, meiner Freundin der Kinderjahre. Frisches Brot, dick bestrichen mit weißer Ziegenbutter, belegt mit frischen Erdbeeren und bestreut mit Zucker: hmmm.

Zum Schelds Gässchen hin stieg der Garten leicht an und wurde umsäumt von einer wildwachsenden Hecke aus Buchen und Dornestrüpp. In ihrem Schutz stand ein Dach auf vier Pfosten, worunter - geschützt vor Schnee und Regen - die Reisigwellen (zum Brotbacken) lagen. Sie wurden fürs Backhaus gebraucht, um mit ihrer Hilfe knuspriges Brot und im Herbst den allseits begehrten Zwetschkuchen zu backen, der meist dort schon angeschnitten wurde.

In der Hecke fanden die Vögel die richtigen Nistplätze, hier konnten sie ungestört

ihre junge Brut aufziehen. Die Hecke wurde ja nicht beschnitten und das Gras nur zweimal im Jahr zu Heu und Grummet gemäht. Kein Rasenmäher störte die Stille. Die Sense schnitt die Halme mit einem angenehmen Laut. Wenn größere Wiesen gemäht werden sollten, standen die Mäher noch bei der Nacht auf, um in der morgendlichen Kühle arbeiten zu können.

Der Nutzgarten war in vier gleich große Stücke durch schmale Gartenwege geteilt. Viele Gärten waren nach dem gleichen Schema angelegt. Wo sich die Gartenwege kreuzten, war ein kleines Rondell, häufig bepflanzt mit einer weißen oder orangefarbenen Lilie.

Die großen Gartenviertel wurden bei der Bestellung in schmale Beete geteilt, die man mittels einer Schnur oder einer langen Stange erzielte. Vieles was man zur Nahrung brauchte, wurde hier erwirtschaftet. Da standen rote und weiße Kohlköpfe neben Salat und Spinat, Radieschen und Roten Bete und sehr viel mehr. Ebenso die schlanken Ruten der Himbeere und die Bohnenranken an ihren langen Stangen. Katzen liebten die Bohnenbeete, boten sie doch Schutz vor allzu heiße Sonne, vor Regen und Wind. Ging die Erntezeit zu Ende, durften wir Kinder hier Verstecken spielen.

Das Stecken der Bohnenstangen erforderte ein wenig Geschick. Auf ein Beet kamen zwei Reihen Stangen. Sie wurden schräg zueinander gewandt tief in die Erde gesteckt und kreuzten sich in halbe Höhe. In die Kreuzung hinein wurde eine Stange gelegt, die mit den anderen fest aneinandergebunden wurde. Sie sollten doch allen Stürmen trotzen. Im Herbst nach der Ernte wurden die Seile aufgeschnitten, das Bohnenkraut abgestreift und nach dessen Trocknen ein Feuer entzündet. Die Stangen wurden ans „Bieche“ gestellt bis zum nächsten Jahr. Fast hätte ich vergessen, dass immer einige gut ausgereifte Bohnen als Saatgut für das kommende Jahr verwahrt wurden.

Ich wünschte mir als Kind so sehr einen eigenen Garten, ein Stückchen Land, das nur mir gehörte. Mein Vater macht es möglich, gewährte mir die Bitte - wie so Vieles, um das ich ihn bat. Überhaupt musste mein Vater alles regeln, da meine Mutter seit meiner

Geburt kränklich war, was zu ihrem frühen Tod führte. Ich war gerade mal neun. Nun konnte ich also meinem Garten nach meinen Wünschen bestellen und was hier wuchs, schmeckte noch einmal so gut.

Ich darf nicht versäumen, auf die vielfältigen Obstbäume im Garten hinzuweisen. Sie boten über Sommer und Herbst verschiedene Früchte. Der weiße Klarapfel machte den Anfang, dann folgten Kirschen und Pflaumen, Gravensteiner sowie die späten Apfel- und Birnensorten. Wenn die Erntezeit nahte, kamen Onkel und Tante aus Kassel. Sie blieben vier Wochen, halfen neben der Ernte noch den Apfelsaft keltern und die Kartoffeln auf dem Acker lesen sowie bei der jährlichen Hausschlachtung. Aber das ist wieder eine ganz andere Geschichte.

Nun habe ich so viel vom Garten erzählt und darüber fast den Vorgarten vergessen. „Der Vorgarten ist die Visitenkarte des Hauses“. Umgeben von grünen Palisaden mit weißem Köpfchen war er die Zierde des kleinen Anwesens. Zur linken Seite des Eingangs war ein Vorgarten mit Rasen und drei oder vier kleinwüchsigen Apfelbäumchen und zur rechten Seite lag der Blumengarten. Ihn umgab eine Rabatte mit tellergroßen und kleinblütigen Pompondahlien. Sie waren damals groß in Mode. In der Mitte war ein ungleich längliches Rechteck, auf welchem verschiedene Blumen blühten. In der Mitte desselben thronte auf einem Baumstumpf eine große, grüngestrichene Schüssel mit Petunien.

Jährlich zum ersten Mai wurde eine lange, grüne Bank und ein ebenso grüner Klappstisch vom „Bieche“ geholt und im Vorgarten aufgestellt. Bei schönem Wetter nahmen wir sonntags den Kaffee hier ein. Daneben hatte mein Vater eine Turnerstange aufgestellt, welche nicht nur mir Freude machte. Auch mein großer Bruder und seine Freunde erprobten an ihr das „Knierädchen“.

Wenn ich aus der Schule kam und die lange holprige Straße nach Hause ging, erfreute ich mich schon von weitem an unserem schönen Rosenbogen. Zwei starke Pfosten bildeten den Eingang zu unserem Haus, dazwischen ein etwas gebogtes Gartentor von den gleichen Palisaden wie der schon erwähnte Gartenzaun und darüber der

Rosenbogen. Zwei gewölbte Eisenbögen mit Holzquerlatten gaben den Ranken den nötigen Halt. Sie kletterten an den Pfosten hoch und überspannten den Rahmen. Der Blumenflor war in manchen Jahren so üppig, dass man nur wenig Grün, aber viele rote

Rosen gebündelt in Dolden sah. Ein jüdischer Junge, noch war er da, kam oft an Wochenenden und bat um einen Strauß, der ihm gerne geschenkt wurde. Frühe Photographien sind Zeugen der damaligen Zeit.



Das Bruch

Unser Haus war das letzte des Dorfes in westlicher Richtung, dann folgten Feld und Wald. Vorher aber, nahe des Hauses, liegt „das Bruch“, der damalige Wäscheplatz für die Anwohner. Das Bruch durchfließt ein Bach, dessen Wasser aus dem Wald kommt, füllt drei Teiche und fließt durch das Dorf der Lahn zu.

Durch ausgehöhlte Baumstämme leitete man einst sein Wasser, der Gossestraße entlang, ins Dorf. Der Bach wurde größtenteils (1937) geschlossen, doch in der Gossestraße blieb er bis 1954 offen. 1909 hatten alle Häuser Wasserleitung in Fronhausen.

Zurück zum Bruch. Hier waren im Bach zwei „Kauten“ ausgeschaufelt, Vertiefungen, in denen sich das Wasser ansammelte. Aus ihnen war es leicht, Wasser zu schöpfen, sei es für das Vieh oder zum Wäsche auswaschen. Sonntagmorgens konnte man oft einen Nachbarn sehen, der, mit Seife und

Handtuch ausgestattet, sich an der Kaut wusch. Eigentlich verwunderlich, da doch in allen Häusern schon Wasser floss.

Das Bruch war mit einem Drahtzaun und drei Eingangstüren eingezäunt. Der Rasen wurde kurzgehalten, denn hier wurde die Wäsche zum Bleichen ausgelegt, begossen, umgedreht und erneut begossen. Das Wasser schöpfte man sorgfältig aus der Kaut. Half die Sonne mit und die Wäsche war weiß geworden, füllte man Zinkwannen mit klarem Wasser und wusch sie darinnen aus. Getrocknet wurde linksseitig des Bachlaufes auf dem sogenannten „kleinen Bruch“.

Zu diesem Zweck waren hier starke Holzpfeosten in die Erde gerammt, welche an ihrem oberen Ende mit einem Querhölzchen zum Spannen der Wäscheleine hergerichtet waren. Standen die Pfeosten zu weit auseinander, wurde die Leine mittels einer langen Stange „Sticke“ genannt, gestrafft. Die trockene Wäsche wurde meist zu zweit in Form

gezogen und zum Bügeln mit der Schubkarre oder einem Handwagen nach Hause gebracht.

Nach Kriegsende, als Flüchtlinge in unser Dorf kamen, wurde ihnen das „kleine Bruch“ und ein Stück unterhalb der Teiche als Gartenland zugewiesen. Dann wurden neue Holzpfohlen seitlich der Bleiche gesetzt und die Wäsche wurde hier getrocknet.

Im Frühjahr war der Bach schwarz von unzähligen Kaulquappen, Dickköpfe genannt. Es machte uns Kindern Spaß, sie in Gläsern zu fangen. Helga und ich haben auch manchmal böse Sachen mit ihnen gemacht, was mir heute leidtut. Später, nachdem ihnen Beine und Schwanz gewachsen waren und sie das Wasser verlassen hatten, konnte man sie auf staubigen Feldwegen als kleine Frösche sehen.

In den schon erwähnten Teichen wird heute Forellenzucht betrieben. Sie und ein angrenzendes kleines Waldstück, genannt „Scheinks Wäldchen“ gehören einer schon seit sehr langer Zeit in Fronhausen ansässigen Adelsfamilie, den „Schenken“, später „von Petersdorff“. Ebenso gehören ihnen die beiden Burgen, schöne Fachwerkbauten und der Schenk'sche Gutshof am Ausgang der Marburger Straße.

Wenn der alte Baron sich früher in einer Kutsche zu den Teichen fahren ließ, sahen die Kinder interessiert zu. Auch wenn dessen Schwester Frau Obladen mit Gästen und ihrem sehr großen, weißen Hund, dem Zottel, spazieren gingen und die Fronhäuser Juden ihren Sabbat (unseren Sonntagen) festlich begingen, gab es für uns was zu begaffen.

Das waren Abwechslungen im Einerlei des Alltags. Rechtsseitig vom Bruch, wo ein Feldweg an einer alten, dicken Linde vorbei zum Wald führt, war ein kleiner Rain, bewachsen mit Gras, Gestrüpp und Apfelbäumen. Unterhalb desselben war ein Graben, der aber nur nach Regen Wasser führte.

Hier an dieser Stelle baute alljährlich der „Maleronkel“ sein Zelt auf. Sein Name war Norbert Zöllner, kam vom Rhein und hatte ein Holzbein, vielleicht infolge des ersten Weltkrieges. In meinen Kinderjahren kam er jeden Sommer, um hier zu malen. Um seinen Kaffee kochen zu können, legte er Reisig über den ausgetrockneten Graben und machte ein

Feuerchen. Wir Kinder warteten immer auf seine Ankunft. Er hatte stets etwas Süßes für uns in der Tasche und er gehörte einfach hierher. Zum Mittagessen wurde er manchmal von den Nachbarn reihum eingeladen, häufig von „Bruch“. So wurde ihm Otto auch ein guter Freund. Zum Dank für diese Nettigkeit setzte er sich auf den „Zimmerplatz“ zwischen Gosse- und Pfingststraße und malte einem jeden sein Haus in bunten Farben. Das war 1934. Heute noch hängt unser buntes Fachwerkhaus samt „Bieche“ in der Diele.



Auf dem Zimmerplatz lagerte der Schreiner Scheld sein Holz. Auch Kuhwagen wurden hier abgestellt, und war gar ein Leiterwagen da, verführte er uns zu einem Spiel, dem sogenannten „Letterngreifen“. Das ging so: alle Kinder auf dem Wagen versuchten, sich nicht von dem Kind anschlagen zu lassen, das unten stand. Geschah dies doch, so durfte nun dieses Kind auf den Wagen, und das, welches angetippt worden war, musste nach unten; und das Spiel begann von neuem.

An den Zimmerplatz schloss sich das Leiterhäuschen an. Es sah aus wie ein kleines Fachwerkhaus im Rohbau. Unter seinem Dach hatten die langen Leitern, wohl der Gemeinde gehörig, einen trockenen Platz. Hier konnten wir Mädchen, Anna und Elfriede, Traude und Helga und ich unserem hausfraulichen Spieltrieb nachgehen.

Ein Mädchen aus Wien fand bei den Nachbarn „Heinnis“ einige Wochen Erholung und spielte gerne mit. Der Weltkrieg war 1939 ausgebrochen und richtete in den Städten Tod und Verwüstung an.

Wir suchten nach allerlei Spielmaterial und fanden es im „Henschbach“. Es gab einen kleinen, einen großen und auf einem Privatacker den „Gierrets Henschbach“. Heute nehmen die verschiedenen Abfalleimer alles Überflüssige auf und die Müllabfuhr erledigt das weitere. Hatten wir gefunden, was uns brauchbar erschien, schmückten wir uns damit im Leiterhäuschen eine Wohnung aus.

Auf dem Gebälk war Platz für Vieles. Dort stand ein Topf, das Loch mit Gras ausgestopft, mit Erde gefüllt und mit Blumen bepflanzt, hier ein Eimer verbeult und ohne Henkel, ein einzelner Schuh, eine bunte, undichte Kaffeekanne, eine alte, ebenfalls undichte Wärmflasche und viele solcher Raritäten mehr.

Doch wenn der Abend kam und die Essenszeit nahte, riefen die Eltern nach ihren Kindern und holten uns aus unseren Träumen heraus. Morgen ist ja wieder ein neuer Tag!

Meine Großmutter

Vorwort: Zur Hessentracht gehört ein Käppchen, das auf den Schnatz gesetzt wird. Es ist meist aus Seidenstoff gefertigt und kunstvoll bestickt mit Perlen; seitlich daran sind 2 Bänder, die bei Kirchgang und Trauerfall vorne gebunden waren, ansonsten aber locker geschlungen nach hinten getragen wurden.

Meine Großmutter, 1858 geboren, beherrschte die Kunst des Kappenmachens. Junge Mädchen lernten bei ihr vor allem das Weißzeugnähen. Als „Backese Gell“, wohnhaft in der Gossestraße in Fronhausen war sie weithin bekannt.

„Backese Gell“. Sie wurde am 25. Januar 1858 als jüngste Tochter des Schreinermeisters Anton Scheld und dessen Ehefrau Christine geb. Schneider in Fronhausen geboren (Anton Scheld stellte die drei geschnitzten Hängeleuchten in der Fronhäuser Kirche her). In Fronhausen wuchs sie auf und heiratete später den Schäfer Heinrich Backes aus Argenstein. Aus dieser Ehe gingen sieben Kinder hervor, von denen Christine Ufer, geborene Backes, (das 7. Kind) am längsten lebte. Sie wurde über 90 Jahre alt. Sie heiratet nach Wißmar und lebte dort bis 18. Dezember 1991.

Diese jüngste Tochter, Christine Ufer, erzählte uns noch kurz vor ihrem Tod folgendes. Vieles ist mir noch im Gedächtnis. So weiß ich, dass meine Mutter es war, die das wenige Bargeld verdiente, denn mein Vater war Schäfer und wurde in Naturalien entlohnt. Kappennäherinnen gab es hier und da, doch von meiner Mutter sagte man, dass die von ihr gefertigten Kappen den besseren Sitz gehabt hätten.

So eine Kappe war ein kleines Kunstwerk, keine war der anderen gleich. Sie wurde bei der Petroleumlampe bestickt, denn elektrisches Licht gab es noch nicht. Die Zutaten, bestehend aus verschiedenen Stoffen, Bändern, Perlen, Pailletten und Sticktwist kaufte meine Mutter, sofern sie es nicht bei Fingers im Dorf bekommen konnte, in den Marburger Geschäften Berdux und Hansmann. Später auch von einem Herrn Werner aus Altstadt, der die Stoffe ins Haus brachte. Für die beiden Marburger Geschäfte nähte meine Mutter auch Kappen und bekam gleich das Geld dafür, während sie bei den Leuten aus dem Dorf manchmal lange darauf warten musste. Dann wurde ich schon mal danach geschickt und kam nicht selten mit der Antwort nach Hause: „Komm morgen nochmal, heute habe ich kein Geld“. Man muss wissen, dass Geld damals sehr knapp war.

Wenn gewaschen wurde, was ungefähr viermal im Jahr geschah und eine Woche dauerte, kamen dazu zwei oder drei Frauen frühmorgens gegen vier Uhr in unser Haus. Meine Mutter musste ihre Hände vor groben Arbeiten schonen. Nähen und Waschen wurden in der Stube vernichtet, die zu dieser Zeit noch mit Sand ausgestreut war. Wasserleitung gab es seit 1910, was die schwere Arbeit etwas leichter machte.

Es kam schon mal vor, dass meine Mutter eine Kappe, wenn sie gar nicht richtig geraten wollte, ärgerlich durch die Stube warf. Ich musste sie dann wiederholen oder sie tat es selbst. Dann kochte sie sich in einem kleinen emaillierten Kännchen einen Kaffee, zu dem genau 13 Bohnen gemahlen wurden, und die Arbeit ging wieder besser voran.

Kam die Winterszeit herbei, gingen die jungen Mädchen abends zu „Backese Gell“, um das Weißzeugnähen zu erlernen. Die meiste Arbeit draußen war getan und die

Abende waren lang. Es war üblich, dass die Mädchen ihre Aussteuer selber nähten. So wurden schöne Vorhangsbetttücher genäht und mit Hohlsaum verziert und Überzüge und Hemden genäht. Ich selbst brachte unter anderem 36 Hemden und 26 Überzüge mit in die Ehe.

Das Tuch dazu war meist von einem Mann namens Riedesel geliefert, der auch in der Gossestraße wohnte. Er webte es in Handarbeit. Es gab grobe und feine Tuche; sie alle wurden viele Tage zum Bleichen auf dem Bruch ausgelegt und tüchtig gegossen. Erst dann wurden sie verarbeitet.

Abends ging es lustig zu. Da wurden die Neuigkeiten vom Dorf erzählt, Späße gemacht und viel gelacht. Dazu gab es Formenkuchen mit vielen Gänseeiern, rote Wurst mit Brot und guten Bohnenkaffee dazu.

Das liegt nun weit zurück, doch noch manchmal hör ich Frauen sagen: „Bei Backese Gell bin ich früher auch schon gewesen und habe für meine Mutter Kappen abgeholt.“

An dieser Stelle bietet sich die Gelegenheit, folgendes Gedicht bekannt zu geben, das mir der Heimatdichter Heinrich Bastian zu meinem Hochzeitstag am 6. Januar 1930 frühmorgens mit einem Blumenstock überreichte. Ich diene damals bei Familie Schneider in Odenhausen.

Sicher sind ähnliche Gedichte zu familiären Anlässen in manchen Haushalten vorhanden, die es, so meine ich, wert sind, einmal gesammelt zu werden.

Für Christine Ufer, geb. Backes, zu ihrem Hochzeitstag von Heinrich Bastian:

Ooch Eich will Uch mein Glückwunsch sa,
Christine, Du gebst hau e Fraa.
Doch härr eich läiwer schu gesehe
Du wirscht häi en der Näh geblive.
Du konnst so herzerquickend lache
En derst met Spaß dei Ärwet mache.
Der Mann, o den Du dich gebonne,
Der hot en Dir e Perl gefonne.
He mog Dirs nu met Läib ooch luhn
En Dich so viel wäi möglich schun.
En wann em mol die Hack nit stitt,
En ihm aut o die Lewwer git,
Da scheall nit gleich wäi Heixefett,
Wäi dos de Weisleu es er Oart,

En strach em läiwer im de Boart.
En frouhe Bleck, e goures Word,
Dos helpt em Ehstand immer fort.

Unsere Tiere

Nun habe ich so manches aus Kindertagen erzählt und darüber fast unsere Tiere vergessen, die mir doch so eng ans Herz gewachsen waren. Musste ich der Krankheit meiner Mutter wegen länger in Marburg bei meinen Patinnen sein, so hatte ich Heimweh nach ihnen. Wir hatten Ziegen, Schweine, Hasen und Hühner. Eine kurze Zeit auch Gänse. Sie sollten die Federn für die dicken Bettdecken liefern. Von den Schweinen - wir hatten meist nur eins, manchmal zwei - ist nicht viel zu berichten. Damals wusste man noch nicht, dass sie klug sind. Sie bekamen ihr Futter in einen Trog, ihr Stroh in den Stall, und wenn wöchentlich ausgemistet wurde, bekamen sie Freilauf. Der Aufenthalt auf dem Hof bekam ihnen sichtlich gut. Wenn aber im Winter der Hausmetzger kam, um zu schlachten, suchte ich das Weite. Ich mochte die Schreie und den Schuss nicht hören.

Ansonsten war das Schlachtfest ein erfreulicher Tag. Es war Leben im Haus, viele fleißige Hände wurden gebraucht und würzige Düfte stiegen einem die Nase. Am Abend, wenn die Arbeit getan, gabs die „Wurstsuppe“. Verwandte kamen. Das Essen begann mit der Suppe, dann gab es Erbsenbrei, Sauerkraut, Kartoffelbrei und Wellfleisch.

Abgerundet wurde das Ganze mit Bratwurst, Leberwurst und Blutwurst, dazu frisches Brot und auf dem Tisch standen zwei Schüsseln mit gekochtem Dörrobst - Äpfel und Zwetschen. Und bei all dem fetten Essen durfte der Schnaps nicht fehlen. Die Alten erzählten sich Geschichten und wir Kinder spielten „Blindekuh“.

Schweine und Ziegen waren im gleichen Stall untergebracht, getrennt durch eine halbohohe Mauer. Die beiden Ziegen waren angebunden, nur die kleinen Lämmer durften frei hüpfen. Auch für sie war es ein Vergnügen, auf dem Hof herumzuspringen, während der Stall gesäubert und danach mit frischem Stroh ausgelegt wurde.

Schon in sehr jungen Jahren musste ich manchmal füttern und melken. Das ging

nicht ohne Mühe, da manche Tiere sehr unruhig waren. Wenn es im Frühjahr so weit war, dass kleine Lämmer geboren werden sollten, halfen sich die Nachbarn dabei gegenseitig. Manchmal wollten die Ziegen ihr Futter, welches in einem Zuber gereicht wurde, nicht annehmen. Streute ich aber etwas Salz darüber, wurde es für sie zur Delikatesse. Einmal hatten wir eine Ziege, die sich selber soff. Da machte ihr mein Vater einen Holzkragen, dass sie nicht mehr an ihren Euter konnte. Mir tat sie leid. Aber was sollten wir tun? Es war Krieg und alles war rar, wir brauchten die Milch, tranken sie und machten mit Hilfe einer Zentrifuge Butter daraus. Oft gab es zu Ostern Lämmchenbraten, und der Besuch aus der Stadt kam immer öfter.

Hinter dem „Bieche“ standen die Hasenställe. Mir war aufgetragen, die Hasen zu füttern und die Ställe sauber zu halten. Aber weil ja Helga täglich kam, half sie mir bei allem. Und zu zweit machte die Arbeit sogar Spaß. Wenn die Hasenmütter Nachwuchs erwarteten, richteten sie sich in einer Stallecke aus Heu und Stroh ein Nest ein, zupften sich aus ihrem Fell Wolle aus und polsterten es damit weich und mollig aus. Die Kleinen wurden nackt und blind geboren, blieben im Nest, bis sie Fell hatten. Eine begehrte Spezialität war der Hasenbraten.

Unsere acht bis zehn Hühner führten zu meiner Kinderzeit ein gutes Leben. Sie waren tagsüber im Freien, oder gingen spazieren ins Feld - nur mussten sie mit einem Hahn zufrieden sein! Aber ich glaube, der wurde allen gerecht. Die Nächte verbrachte das Federvieh im Hühnerhäuschen. Dort schliefen sie auf Stangen. Und zum Eierlegen waren drei Nester vorgesehen, zu denen eine kleine Hühnerleiter führte. Im Nest lag ein Gipsei, so hatten sie gleich eine Anleitung für das, was sie zu tun hatten. Jedes Jahr brütete ein Huhn acht bis zehn Eier aus. Das war immer eine interessante und aufregende Sache. Sie schlüpfen nämlich nacheinander, und so nahm man die schon geschlüpfen, feuchten Küken unter der Glucke weg und wärmte sie in einem Körbchen im warmen Backofen. Wenn all die Kleinen ihr Nest verlassen

hatten, übernahm die Glucke das Wärmen und Beschützen.

Putzig anzusehen, wenn sie sich aufplusterte, so dass alle Küken unter und in ihrem Gefieder Platz hatten. Manche guckten aus den Federn hervor. Glucke und Küken bekamen ein kleines Ställchen für sich. -

Das Ei, ein kleines Ding, ist eines der großen Wunder, in denen sich Gott den Menschen offenbart.: „Herr, wie sind deine Werke so groß, du hast sie alle weislich geordnet.“

Hühnerhaus und Sperre wurden abends mit einer Klappe, welche man mittels eines Seiles schließen konnte, zugemacht. Dafür hatte ich zu sorgen. Nun ergab es sich eines Tages, dass ich mit Vater und unserer Haushälterin - meine Mutter war im Mai 1940 gestorben - am Abend einen Besuch bei Rupp in der Nachbarschaft machten. Die Frage meines Vaters, ob ich auch das Hühnerhaus verschlossen habe, beantwortete ich mit: ja. Und dachte dabei, ich könnte es ja noch nachholen, wenn wir wieder zu Hause wären, - und so ließ ich dann auch schnell die Klappe herunter. Aber am nächsten Morgen war der Schrecken groß und der Anblick, der sich uns bot, entsetzlich. Zwar war die Klappe nun zu, aber in der Hühnersperre sowie im Hühnerhäuschen lagen die noch übrigen toten und zerfetzten Hühner. Während wir bei den Nachbarn waren, hatte ein Fuchs freien Eintritt gefunden und sich über die wehrlosen Hühner hergemacht. Ich schämte mich ob meiner Lüge. Es war ärgerlich und ein Schaden in dieser knappen Zeit dazu.

Aber wie immer hatte mein Vater auch hierfür Verständnis. Er konnte sich stets gut in mich hineinversetzen. Wenn ich krank werden sollte, sah er es schon im Voraus.

Er hatte wieder geheiratet und ich eine Mutter bekommen. Meine Schul- und Konfirmandenzeit ging zu Ende. Am 28. März 1945 rollten schwere Panzer, besetzt mit weißen und schwarzen Amerikanern, durch unser Dorf und kündigten das langersehnte, baldige Ende des furchtbaren Krieges an.

Der Künstler Erich Grün und Fronhausen

von Renate Hildebrandt

Mitten im alten Ortskern, an der Kreuzung in Richtung Gießen und Gladenbach, auf einer Grünfläche, steht das Kriegerdenkmal für die Gefallenen beider Weltkriege.

An der Traufseite der Schenk'schen Scheune, die linker Hand das Areal des Denkmals begrenzt, stellen sich den Betrachtenden drei fast lebensgroße Trollfiguren dar, mit übergroßen Köpfen, Händen und Füßen. Sie verkörpern von links nach rechts Resignation – Aufstand – Frieden, und stehen damit in Verbindung zum Denkmal der Gefallenen beider Weltkriege.



Die drei Trolle. Holzplastiken von Erich Grün (Foto: Andreas Schmidt)

Auf einem freistehenden Hinweistäfelchen finden interessierte Betrachter Erläuterungen zu den Figuren und zum Künstler, der im Krieg selber tiefe seelische Wunden tragen musste.

Geschaffen wurden sie von Erich Grün, geboren am 20. Dezember 1915 in Pyschminskoje (Sibirien, Russland), wohin seine Familie, wie viele andere, bei Ausbruch des Ersten Weltkriegs deportiert wurde. Grün war ein Nachkömmling, er hatte drei ältere Geschwister, die noch in St. Petersburg geboren waren. Nach dem Krieg und der Internierungszeit verschlug es die Familie nach Estland, die zu Grüns eigentlicher Heimat wurde. Im Norden Finnlands, beinahe in Lappland, lebte ein Vetter, den die Familie oft in den Sommerferien besuchte, und hier entstand Grüns Vorliebe für die finnische

Mythologie, die sein ganzes Leben und Wirken beeinflussen sollte.

Als der Vater sich bei seiner Firma um einen leitenden Posten in Berlin bewarb, wurde Grüns Jugendzeit vom trüben Berliner Hinterhofmilieu bestimmt. Die Berliner Jahre wurden nur durch die Ferien auf der Insel Ösel vor der estnischen Küste erhellt. Hier hatte sich die Verwandtschaft angesiedelt. Ein Onkel und Großonkel, die dort beide große Wassermühlen betrieben, bedeuteten dem jungen Grün sehr viel. Beide verfügten über genügend Personal, um ihren Leidenenschaften nachzugehen, die den Jungen sehr beeindruckten, wie zum Beispiel das Dominospiel, das ihm zum Bildungserlebnis wurde. Die eigene Familie pflegte keine gemeinsamen Interessen. Schließlich lebte er mit dem Vater allein. Die Mutter hatte die Familie verlassen. Grün war auf sich selbst gestellt und musste die Schule mit der Mittleren Reife beenden. Er zog sich immer mehr zurück mit seiner Malerei. Den Vater interessierte das nicht, der hatte sich dem Weintrinken hingegen, und so entging ihm das große Talent seines Sohnes.

Sein Onkel Ernst Grün hatte es in Königsberg zum Professor an der Kunst- und Gewerkschule gebracht, und es stand fest, der Neffe wollte Maler werden. Für Malerei, Ausstellungen und Museen interessierte sich Erich Grün erstaunlicherweise nicht. Grundkenntnisse brachte er sich selbst bei und entwickelte frei und ungezwungen seinen eigenen Stil. Auch wenn später zwei seiner Lehrer bleibende Eindrücke bei ihm hinterließen, war sein künstlerisches Schaffen stets von Freiheit bestimmt und unterlag keinen Richtlinien. Die Freiheit, die er für sich und in seinem Schaffen beanspruchte, gestand er Jedermann im alltäglichen Leben ebenfalls zu. Seinen Unterhalt verdiente sich der Heranwachsende in einer großen Drogerie.

1933 gelang ihm mit seinen autodidaktisch erworbenen Kenntnissen auf Anhieb die Aufnahme in der renommierten Kunstschule Reimann in Berlin. Das Studium dauerte nur

zwei Semester. Reimann war Jude, und die Schule wurde ein Opfer der Rassenpolitik.

Den Krieg verbrachte Grün durchweg als Soldat. Seinen Wehrdienst trat er in Cottbus an, und hier wurde er schließlich als technischer Inspektor ausgebildet. 1939 heiratete er in Cottbus. Der Krieg führte ihn über Rumänien und Bessarabien nach Russland und über Holland wieder zurück nach Deutschland. Vor einem Abruf nach Oberitalien erhielt er die Nachricht, dass seine Frau und die drei Kinder, im Alter von sieben, fünf und nicht einmal einem Jahr, bei einem Bombenangriff ums Leben kamen. Erich Grün war zu dieser Zeit 29 Jahre alt. In seiner Verzweiflung meldete er sich freiwillig zu einem Todeskommando, das Projekt wurde aber zu seinem Glück abgebrochen.



Zerstörung durch Krieg. Aquarell aus einem manuell gebundenen Album von Oda Keitel-Grün

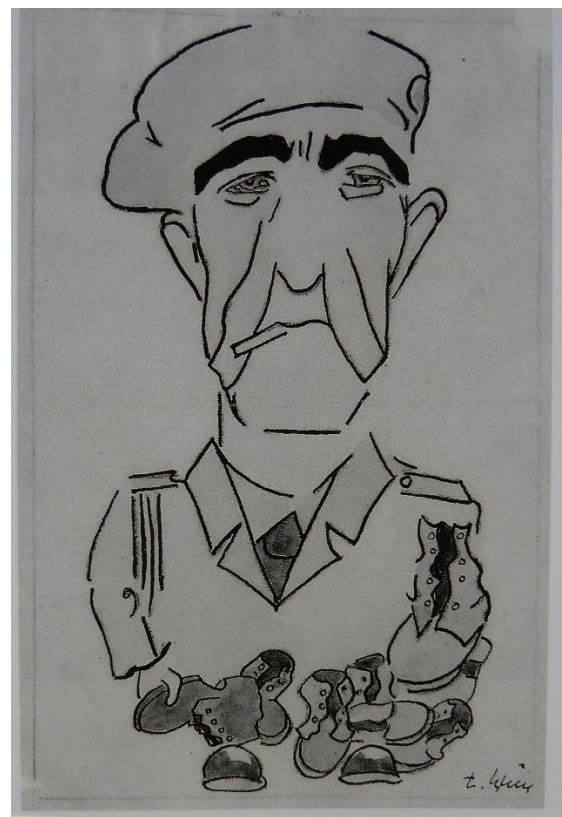
Kurz vor Kriegsende diente er in Italien bei einem Fallschirmregiment. Anstelle seiner Dienstverpflichtung porträtierte er die Offiziere. Er wohnte sogar in einem Privatquartier. Als die Einheit aufgelöst wurde, begab er sich lieber in die Hände der Amerikaner, als über die Alpen zu flüchten und Gefahr zu laufen, der SS als Flüchtender in die Hände

zu fallen. So landete er in englischer Gefangenschaft auf Malta.



Zeichnung von Malta

Seine künstlerischen Fähigkeiten eilten ihm voraus, und der Kommandant beauftragte ihn mit Großaufträgen. Morgens, wenn die Kameraden zur Arbeit eingeteilt wurden, porträtierte er das Lagerpersonal, die Offiziere, deren Ehefrauen, auch Wandmalereien gehörten dazu, zum Beispiel in der Flugzeughalle und in den Kasernen. Hierzu wurde ihm ein Gehilfe abgestellt, der ihm die Leiter nachtrug und die Farben anreichte.



Zeichnung: Britischer Staff Sergeant

Als „prisoner of war“ durfte er kein Geld verdienen, doch man war sich seiner

Verschwiegenheit sicher, die Malerei war wichtiger als das Gesetz. Mit dem Geld verschaffte sich Grün die Mittel zur Flucht, und in den Kasinos sammelte er zusätzlich eine Menge Zigaretten.

Unentdeckt schnüffelte er auf der Insel nach Fluchtmöglichkeiten herum und fand ein geeignetes Sportschlauchboot, das mit Hilfe eines Vertrauten in eine Bucht geschafft wurde. Die Flucht für ihn und einen Kameraden sollte 1947 über Sizilien nach Rom gehen und war gut geplant. Für das Boot heuerte Grün einen Techniker an und für Italien einen Lehrer, der mit dem Land vertraut war und die Sprache beherrschte. Nach einer abenteuerlichen Fahrt landeten die Flüchtenden am Cap Passero (Sizilien), wo die Zigaretten bei den Schmugglern abgesetzt wurden, um mit der Bahn weiter nach Rom zu reisen. Dort trennten sich die Kameraden. Noch Anfang 2000 hatte Grün Verbindung zu einem seiner Fluchthelfer auf Malta, und mit einem ehemaligen Lageroffizier bereiste er Sizilien.

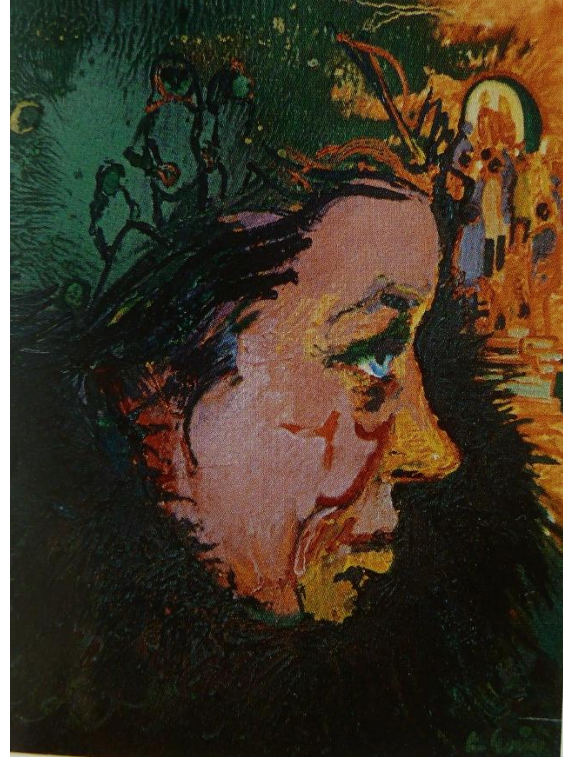
Grün reiste weiter nach Norden, Richtung Hannover, und überraschend stand er vor der Tür seiner Schwester. Gleich nach Kriegsende knüpfte er da an, wo der Krieg seinem Werdegang als Künstler zunächst ein Ende setzte.

Von 1948 bis 1951 besuchte er die Werkkunstschule in Hannover und wurde zum freischaffenden Künstler ausgebildet. 1957 erhielt er eine Anstellung am Bismarckgymnasium als Kunstlehrer, die er bis zur Pensionierung beibehielt. Von 1961 – 1971 unterrichtete er zwischenzeitlich an der Werkkunstschule Hannover.

Seine großen Fähigkeiten ermöglichten ihm als Quereinsteiger den Lehrerberuf, auch ohne das erste und zweite erforderliche Staatsexamen, auch der Lehrermangel war groß. Seine Schüler verehrten ihn über die Schulzeit hinaus, und im Kollegium war er beliebt.

Durch seinen Freundeskreis lernte er seine spätere Frau Oda Keitel kennen. In Hannover studierte sie Neurologie und Psychiatrie. Ihrer ärztlichen Ausbildung folgte zusätzlich eine fünfjährige Einweisung in die Psychoanalyse. Mit Oda kam nach dem bitteren Schicksal von 1945 wieder Freude und

Zuversicht in Grüns Leben. Auf einem alten Rittergut mit dem sagenumwobenen Namen Feuerschützenbostel (bei Hermannsburg) mit nur 22 Einwohnern richtete sich das Paar einen Sommersitz ein.



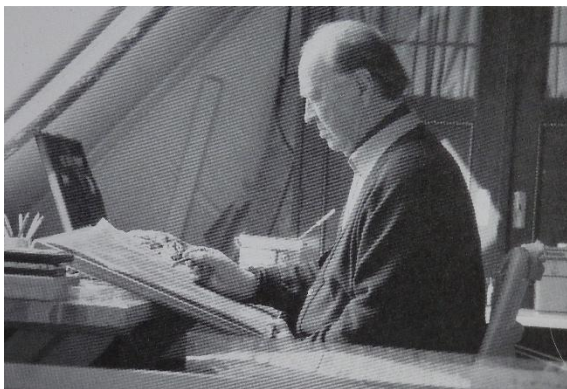
Oda Keitel im Profil, porträtiert vom Künstler

Hier flankierten die hölzernen Figuren, die später ihren Weg nach Fronhausen gefunden haben, neben anderen schützend die Zufahrt zum Haus, einem Stallgebäude, das im Stil des Künstlers umgebaut wurde. Es verwundert, dass Grün Trolle als gute Geister und Beschützer einordnet, denn Trolle verkörpern in der Mythologie unberechenbare Fabelwesen. Vielleicht hat das folgende Zitat aus „Der Maler und die Mythologie. Blicke auf Erich Grüns Leben und Werk“ genügend Aussagekraft, die Beweggründe des Künstlers zu verstehen: „Die hölzernen Trolle mit ihren skurrilen, übergroßen Händen und Füßen sind aber gute Geister, lustige Leitfiguren, die den Zugang zum Künstler vor bösen Geistern schützen und anzeigen, dass ihr Herr in der Welt der Elementargeister, der Mythen und Dämonen ‚zu Hause‘ ist. Diese Welt bildet den Wurzelgrund seines Schaffens, und die Figuren haben, wenn man so will, eine Schlüsselfunktion. Ihre skandinavische Herkunft können sie nicht leugnen.“

Ein Gewächshaus im verwunschenen Garten, diente Grün als Atelier. In dieser Idylle, frei von allen Zwängen, entwickelte der Künstler eine beachtliche Schaffensfreude. Aber auch Auszeiten von der Kunst wurden gelebt. Gäste wurden empfangen und die Hausmusik, für die Oda zuständig war, wurde gepflegt. Man unternahm jährlich wunderbare Reisen in den Norden nach Finnland, Grüns Wahlheimat.



Aufgang zum Haus in Feuerschützenbostel, mit den Trollen als Gartenzaun



Der Künstler am Zeichenbrett

Dem Sommersitz stand eine große geräumige Stadtwohnung in Hannover gegenüber, die für große Ausstellungen geeignet war und

Platz für ein Archiv von über dreitausend Aquarellen, Ölbildern und Zeichnungen bot, soweit sie nicht in Feuerschützenbostel ausgelagert waren.

Für die Archivierung war Oda zuständig. Seine Ehefrau wurde sie erst nach vielen Jahren, denn er hatte sich beim Schicksalsschlag 1945 geschworen, nie wieder zu heiraten.

Oda archivierte die Sammlung ihres Mannes sehr akribisch, so dass auf Anhieb Zugriff auf jedes Exemplar möglich war.

Das gesamte Lebenswerk Grüns ist in neun Katalogen dargestellt, wovon sieben Kataloge große Mythologiezyklen aufnehmen. Zwei erfassen verschiedene Schaffensperioden. Im Anhang des Katalogs von 1995 ist die Liste der Ausstellungen von 1952 bis 1954 aufgeführt.

Hervorgehoben werden sollen hier Bilder zum „Kalevala“, „Alten und Neuen Testament“ und „Erich Grün Elias“, die 1981, 1983, 1985 und 2005 in Hannover entstanden sind. Und ein von Oda Keitel-Grün gestaltetes Album, mit von ihr fotografierten Bildern von Antikriegsbildern, verdient höchste Anerkennung.



Am Anfang schuf Gott Himmel und Erde. Und die Erde war wüst und leer, und es war finster auf der Tiefe; und der Geist schwebte auf dem Wasser. (1. Buch Mose, Kap. 1-2)

Der Zyklus zum Alten Testament mit 99 Aquarellen und zum Neuen Testament mit 78 Aquarellen und einem Ölbild befinden sich im Evangelisch-lutherischen Landeskirchenamt Hannover.



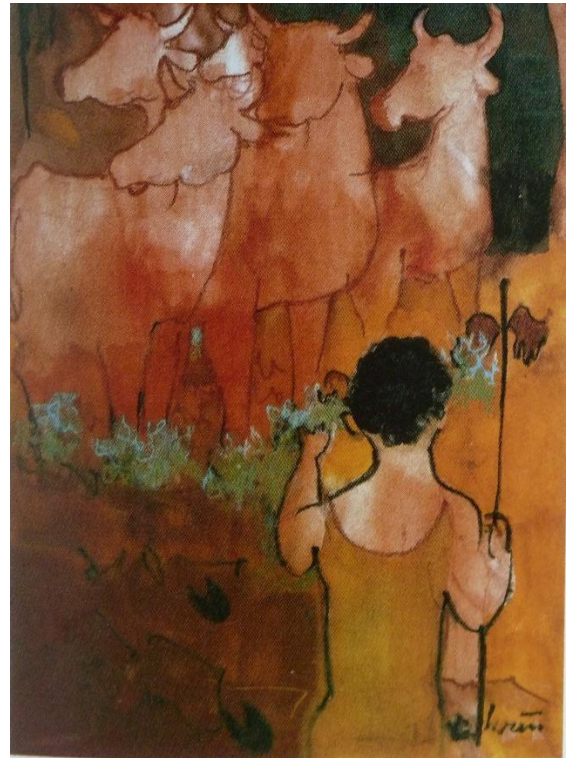
Golgatha

Das Kalevala, was das „Land des Riesen und Urvaters Kalevala“ bedeutet, ist das Finnische Nationalepos, das aus 50 Gesängen besteht. Der Zyklus ist im Besitz der Kalevalagesellschaft in Helsinki. 1991 wurde Erich Grün als ausländisches Mitglied in die Gesellschaft aufgenommen.



2005 entstand ein eindrucksvoller Zyklus zu Felix Mendelsohn-Bartholdys Vertonung des Elias, mit einem Text von Michael Wolfson.

Erich Grün war nicht nur ein genialer Maler, seine Zeichnungen weisen ihn als Künstler aus. Diesen Künstler einem erweiterten Kreis vorzustellen, und besonders eine Wertschätzung der Fronhäuser Bevölkerung für die Kunst am Kriegerdenkmal und den Künstler zu wecken, ist mit diesem Beitrag beabsichtigt.



Beate Schenk zu Schweinsberg, die Nichte und Erbin von Oda Keitel-Grün, stellte mir reiches Material zur Verfügung, das mir als Quelle diente. Hier besonders „Der Maler und die Mythologie. Blicke auf Erich Grüns Leben und Werk“, von Hans Westerhaus, 2008, Gesamtherstellung ArtnetworX, Hannover.

Erich Grün starb am 30. August 2009 in Hannover. 2015 erschien ein von Michael Stier verfasstes und von Hans-Martin Heine mann redigiertes Heft „Ein Leben in Farbe. Zum 100. Geburtstag von Erich Grün.“ Broschüre als „Sehhilfe“ zur Ausstellung in der Evangelisch-lutherischen Matthäus-Kirche Hannover-List vom 29. September bis 3. November 2015, hrsg. vom Arbeitskreis Erich Grün im Evangelisch-lutherischen Stadtkirchenverband Hannover. Celle: Zentrum für Arbeit und Beratung (ZAC) 2015.

Trügerisches Idyll – ein Ölgemälde der Steinfurtsmühlen aus der Nachkriegszeit

von Siegfried Becker

Die beiden Steinfurtsmühlen im Salzbödetal sind immer wieder Gegenstand künstlerischer oder fotografischer Abbildung gewesen; im Band zur Geschichte Oberwalgerns wird über die Arbeiten Ferdinand Justis, Otto Ubbelohdes, Karl von Baumbachs und Karl Rumpfs berichtet (Becker 2020). Eine weitere Zeichnung Justis ist bereits in Heft 56 der Weimarer „Heimatswelt“ mitgeteilt worden.



Ferdinand Justi: Die beiden Steinfurtsmühlen im Salzbödetal, 1881 (bez. unten 10.2.82 *Steinfurtsmühle* 30.7.87; HStAM Best. 340 Justi, Nr. 580)

Diese Zeichnung der Steinfurtsmühlen, von der Brücke über die Salzböde aus gesehen, entstand am 30. Juli 1881 und wurde am 10. Februar 1882 fertiggestellt. Justi, der für seine Trachtenstudien in den Semesterferien die Dörfer der Marburger Landschaft durchwanderte, wird auf dem Weg nach Seelbach, wo er öfter die Familie Wagner (*Kouze*, heute Borngasse 6) besuchte, an der Steinfurtsmühle vorbeigekommen sein. Da die Bahnlinie von Niederwalgern nach Gladenbach noch nicht gebaut war, ist er sicherlich vom Bahnhof Fronhausen aus über Oberwalgern, Reimershausen und Altenvers nach Seelbach gegangen. Schon darin deutet sich an, dass Oberwalgern mit den beiden Mühlen keineswegs abgelegen, sondern in der älteren Zeit sogar Kreuzungspunkt von Fernhandelsstraßen war. Walter Ruth hat in der Chronik Oberwalgern über die Geschichte der Verkehrswege von der alten Weinstraße bis zur Landesstraße Fronhausen-Gladenbach berichtet. Aus dem Versgrund heraufkommend,

bietet die Straße von Reimershausen nach Oberwalgern tatsächlich einen malerischen Blick auf die beiden Mühlen, und auch als Fotomotiv ist diese Ansicht immer wieder gewählt worden. Im Staatsarchiv befindet sich eine Fotografie aus der Zeit um 1915, die aus ganz ähnlicher Perspektive aufgenommen wurde (vgl. Schmidt 2020: 108).



Die Steinfurtsmühlen mit ihren überschlächtigen Wasserrädern, um 1915 (HStAM Best. M 74, III d 59)

Als im August 2021 mein Kollege Holger Gräf im Hessischen Landesamt für geschichtliche Landeskunde bei mir anfragte wegen der Lokalisierung eines Ölgemäldes, das mit der Signatur des Künstlers *Etzelmüller* 1947 vielleicht in unsere Region gehören könnte (wegen der Etzelmühle bei Damm), war mir daher sofort klar, dass dieses Bild die Steinfurtsmühlen zeigt. Eine Anfrage aus Hanau, die von Martin Hoppe, Fachbereichsleiter Kultur, Stadtidentität und Internationale Beziehungen der Stadt Hanau, nach Marburg übermittelt wurde, sollte die Rückgabe dieses Bildes in die Landschaft seiner Entstehung vorbereiten.

Während sich also das Bildmotiv eindeutig zuordnen ließ, gestaltete sich die Suche nach dem Maler zunächst schwierig. Die Vermutung lag ja nahe, wegen des Familiennamens in Oberwalgern zu beginnen. Doch die drei nach Durchsicht der Geburtenregister im Standesamtsnebenregister in Betracht kommenden, 1947 lebenden Namensträger

schieden nach Rücksprache mit Elke Etzel-müller, der ich für vielfältige Auskunft herzlich danke, aus. Es musste ja eine kundige Person sein, die sich mit Farbe und Pinsel auskannte, auch wenn es sicherlich kein ausgebildeter Kunstmaler war, der das Bild geschaffen hatte. Den Begriff des „Hobbymalers“ vermeide ich wegen des darin mitschwingenden Untertons des Dilettantismus ganz bewusst und spreche lieber von Freizeitkunst, ein Begriff, der im Kunstschaffen der DDR geprägt und in der volkskundlichen

Forschung in der DDR verwendet wurde (Mohrmann 1983; vgl. auch Kühn 2015), weil er nicht den pejorativen Tenor unprofessioneller Bildgestaltung hat, die hier ja keineswegs vorliegt. Farbgebung, Bildkomposition, ja auch grundlegende Aspekte der Perspektive sind ja durchaus erkennbar, obwohl klar ist, dass es kein Künstler mit akademischer Ausbildung und avantgardistischer Kunstauffassung war. Die Identifizierung des Malers über Erinnerung von Zeitzeugen gestaltete sich also schwierig.



Das 2022 übergebene Ölgemälde der beiden Steinfurtsmühlen, signiert *Etzelmüller 1947* (Rathaus Fronhausen)

Doch schauen wir zunächst auf den Weg, den das Bild nach Hanau genommen hat, soweit er sich erschließen lässt. Abgeben wollte das Bild Gisela Hardegen aus Hanau. Sie hat auch eine kurze Schilderung geliefert, wie sie in den Besitz des Bildes gekommen ist. Danach kam es aus dem Nachlass des Oberbau-rats i.R. Otto Velten in Gießen, Walltorstraße 13, der am 20. Oktober 1978 in zweiter Ehe Anni Krybus aus Hanau geheiratet hatte, nach Hanau. Sie kannten sich aus ihrer

Schulzeit, waren dann aber andere Wege gegangen. Nach dem Tod von Otto Velten am 9. November 1984 ging seine Frau Anni Velten wieder zurück nach Hanau. Sie wird das Bild mitgenommen haben als Erinnerung an ihren Mann, dem es etwas bedeutet haben mag, aber auch an die Landschaft um Gießen, die sie sicherlich auf Ausflugsfahrten kennen-gelernt hatte. Anni Velten starb im Alter von 96 Jahren am 6. September 2002. Die Eheleute Kurt und Gisela Hardegen hatten sie in

den letzten Jahren betreut; mit der Haushaltsauflösung gelangte das Bild in einer Kiste in ihren Besitz, doch hat sich Frau Hardegen nach dem Tod ihres Mannes 2016 und der nun anstehenden Haushaltsverkleinerung von vielen Dingen trennen müssen. „Meine Freude ist groß, dass dieses Gemälde doch noch ein neues Zuhause findet. Herr Martin Hoppe, Hanau, hat diese ‚Bildwanderung‘ ermöglicht“, schrieb sie am 9. September 2021 nach einer ersten telefonischen Kontaktaufnahme.



Anni und Otto Velten, Gießen, an ihrem Hochzeitstag am 20. Oktober 1978

Nicht mehr rekonstruieren lässt sich, wie das Bild in den Besitz Otto Veltens gekommen war. Die Vermutung, dass der Maler aus dem Marburger oder Gießener Umland kam, wird aber durch den Wohnsitz erhärtet, und auch die berufliche Tätigkeit als Oberbaurat hat, wie wir noch sehen werden, vielleicht mit dem Erwerb oder der Übergabe des Bildes an ihn zu tun.

Mit Gießen war nun ein Anhaltspunkt gegeben, zu dem sich weitersuchen ließ. Einen entscheidenden Hinweis gab Andreas Schmidt, Gemeindecarchiv Wetztenberg, der in der Gießener Allgemeinen Zeitung vom 4. November 1997 einen Artikel zum fünfzigjährigen Bestehen der Burschen- und Mädchenschaft Krumbach fand, in dem erwähnt wurde, dass die alte Burschenschaftsfahne 1947 von dem „Anstreicher Hinrich

Etzelmüller mit großem Geschick bemalt“ worden sei. Und tatsächlich fand sich in der Todesanzeige 1969 auch der Beruf angegeben: Heinrich Etzelmüller aus Krumbach war Malermeister, und dies würde zu jener „engagierten Freizeitkunst“ passen, für die ich das Bild beispielhaft sehe.



Todesanzeige aus der Gießener Allgemeinen Zeitung Nr. 102, 3./4. Mai 1969, S. 10

Und nun ließ sich sogar der Kreis schließen zu dem zunächst angenommenen Wohnsitz des Malers in Oberwalgern. Johann Heinrich Etzelmüller wurde am 16. März 1893 in Krumbach geboren. Sein Vater war der Weißbinder Johann Etzelmüller, geboren 1869 in Oberwalgern als Sohn der ledigen Tagelöhnerin Anna Katharina Etzelmüller, die damals im Haus Nr. 1 wohnte, dem *Gemeene Hüsje* (Auf der Hofstatt 7, vgl. Schmidt 2020: 21f.). Am 3. Juli 1892 heiratete Johann Etzelmüller die Fabrikarbeiterin Katharina Jost aus Krumbach und zog dorthin; seine Mutter folgte ihm später. Von ihm übernahm Heinrich Etzelmüller als ältester Sohn das Weißbindergeschäft. Und als Bauhandwerker hatte er möglicherweise beruflich mit Oberbaurat Otto Velten Kontakt, vielleicht ist das Bild also Auftragsarbeit oder sogar Geschenk gewesen.

Heinrich Etzelmüller war jedoch nicht bloß „Anstreicher“, wie es der Bericht in der Gießener Allgemeinen etwas abfällig ausdrückte. Er war neben der Ausübung seines Handwerks auch als Theatermaler und als Dozent an der Gewerblichen Berufsfachschule in Gießen tätig, und er soll auch den Bühnenbildner und Filmdesigner Hein

Heckroth (* 1901 Gießen, † 1970 Alkmaar/Niederlande) gekannt haben. Heckroth hatte ein Jahr an der Städelschule und ein weiteres an der Hanauer Zeichenakademie studiert (Häring 1993), war dann in Münster, Essen und anderen Städten in der Bühnengestaltung tätig, ehe er 1933 ins Pariser Exil ging. Er war aber während der Weimarer Republik und später in der Bundesrepublik in Gießen und in der Region als Bühnenmaler geschätzt, so in Biedenkopf, wo er in seinem Todesjahr 1970 das Kolossalgemälde im Bürgerhaus schuf (Kiefer 2024). Dass ihm Heckroths Genialität fehlte, wird Etzelmüller bewusst gewesen sein, doch dürfen wir vielleicht in Heckroth das Vorbild sehen, das ihn in der Bühnengestaltung inspirierte, aber auch zur Malerei als Freizeitbeschäftigung anspornte. Ein Interesse an künstlerischer Gestaltung hat er zudem in seiner handwerklichen Tätigkeit weiterentwickelt; so profilierte er sich etwa in der Kratzputztechnik.



Heinrich Etzelmüller 1938 vor dem Wohnhaus des Hofs Wagner (*Schmiejes*) in Kirchvers (Foto: Horst Lehrke, bez. auf der Rückseite: *Kirchvers; Kr. Marburg; Kratzputzarbeit am Hof Wagner, der durch den Heimatschutz wiederhergestellt wurde. Ganz links Weißbinder Etzelmüller, der den Kratzputz ausführte. 2. v. links Weißbinder Hannjost Wahl (82 Jahre alt), der ein alter Kratzputzmeister ist; Historische Fotosammlung der Murhardschen Bibliothek Kassel)*

Karl von Baumbach hat in seinem Beitrag „Belebung der hessischen Kratzputztechnik“ (Baumbach 1940/41) ein Foto des Wohnhauses der oberen Steinfurthsmühle mit renovierter Fassade. Auch die Initiative zur Renovierung ist darin benannt: „Die Gruppe Marburg des Kurhessischen Heimatbundes hat nun durch Verhandlung mit den Besitzern und geldliche Zuschüsse den Erfolg erzielt, daß zwei Häuser im südlichen Teil des Kreises

Marburg wieder in der alten Art, aber von neueren Meistern, die ihren eigenen Stil pflegen, in Kratzputz hergestellt wurden. Das eine ist ein Wohnhaus in der Steinfurthsmühle bei Fronhausen, einem besonders malerisch im Salzbödetal gelegenen Gehöft; [...] Die Arbeit wurde von dem schon über 80 Jahre alten Weißbindermeister Johann Jost Wahl aus Weipoldshausen, von dessen Kunst noch viele Gebäude der Gegend zeugen, ausgeführt.“ Er schildert also die Kratzputzgestaltung am Wohnhaus der oberen Steinfurthsmühle, die noch heute erhalten ist.



Weißbinder Etzelmüller (Historische Fotosammlung der Murhardschen Bibliothek Kassel, Foto: Horst Lehrke 1938)

Von dieser Bauausführung liegen einige Fotos in der Sammlung der Murhardschen Bibliothek Kassel vor (aus der Sammlung Seib, in ihrer Provenienz also wohl auf den Hessischen Heimatbund zurückzuführen). Sie sollen hier teilweise mitgeteilt werden, weil darauf neben Johann Jost Wahl auch Heinrich Etzelmüller abgebildet ist. Etzelmüller hatte also die Kunst der Kratzputztechnik von dem kundigen Weißbinder Hannjost Wahl (* 31.10.1858 Lohra, †

18.7.1947 Weipoltshausen) übernommen, der wiederum als Stiefsohn des bekannten, aus Treis an der Lumda gebürtigen Weißbindermeisters Johann Philipp Will in Lohra (des

Träuser Philipp) dessen Kenntnisse und Ornamentik erlernt hatte. Karl Rumpf hat Johann Jost Wahl als Lehrling und Meisterschüler Philipp Wills erwähnt (Rumpf 1983: 19).



Heinrich Etzelmüller 1938 in Kirchvers (Historische Fotosammlung der Murhardschen Bibliothek Kassel, Foto: Horst Lehrke 1938)

Mitbetreut wurden die Projekte in Kirchvers und auf der Steinfurtsmühle durch das 1938 gegründete, im Sommer während der Bauausführung noch in der Planungsphase befindliche Kurhessische Landesamt für Volkskunde (dazu Becker 2005), dessen Leiter, der Germanist und Honorarprofessor Bernhard Martin, seit 1936 bereits Leiter der Abteilung „Volkstum“ in der 1935 gegründeten Marburger Dienststelle der Reichsarbeitsgemeinschaft für Raumforschung (RAG) war und darin als Aufgabengebiete in seinem Arbeitsbereich unter anderem den Hausbau in Hessen reklamiert hatte. Gleichzeitig leitete die Landesstelle Kurhessen des Reichsministeriums für Volksaufklärung und Propaganda mit der Gründung eines „Arbeitsrings für kurhessische Heimatkunde“ im März 1937 die Gleichschaltung aller bestehenden Einrichtungen der Volkskunde und Heimatforschung *unter parteipolitischer Leitung ein. Sie erblicken aus der Anlage, dass die Aufgaben im Wesentlichen in Ihr Fachgruppengebiet gehören*, schrieb der

Leiter der RAG-Dienststelle Düring an Martin, dem er am 11. März eine Abschrift weiterleitete: *Ich bin der Auffassung, dass unsere Arbeitsgemeinschaft für Raumforschung unbedingt die Fühlung und die Zusammenarbeit mit dem Arbeitsring für kurhessische Heimatkunde halten muss.* In diesem Kontext parteipolitischer Förderung muss auch die Einrichtung einer Abteilung für „hessische Bauernkunst“ am Marburger Universitätsmuseum gesehen werden, in die ja auch Fachwerkfassaden mit Kratzputz integriert wurden (dazu Becker 2018). Es war also keineswegs so, dass die Gruppe Marburg des Kurhessischen Heimatbundes die Projekte in Kirchvers und auf der Steinfurtsmühle eigenverantwortlich durchführte, vielmehr war sie bereits eingebunden in ein weitreichenderes Programm parteipolitischer Lenkung der Heimatpflege, das auf Vorbildwirkung und Nachahmung in den oberhessischen Dörfern zielte. Horst Lehrke (1915-1943), der die Fotos aufnahm, war Bernhard Martin im Winter 1936/37 von Walter

Mitzka, Ordinarius und Direktor des Deutschen Sprachatlas in Marburg, für eine Assistentenstelle vorgeschlagen worden, *weil er auf Exkursionen sich ganz vorzüglich macht u. gut zeichnet*. Lehrke empfahl sich daraufhin mit Schreiben vom 28. Januar 1937 selbst für die Bearbeitung der Bauaufnahmen in osthessischen Gebieten und seinen Kommilitonen Heinrich Stelljes für Mittelhessen, insbesondere für das Haus im Ebsdorfer Grund.



Obere Steinfurstmühle, Kratzputzgefache am Erker nach der Renovierung 1938 (Historische Fotosammlung der Murhardschen Bibliothek Kassel, Foto: Horst Lehrke 1938). Hier wird deutlich, dass der Kratzputz für dieses Haus vom Werkmeister Jost Rühl aus Kirchvers 1804 gar nicht vorgesehen war, weil die ästhetische Wirkung des konstruktiven Gefüges und der Balkenschnitzerei davon beeinträchtigt wird (vgl. Becker 2020: 133f.).

Am 23. November 1938 teilte Martin, einen parteipolitischen Zugriff abwehrend, mit, dass die Stelle des stellvertretenden Leiters und Kustoden am Kurhessischen Landesamt für Volkskunde ab 1. Oktober *durch meinen Schüler, Herrn Dr. Horst Lehrke, besetzt ist* (vgl. Becker 2005: 112). Lehrke hat bei Bernhard Martin promoviert, seine Dissertation „Das niedersächsische Bauernhaus in Waldeck.

Untersuchungen zur Entwicklung des Vierständerhauses im niederdeutsch-mitteldeutschen Grenzraum“ erschien 1940 in der von Martin herausgegebenen Buchreihe der Hessischen Blätter für Volkskunde. Lehrke fiel im Zweiten Weltkrieg.



Die Übergabe des Bildes 2022 durch Gisela Hardegen (rechts) an Bürgermeisterin Claudia Schnabel, Fronhausen (Foto: Götz Schaub)

Die Übergabe des Gemäldes von Heinrich Etzelmüller durch Frau Hardegen an die Gemeinde Fronhausen, vertreten durch Bürgermeisterin Claudia Schnabel, erfolgte am 4. Juli 2022 (vgl. den Bericht von Götz Schaub in der Oberhessischen Presse, 9. Juli 2022, S. 9: Mühlenbild erhält Platz im Rathaus). Zugegen war neben Renate Hildebrandt und Gottfried Tschöp, Ortsvorsteher in Krumbach, auch die Enkelin Etzelmüllers, Frau Beate Stork aus Krumbach, der ich für weitere Informationen zum Künstler danke.

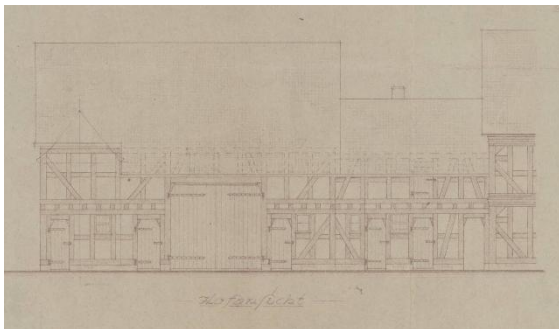
Warum ist das Bild es wert, aufgehoben, in die Obhut der Gemeinde aufgenommen zu werden? Künstlerisch ist es unbedeutend, würde vermutlich, auch wenn es ein Original ist und keine billige Reproduktion, wie so viele Heimatbilder der Kaufhauskunst in den Krabbelkisten der Trödelmärkte landen. Aus konservatorischer Sicht hat es Schäden, die erheblichen Aufwand der Restaurierung erfordern würden: einen Riss in der Leinwand, gelöste und abgeplatzte Lackierung des Rahmens. Doch dieses Bild ist trotz, ja sogar wegen der Gebrauchsspuren, ein Indikator für emotionale Stimmungslagen der Nachkriegsgesellschaft, psychologisch gesehen ein Zugang zum Verständnis von Verlusterfahrungen, der Wahrnehmung von und der Auseinandersetzung mit Zerstörung.

Es ist nicht einfach nur Konstruktion einer heilen Welt, der Almhütten, röhrenden Hirsche und Heimatfilme, einer Heimat-

metaphorik, die in der Nachkriegszeit die Wohnstuben und Kinos zu füllen begann (v. Bredow/Foltin 1981).

Es ist vielmehr Rekonstruktion, es sucht eine unheil gewordene Welt zu heilen – die Ölfarbe des Weißbinders ist Tünche für die Wunden, die der Krieg geschlagen hat, äußerlich in den zerstörten Städten, in den endlosen Kriegsgräberstätten der Schlachtfelder, in den Orten des Grauens, die der Holocaust hinterlassen hat, und innerlich in den Wunden der Seelen, die sich mit Krieg, mit Schuld, mit einer ungewissen Zukunft auseinandersetzen mussten. Es ist auch diesem Bild ein Bedürfnis nach Unversehrtheit, eine regressive Tendenz zur Harmonie anzumerken, und diese Deutung will ich auch begründen.

Die Tünche des Malers deckt auf diesem Bild die Zerstörungen des Zweiten Weltkriegs zu. In den letzten Kriegstagen, am 28. März 1945, wurde die Scheune im Bildvordergrund durch Panzerbeschuss getroffen und brannte nieder (vgl. Schmidt 2020: 111).



Planzeichnung des Architekten Heinrich Haas für den Wiederaufbau der Scheune 1946 (HStAM Best. 495, P II 2679)

Bereits 1946 gab es Pläne, die Scheune wiederaufzubauen. Sehr detaillierte Planzeichnungen, die den Gebäudebestand der Hofanlage abbilden und das Gefüge der zerstörten Scheune im historischen Zustand rekonstruieren, wurden am 31. August 1946 unter dem Titel *Wiederaufbau der durch Panzerbeschuss abgebrannten Scheune des Landwirts Johannes Becker in Steinfurtsmühle – Oberwalgern* von Architekt Heinrich Haas, Krofdorf-Gleiberg, vorgelegt (HStAM Best. 495, P II 2672 bis 2679).

Nicht klar ist, ob die darin erhaltene Kopie einer undatierten Aufrisszeichnung (HStAM Best. 495, P II, 2675) von ihm erstellt wurde oder aus einer älteren Bauaufnahme kam, die

ihm für die Rekonstruktionszeichnungen vorlag.



Die Steinfurtsmühlen 1946 mit den Grundmauern der abgebrannten Scheune (Bildarchiv Foto Marburg, Harald Busch)

Es gab auch im Jahr darauf, im August 1947, eine Gesamtaufnahme des Wohnhauses der oberen Steinfurtsmühle durch die Architekturstudenten Otto Fähnrich und Berthold Himmelmann (HStAM Best 495, P II 11735).

Anzunehmen ist, dass Oberbaurat Otto Velten (1906-1984), der 1959 bis 1973 an der Ingenieurschule (Polytechnikum) Gießen tätig war (Personalakte HHStAW Best. 504, 10036), aber mit seinen Ruhestandsunterlagen bereits ab 1946 geführt wird (HHStAW Best. 527, II 20155; dazu auch die Spruchkammerakte HHStAW Best. 520/16, 4300), in eine dieser beiden Bauaufnahmen einbezogen war (was noch zu eruieren wäre) und daher die Steinfurtsmühlen, vielleicht auch Heinrich Etzelmüller, kennenlernte. Da in der Bauaufnahme der Architekturstudenten Otto Fähnrich und Berthold Himmelmann auch ein Kratzputzgefach der Renovierung 1938 dokumentiert wurde, ist es durchaus denkbar, dass sie Kontakt zu Etzelmüller aufgenommen hatten (oder ihnen ein Kontakt vermittelt wurde).

In diesem Kontext wird das Ölbild von Etzelmüller entstanden sein. Vielleicht gibt es zu den Planzeichnungen auch noch eine zugehörige Aktenüberlieferung, so dass sich eventuelle Zusammenhänge aufzeigen lassen werden.

Realisiert wurden die Planzeichnungen von Architekt Haas beim Wiederaufbau der Scheune nur bedingt. Sie wurde 1949 durch einen etwas größeren Neubau in Fachwerk ersetzt, der zwar das konstruktive Gefüge

nachempfunden, aber im Balkenwerk deutlich sparsamer aufgebaut ist.



Die beiden Steinfurtsmühlen heute, im Vordergrund die 1949 errichtete Scheune, die das 1945 abgebrannte Gebäude ersetzt (Foto Katharina Müller 11/2025).

1947, als Heinrich Etzelmüller das Bild malte, waren nur noch die Grundmauern der abgebrannten Scheune zu sehen. Andreas Schmidt hat in der Chronik Oberwalgern auf das oben abgebildete, 1946 aufgenommene Foto im Bildarchiv Foto Marburg hingewiesen, auf dem die Lücke im Baubestand noch deutlich sichtbar ist. Der Maler hat sie geschlossen, die Scheune aus der Erinnerung rekonstruiert, vermutlich aber nach einem älteren Foto eingefügt, denn die Fachwerkkonstruktion ist korrekt dargestellt.

Das Heimatbild gerät damit zum trügerischen Idyll: es täuscht eine Wirklichkeit vor, die es so nicht mehr gab und auch nie mehr geben würde, denn das historische Gebäude war unwiederbringlich zerstört. Das Bild ist nicht Dokument des Seins, sondern holt das Gewesene zurück als Projektionsfläche einer Sehnsucht nach Harmonie. Heinrich Etzelmüller ist hier seiner Profession als Bühnenbildner gerecht geworden – er hat eine Illusion geschaffen, wie sie in Theater und Film der Nachkriegszeit gewünscht war und erfüllt wurde.

Quellen und Literatur: HStAM Best. 340 Justi, Nr. 580. – HStAM Best. M 74, III d 59. – HStAM Best. 495, P II. – HHStAW Best. 504, 10036; Best. 527, II 20155; Best. 520/16, 4300. – Murhardsche Bibliothek Kassel, Historische Fotosammlung: <https://orka.bibliothek.uni-kassel.de/viewer/browse/-/1/-/DC:fotografie>.

historische fotosammlung der murhardschen bibliothek/. – Personenstandsnebenregister Krumbach, Geburten- und Heiratsregister. – Personenstandsnebenregister Niederwalgern, Geburten-, Heirats- und Sterberegister. – Becker, Siegfried: Die Steinfurtsmühle als Bildmotiv in Kunst und Fotografie. In: Off de Hieh. 1250 Jahre Oberwalgern 770-2020. Fronhausen 2020, S. 116-134. – Schmidt, Andreas: Die älteren Häuser und Höfe in ihrer besitz- und baugeschichtlichen Entwicklung vom 18. bis zum 20. Jahrhundert. In: ebd., S. 15-115. – Mohrmann, Ute: Engagierte Freizeitkunst. Werdegang und Entwicklungsprobleme des bildnerischen Volksschaffens in der DDR. Berlin 1983. – Kühn, Cornelia: Die Kunst gehört dem Volke? Volkskunst in der frühen DDR zwischen politischer Lenkung und ästhetischer Praxis. Münster 2015. – Häring, Friedhelm: Hein Heckroth (1901-1970). In: Mitteilungen des Oberhessischen Geschichtsvereins Gießen 78, 1993, S. 209-218. – Kiefer, Marcus: Monumente des Erhabenen. Hein Heckroths Kolossalgemälde aus dem Bürgerhaus Biedenkopf. In: Mitteilungen des Oberhessischen Geschichtsvereins Gießen 109, 2024, S. 119-146. – Kiefer, Marcus/Ruby, Sigrid (Hrsg.): Hein Heckroth – Bühnenbildner, Filmdesigner, Maler. Bausteine einer Werkbiografie. Weimar 2025. – von Baumbach, Karl: Belebung der hessischen Kratzputztechnik. In: Hessenland 52, 1940/41, S. 69f. – Rumpf, Karl: Handwerkskunst am hessischen Bauernhaus. Marburg 1938, 2. Aufl. 1983. – von Bredow, Wilfried / Foltin, Hans-Friedrich: Zwiespältige Zufluchten. Zur Renaissance des Heimatgefühls. Berlin u.a. 1981. – Oester, Kathrin: Unheimliche Idylle. Zur Rhetorik heimatlicher Bilder. (Literatur-Kultur-Geschlecht, Große Reihe 7) Köln u.a. 1996. – Becker, Siegfried: Bernhard Martin und die deutsche Volkskunde in Marburg 1934–1945. In: Köhler, Kai u.a. (Hrsg.): Germanistik und Kunstwissenschaften im „Dritten Reich“. Marburger Entwicklungen 1920-1950. (Academia Marburgensis 10) München 2005, S. 99-141. – Becker, Siegfried: Die Ausstellung zur „hessischen Bauernkunst“ im Marburger Universitätsmuseum – ein Nach- und Aufruf. In: Rumpf, Marguerite u.a. (Hrsg.): NS-Zeit. Materielle und immaterielle Zugänge an hessischen Beispielen. (Hessische Blätter für Volks- und Kulturforschung 53) Kromsdorf 2018, S. 145-163.

Lebensbilder



Eine Erinnerung an Trude Meyer (1924-2022)

von Annemarie und Werner Schlag

Der Lebensweg von Trude Meyer, geborene Löwenstein, ist am 22. Dezember 2022 im Alter von 98 Jahren in ihrem Haus in San Francisco zu Ende gegangen. Sie wurde am 29. Dezember bestattet.



Jenny und Trude Löwenstein 1945/46

Geboren wurde Trude am 15. August 1924 in Fronhausen, als Tochter von Johanna (Sannchen genannt) und Hermann Löwenstein. Ihre Eltern betrieben eine gut gehende Metzgerei, Landwirtschaft und Viehhandel. Sie umsorgten sie und ihre drei Geschwister – Karl, Jenni und Friedrich – mit viel Liebe. Trude wurde von ihrer Mutter verwöhnt, da sie klein und zierlich war.

Ihre Kindheit war geprägt durch den Nationalsozialismus, und Trude erlebte Hass, Ausgrenzung und Verfolgung der jüdischen Bevölkerung. Hinzu kam, dass sie ihren Vater Hermann 1937 verlor, der auf dem jüdischen Friedhof in Fronhausen bestattet wurde.

Während des Zweiten Weltkrieges wurde Trude mit ihrer Familie von den Nationalsozialisten gezwungen, ihren Heimatort zu verlassen. Mit dem „Kasseler-Transport“ am 8. Dezember 1941 wurden sie zunächst in das Ghetto Riga deportiert und später folgten die Konzentrationslager Riga-Kaiserwald, Stuttgart und Thorn. Trude und ihre Schwester Jenni überlebten einen eisigen Todesmarsch nach Bromberg, wo sie von der Roten Armee befreit wurden.

Trudes Mutter und ihre Brüder überlebten den Holocaust nicht.

Mit ihrer Schwester Jenni kehrte Trude 1945 nach Fronhausen zurück; sie wohnten noch ein Jahr in ihrem Haus, bevor sie 1946 zu ihren Verwandten in die USA auswanderten. Mit ihrem Ehemann Hermann Meyer, ebenfalls ein deutscher Emigrant aus Hamburg, war sie 61 Jahre glücklich verheiratet. Sie bekamen zwei Söhne, Fred und Harry. Hermann Meyer starb 2010.

Zu einem ersten Besuch in die alte Heimat Fronhausen kam Trude mit ihrem Ehemann und Sohn Harry 1984. Ein zweiter Besuch erfolgte 1992.

Über ihre Erlebnisse während der NS-Zeit berichtete Trude in zahlreichen Briefen

und Interviews. Der Schmetterling war für Trude ein Symbol des Überlebens der Shoa. So sah sie sich selbst und wurde liebevoll „Butterfly“ genannt.

Der Arbeitskreis Landsynagoge Roth und der Arbeitskreis Dorfgeschichte Fronhausen trauern um Trude Meyer, die schon sehr früh in ihrem Leben Hass, Diskriminierung und Verfolgung erfahren musste. Wir danken ihr umso mehr für die Hand der Freundschaft und ihre menschliche Wärme und Güte. Sie wird uns unvergessen bleiben.

Buchreport

Monica Kingreen: *Die Deportation der Juden aus Hessen 1940 bis 1945. Selbstzeugnisse, Fotos, Dokumente*. Wiesbaden: Kommission für die Geschichte der Juden in Hessen, 2023, 476 S., zahlr. Abb.

Mit Paul Arnsbergs großer Dokumentation der im Holocaust ausgelöschten jüdischen Gemeinden in Hessen aus dem Jahr 1972 setzte eine intensivere lokal- und regionalgeschichtliche Forschungsarbeit ein. Vor allem die Geschichtswerkstätten, die getreu dem Motto „Grabe, wo du stehst“ die Quellen zusammentrug und aufarbeiteten, haben begonnen, die Diskriminierung, Verfolgung und Deportation jüdischer Menschen zu recherchieren und mitzuteilen. Die Kommission für die Geschichte der Juden in Hessen veranlasste Projekte und legte in ihrer Schriftenreihe Bücher zu den Zerstörungen in der Pogromnacht 1938 und den Deportationen aus den hessischen Regionen vor. In einer neuen, von Volker Eichler bearbeiteten und für den Druck vorbereiteten Veröffentlichung hat die Kommission nun eine umfangreiche Dokumentation von Monica Kingreen herausgegeben, der 2017 verstorbenen Mitarbeiterin des Fritz Bauer Instituts in Frankfurt. Das 2023 – fünf Jahre nach ihrem Tod – erschienene Buch will mit historischen Selbstzeugnissen, Fotos und Dokumenten zu den Deportationen aus Hessen von 1940 bis 1945 die subjektive Wahrnehmung, die Ängste, das Zerreißen des Familien- und Gemeinde-

lebens, den Verlust einer bürgerlichen Identität in Berichten von Zeitzeugen und Überlebenden sicht- und spürbar werden lassen. Es ist ein gehaltvolles, erschütterndes Werk, mit dem die Autorin eine mühevollen Sammlungs- und Forschungsarbeit abgeschlossen hat, für die sie über viele Jahre hin eine umfangreiche Fotosammlung zur jüdischen Kultur und Alltagsgeschichte zusammentrug.

Das Buch ist aufgebaut nach den Deportationsorten: Gießen, Heppenheim, Hadamar, Frankfurt, Kassel, Darmstadt. Ein ausführlicher Anhang mit Anmerkungsapparat, einer Übersicht über die Deportationen, Abkürzungs-, Quellen- und Literaturverzeichnis ergänzt und erschließt den Band.

Auf Fronhausen wird nur an wenigen Stellen hingewiesen; es finden sich Angaben auf den Seiten 212 (Zwangsumsiedlung von Neustadt nach Fronhausen und Roth 1941), 215 (Zeitzeugenerinnerung zur Deportation von Hanna Bachenheimer), 247 (Deportation Mai/Juni 1942: 9 Personen) und 250 (Zeitzeugenerinnerung an die Deportation von Friederike Löwenstein und Ilse Goldschmidt). Das Buch verdeutlicht uns die Tragödie eines Verlusts – von Menschenleben, von Nachbarschaften, von einer reichen Kultur, die vor dem Holocaust zur wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Vielfalt in den Städten und besonders auch auf dem Land beitrug.

S. Becker

Kleine Beiträge und Berichte

Das Gefallenendenkmal von 1928

von Siegfried Becker

In den Nachspann des Begleitbuches zum Fronhäuser Lapidarium ist auch das Denkmal zur Erinnerung an die Gefallenen des Ersten Weltkriegs aufgenommen worden, das ursprünglich auf dem „Brandplatz“ in der Dorfmitte stand. Es ist 1964 durch ein neues Denkmal für die Gefallenen beider Weltkriege ersetzt (Hack 2009) und 1973 auf dem Friedhof am jetzigen Standort aufgestellt worden.



Das auf den Kirchhof umgesetzte Gefallenendenkmal von 1928 (Foto: Katharina Müller 2021)

Entworfen von Architekt Thilo von Czetztritz (* 1896 Königsberg, † 1971 Fronhausen; vgl. von Petersdorff 2009a), wurde es am 17. Juni 1928 eingeweiht. In dem von Marlene Hack mitgeteilten Bericht von Pfarrer Landau wird eine Sammlung für das Denkmal im Zusammenhang mit der

Erstellung einer Gedenktafel 1923 erwähnt; da die gesammelten Gelder durch die Inflation verloren gingen, wurde das Projekt eines Denkmals erst 1927 wieder aufgenommen, nachdem Hofmarschall Schenk zu Schweinsberg sich bereit erklärt hatte, eine größere Summe zur Verfügung zu stellen (vgl. Hack 2009). Gunthram Schenk zu Schweinsberg (1874–1944) war Hofmarschall bei Alexander Friedrich, Landgraf von Hessen; er lebte daher meist in Frankfurt oder auf Schloss Panker in Schleswig-Holstein, das die Landgrafen von Hessen seit dem Exil 1866 als Wohnsitz nutzten. Die erste Ehefrau Gunthrams, Evelina (1883–1918), starb 1918 auf Schloss Panker an der Spanischen Grippe, wurde aber in Fronhausen beigesetzt (vgl. Lapidarium 2021: 136). Alexander Friedrich starb am 26. März 1945 in der Burg im Tal, wohin er 1944 einer Einladung Gunthrams gefolgt war, und wurde in Fronhausen begraben (Lapidarium 2021: 144). Er hatte unter dem Eindruck des Ersten Weltkriegs die Melodie zum Gedicht „Mein Bruder“ von E. Gonnermann komponiert, ein Lied, das bei Einweihung des Gefallenendenkmals in Fronhausen vom Gesangsverein gesungen wurde (von Petersdorff 2009b: 545).

Mein Bruder.

Wo bist du, mein Bruder? —
Ach, er ist tot!
Weiß nicht, wo er kämpfte
In Todesnot.
Weiß nicht, wer geschauelt
Sein leihes Bett —
Erkennt man am Kreuz es
Als Ruhestätte?

Am Kreuz aus zwei Zweigen
— Du armes Grab —
Nicht Marmor, nicht Kränze
Die Fremde gab.
Es prangt nicht der Hügel
Im Blumenkleide,
Verflinkt wohl im Walde
In Moos und Heide.

Das Kreuz aus zwei Zweigen
Verdorrt, verweht —
Spricht niemand am Grab mehr
Ein still Gebet. —
Vergähnen ihn alle,
Ich will sein denken!
Mög' Gott meinem Bruder
Den Himmel schenken.

Raffel.

E. Gonnermann.

Das 1916 in der Zeitschrift „Hessenland“ veröffentlichte, zur Einweihung 1928 gesungene Lied „Mein Bruder“ von E. Gonnermann

Dieses Lied ist sicherlich nicht nur wegen der persönlichen Beziehung Gunthrams von Schenk zum Komponisten für die feierliche

Gestaltung der Einweihung ausgewählt worden, sondern auch wegen der Botschaft des Textes. Im Sommer 1916 – das Gedicht erschien in der Augustausgabe der Zeitschrift „Hessenland“ – waren Siegesgewissheit und Kriegsbegeisterung des Jahres 1914 endgültig verfliegen, der Stellungskrieg hatte an den Fronten Einzug gehalten und forderte tausendfach Tote. Das Gedicht reflektiert die Vergänglichkeit des Lebens, ja auch der Grabzeichen, die notdürftig über den Gräbern in die Erde gesteckt wurden. Es korrespondiert mit der Bildsprache des Denkmals, die Thilo von Czettritz gewählt hatte.

Das halbplastische Relief auf der Vorderseite der quadratischen Stele aus Muschelkalk nimmt mit Stahlhelm und abwärts gerichtetem Schwert, das den Eindruck eines Kreuzes vermittelt, die Symbolik der Soldatengräber auf. Darunter ist der Anlass des Gedenkens festgehalten: *WELTKRIEG 1914–1918*. Auf den Seitenflächen stehen die Namen der Gefallenen, auf der Rückseite eine nur noch schwer lesbare Inschrift in Versalien: *WER DEN TOD IM HEILIGEN KAMPF FAND RUHE AUCH IN FREMDER ERD IM VATERLAND. DIE GEMEINDE FRONHAUSEN IHREN GEFALLENEN SÖHNEN*.

Im Rahmen des kurzen Erläuterungstextes im Buch zum Lapidarium konnte nicht auf die Herkunft des Spruches eingegangen werden; dies sei hier nachgereicht. In den Befreiungskriegen gegen Napoleon hatte 1813 der Komponist, Dirigent und Sänger Albert Methfessel (* 1785 Stadtilm bei Arnstadt in Thüringen, † 1869 Heckenbeck bei Bad Gandersheim) ein Marschlied für die freiwilligen Scharfschützen des Gesamtthauses Schwarzburg geschrieben, dessen Schlussverse die Vorlage für die Inschrift am Fronhäuser Gedenkstein bilden:

*Hinaus in die Ferne mit lautem Hörnerklang,
Die Stimmen erhebet zum männlichen Gesang!
Der Freiheit Hauch weht kräftig durch die Welt,
Ein freies, frohes Leben uns wohlgefällt.*

*Wir halten zusammen, wie treue Brüder tun,
Wenn Tod uns umtobet und wenn die Waffen ruh'n.
Uns alle treibt ein reiner, freier Sinn,
Nach einem Ziele streben wir alle hin!*

*Der Hauptmann, er lebe! Er geht uns kühn voran.
Wir folgen ihm mutig auf blut'ger Siegesbahn.
Er führt uns jetzt zu Kampf und Sieg hinaus,
Er führt uns einst, ihr Brüder, ins Vaterhaus.*

*Wer wollte wohl zittern vor Tod und Gefahr?
Vor Feigheit und Schande erlebicht unsere Schar.
Und wer den Tod im heil'gen Kampfe fand,
Ruht auch in fremder Erde im Vaterland.*

Das Lied erschien zuerst mit eigener Melodie Methfessels als Beilage 3 in der Zeitung für die elegante Welt 1814, Nr. 63, dann in Methfessels Commersbuch 1818. Ende des 19. Jahrhunderts wurde es wieder in Erinnerung gerufen durch Abdruck in der sehr populären Volksliederausgabe von Franz Magnus Böhme 1895 und wohl daraus in das von der Kommission für das Kaiserliche Volksliederbuch zusammengestellte Kriegsliederbuch für das Deutsche Heer 1914 übernommen.

47. Marschlied der Jäger.

Geizig und kräftig. Alb. Methfessel. 1813.



Hinaus in die Ferne mit lautem Hörnerklang, die Stimmen erhebet zum männlichen Gesang!
Der Freiheit Hauch weht kräftig durch die Welt, ein freies, frohes Leben uns wohlgefällt.

2. Wir halten zusammen, wie treue Brüder thun,
Wenn Tod uns umtobet und wenn die Waffen ruh'n:
Uns alle treibt ein reiner, freier Sinn,
Nach einem Ziele streben wir alle hin.!

3. Der Hauptmann, er lebe! Er geht uns kühn voran:
Wir folgen ihm mutig auf blut'ger Siegesbahn.
Er führt uns jetzt zu Kampf und Sieg hinaus,
Er führt uns einst, ihr Brüder, ins Vaterhaus.

4. Wer wollte wohl zittern vor Tod und vor Gefahr?
Vor Feigheit und Schande erlebicht unsere Schar!
Und wer den Tod im heil'gen Kampfe fand,
Ruht auch in fremder Erde im Vaterland.

Zerst vom Komponisten Alb. Methfessel selbst 1813. Zuerst in der Zeitung für die elegante Welt, 1814 Nr. 63 (als Beilage Nr. 3), dann in Methfessels Commersbuche 1818.

Marschlied der Jäger mit Melodie aus Böhme 1895: 39

Das Lied selbst ist also ein Schlachtruf zum Aufbruch in den Kampf, entspricht der Mobilisierung von Truppen für das Aufgebot gegen Napoleon 1813, ein Fanal, aus dem noch die Kriegslegitimation 1870 und 1914 schöpfen sollte. Doch die beiden Schlusszeilen wenden den Blick auf den Tod. Sie entsprechen auf der Stele in Fronhausen nicht ganz den gedruckten Versen, was dafür spricht, dass sie aus der Erinnerung zitiert wurden. Ganz ohne Pathos kommen freilich auch diese Schlussverse und somit auch die Inschrift auf dem Denkmal nicht aus.

Wenden wir uns also noch den darin verwendeten Begriffen „Heiliger Kampf“ und

„Vaterland“ zu. Dazu bedarf es eines Rückblicks in die Zeit der Befreiungskriege. Bereits am 21. Februar 1814 verfügte das Kurhessische Kriegskollegium in Kassel, dass alle ausgehobenen Rekruten auf hölzernen und mit weißem Papier überzogenen Tafeln zu erfassen seien, die in den Kirchen feierlich aufgehängt werden sollten. Ein Konsistorialauschreiben vom 5. März 1814 traf dann weitergehende Bestimmungen: die Ortsvorgesetzten sollten Namenslisten der aus ihren Gemeinden zum Armee-Corps gestellten Rekruten anfertigen und von den Kantonsverwaltern beglaubigen lassen (also von den Behörden der Kreise, die noch aus der Zeit des Königreichs Westphalen die Bezeichnung Kantone hatten). Diese Listen sollten den Predigern überreicht werden; auf Holztafeln übertragen, wurden sie *am nächstfolgenden Sonntag gleich nach beendetem Gottesdienst unter dem Geläute der Glocken und Vortreten des Ortsvorstandes sowie der zu dieser Feier besonders einzuladenden Eltern und Geschwister der eingeschriebenen Vaterlandsverteidiger auf dem Altar niedergelegt und von dem davorstehenden Prediger nach einem kurzen Eingang abgelesen. Derselbe hält darauf über den wichtigen Gegenstand eine zweckmäßige Rede mit Gebet und Wünschen für den glücklichen Erfolg des gegenwärtigen heiligen Krieges. Danach wird die Tafel neben der Kanzel oder an einer andern schicklichen Stelle angeheftet, von den anwesenden Verwandten der Krieger mit Blumen oder Laubwerk geziert und die Feier mit dem Gesang eines oder mehrerer Verse eines Liedes aus dem Gesangbuch beschlossen.* Die Anweisungen waren also ganz auf die sakrale Ritualisierung eines „heiligen Kriegs“ gerichtet. Das gibt uns heute Anlass, darüber nachzudenken, dass auch in den christlichen Kirchen einmal zu „heiligen Kriegen“ aufgerufen wurde und Religion zur Rechtfertigung militärischer Auseinandersetzungen diente.

Dass in Fronhausen 1928 mit dem Zitat aus 1813 an den „Heiligen Kampf“ für das „Vaterland“ erinnert wurde, zeigt uns, wie intensiv die Rezeption des Liedrepertoires aus der Zeit der Befreiungskriege über die im wilhelminischen Kaiserreich gegründeten Gesangsvereine weitergetragen worden ist (Klenke 1988) und in ein nationales Pathos am Vorabend des Ersten Weltkrieges mündete. Und dennoch ist der Gedenkstein kein „Kriegerdenkmal“.

In Fronhausen wurde von einem Gefallendenenkmal gesprochen, und dies wird der Botschaft der steinernen Stele gerecht. Sie thematisiert den Soldatentod, die gefallenen Söhne Fronhausens, das Grab in fremder Erde, das von den Eltern nicht besucht werden konnte. Sie kommt ohne heroische Geste, ohne Überhöhung des Gedenkens aus. Die Stele ist schlicht, in klarer, zurückgenommener Formensprache gestaltet.

Ludwig Brake hat für die Denkmäler des Ersten Weltkriegs in Gießen die prägnante Formel „Zwischen Trauer und Revanche“ geprägt (Brake 2019), und genau diese Spannung sehen wir, wenn wir die in der späten Weimarer Republik in den Dörfern errichteten Denkmäler miteinander vergleichen. Ich will neben dem Fronhäuser Gedenkstein als Gegenbeispiel das ausdrücklich als Kriegerdenkmal konzipierte Denkmal in Oberwalgern heranziehen, in dem die Unterschiede in der Konzeption der Erinnerungsmonumente deutlich werden. In Oberwalgern wurde, ebenfalls 1928, auf dem Neuen Friedhof ein Entwurf realisiert, der so oder ganz ähnlich in vielen anderen Dörfern gewählt worden ist: der Adler als Wappenvogel des Deutschen Reiches von 1871 thront auf einem mächtigen, gegenüber dem ersten Entwurf des Elnhäuser Bildhauers Karl Müller noch imposanteren Steinsockel, in dessen Front die Tafel mit den Namen der Gefallenen und Vermissten eingelassen ist. Die Symbolik des Eisernen Kreuzes erhöhte den Eindruck des Heldenpathos. Treibende Kraft dort war Ludwig (Luis) Böth, der spätere, von 1933 bis 1945 amtierende Bürgermeister, Mitglied des „Stahlhelm“ und vermutlich Vorsitzender eines Kriegervereins mit schwarz-weiß-roter Vereinsfahne, den es auch in Oberwalgern gegeben haben dürfte. Schon die Bezeichnung des Denkmals als „Kriegerdenkmal“ richtet die Perspektive auf den Krieg – auf den vergangenen, und auf den kommenden, den Böth dann in der NS-Zeit propagieren sollte (Becker 2020).

Dass die Monumente der Erinnerung an die Kriegstoten für eine revanchistische Politik herangezogen werden konnten, in der die Gefallenen vorangegangener Kriege für das in der nationalen Symbolik des Adlers präsente und im Steinsockel überhöhte

„Vaterland“ vereinnahmt wurden und für die Legitimation neuer Kriege dienten, verdeutlicht uns im Vergleich dieser beiden Denkmäler, dass in Fronhausen eine andere, eine zurückhaltendere Perspektive gewählt wurde, in der Tod und Trauer in den Vordergrund treten.

Quellen und Literatur: Fronhäuser Lapidarium. Steine erzählen von Leben und Tod, hrsg. von der Gemeinde Fronhausen. Fronhausen/Lahn 2021. – von Petersdorff, Friedrich: Landarchitekt Thilo von Czettitz. In: Von Essen nach Hessen. 850 Jahre Fronhausen 1159-2009. Fronhausen/Lahn 2009a, S. 1117-1122. – Hack, Marlene: Das Kriegerdenkmal von 1928. In: Von Essen nach Hessen. 850 Jahre Fronhausen 1159-2009. Fronhausen/Lahn 2009, S. 817-820. – von Petersdorff, Friedrich: Regenten zu Besuch in Fronhausen. Von Essen nach Hessen. 850 Jahre Fronhausen 1159-2009. Fronhausen/Lahn

2009b, S. 537-550. – Böhme, Franz Magnus: Volksthümliche Lieder der Deutschen im 18. und 19. Jahrhundert. Leipzig 1895, Nachdr. Hildesheim 1970. – Kriegsliederbuch für das Deutsche Heer. Berlin 1914. – Brusniak, Friedhelm: Methfessel, Albert. In: Neue Deutsche Biographie 17 (1994), S. 230-231. – Hammann, Gustav: Gedenkstätten für unsere Kriegstoten. Rückblick und Besinnung von 1812 bis heute. In: Botten-dorfer Brief, 14. Nov. 1967, S. 1-4. – Brake, Ludwig: Zwischen Trauer und Revanche – Kriegerdenkmäler des Ersten Weltkrieges in Gießen. In: Mitteilungen des Oberhessischen Geschichtsvereins Gießen 104, 2019, S. 237-270. – Klenke, Dietmar: Der singende „deutsche Mann“. Gesangsvereine und deutsches Nationalbewußtsein von Napoleon bis Hitler. Münster 1988. – Becker, Siegfried: Das Kriegerdenkmal für die Gefallenen beider Weltkriege. In: Off de Hieh. 1250 Jahre Oberwalgern 770-2020. Fronhausen/Lahn 2020, S. 336-342.

Audiovisueller Rundgang durch die Fronhäuser Geschichte

von Gunthram Schenk zu Schweinsberg

Angeregt durch QR-gestützte Rundgänge mit ortsgeschichtlicher Präsentation, wie sie etwa in Amöneburg anlässlich ihres Jubiläums „Amöneburg 13Hundert“ entwickelt wurden, ist für Fronhausen der „AudioVisuelle Rundgang“ konzipiert worden. Dieser Aufgabe stellte sich das speziell gebildete Redaktionsteam vom Arbeitskreis Dorfgeschichte als Geschichtswerkstatt.

Sie hat das EU-geförderte Vorhaben der Gemeinde Fronhausen mit folgenden Mitgliedern, einschließlich des Autors dieses Berichts als dem Projektbeauftragten, entwickelt und fristgerecht unter Einhaltung des Budgets bis Ende 2023 umgesetzt:

Renate Hildebrandt, bestens mit der Fronhäuser Geschichte vertraut und langjährige Leiterin des Arbeitskreises Dorfgeschichte im Fronhäuser Verkehrs- und Verschönerungsverein,

Annemarie Schlag, fachkundig für die Geschichte des jüdischen Lebens,

Manfred Gerhardt und sein Neffe Sven Gerhardt (nicht auf dem Foto), aus einer alten Fronhäuser Familie, versiert im Quellenstudium, Sven Gerhardt inzwischen auch Nachfolger von

Renate Hildebrandt als Vorsitzender des Arbeitskreises Dorfgeschichte,

Andreas Schmidt, mit genauen Geschichtsdaten bewandert, vorzüglich in der textlichen Formulierung und versiert in der digitalen Anwendung,

Siegfried Becker, unser ständiger Berater für die historischen und soziologischen Belange,

Karl-Heinz Muth, immer auf der Suche nach Themen, die touristisch interessant sind, und Autor kurzer Textpassagen (leider nicht auf dem Foto der Geschichtswerkstatt),

Mario Bodenbender, der mit einer Drohne tolle Fotos für Abbildungen geliefert hat (leider nicht auf dem Foto der Geschichtswerkstatt)

Dazu kamen als externe Unterstützung Uwe Feith, Internet-Designer, und Barbara Wolf, die mit ihrer Stimme die Texte spannend gemacht hat.

Mit Beispielen zum Anfassen, Hören und Sehen sollen interessierte Bürger und Besucher mit kurzen Clips über die Fronhäuser Ortsgeschichte informiert werden. Dies war die klare Zielsetzung.



Geschichtswerkstatt bei der Abschlusspräsentation am 22.11.2023 (von links: Renate Hildebrandt, Annemarie Schlag, Manfred Gerhardt, Barbara Wolf, Alexandra Klusmann - Regionalmanagerin der LAG Region Marburger Land e.V., Claudia Schnabel – Bürgermeisterin, Siegfried Becker, Andreas Schmidt, Uwe Feith, Gunthram Schenk zu Schweinsberg)

So werden für den Rundgang Ursachen und Bedeutung bemerkenswerter Objekte an insgesamt 15 Standorten in Fronhausen mittels Bild und Ton inhaltlich beschrieben und in ihrem historischen Zusammenhang gesetzt.

Fragen, denen die Geschichtswerkstatt dazu nachgegangen ist: Wie ist es bei uns zu einer Wallfahrtskapelle gekommen? Warum gibt es in dem kleinen Ort ein Amtsgericht mit Gefängniszellen? Wie groß war die jüdische Gemeinde in Fronhausen und warum wurde der hier errichtete jüdische Friedhof nur einige Jahre genutzt?

Wozu gab es in Fronhausen eine Wasserburg und wer wohnte dort? Warum hatte das alte Rathaus nur einen Sitzungssaal und keine Geschäftsräume? Wo befand sich das erste Klassenzimmer und warum war es gerade dort? Was sagen uns alte Grabsteine? Wie war früher die Sitzordnung in der Kirche?

Wo befand sich der ehemalige Hof des Deutschen Ordens und was ist aus ihm geworden?

Welche Funktion hatten die alten gefassten Brunnen am Ortsrand und wie ist es zu ihren Namen „Jungen- und Mädchenbrunnen“ gekommen? Was zeichnet die ältesten Fachwerkbäude aus?

Die ausgewählten Standorte des AudioVisuellen Rundgangs (AVR) sollen nachstehend mit Karte und kurzen Beschreibungen der einzelnen Stationen vorgestellt werden. Alle Tafeln haben eine wiedererkennbare Farbgebung und ähnlichen Aufbau.



1. Bahnhof und Güterbahnhof (Der alte Bahnhof - Ausgangspunkt für eine Reise in die Vergangenheit)
2. Kapelle am Brackenborn (Heilwasser oder heiliges Wasser? Ein Wallfahrtsort entsteht - und wird wieder aufgegeben)
3. Amtsgericht und Gerichtsbarkeit (Die Gerichtsbarkeit folgt der territorialen Herrschaft)
4. Jüdische Gemeinde und Gemeindehaus (Eine Stätte jüdischen Lebens im Marburger Land, Betsaal, Schule, Lehrerwohnung)
5. Brandplatz (Eine gestaltete Freifläche im historischen Ortskern mit gutem Blick auf zwei bemerkenswerte Fachwerkhäuser)
6. Oberburg (Der lange Weg einer ehemaligen Wasserburg durch die Jahrhunderte)
7. Altes Rathaus und Küsterhaus (Ein Dorf der Größe Fronhausens benötigt schon früh eigene Funktionsgebäude)
8. Lapidarium (Alt trifft neu. Der 2021 entstandene Lernort stellt steinerne Zeugnisse aus mehr als vier Jahrhunderten aus)
9. Mittelalterliche Dorfkirche (außen: Die Kirche war und ist das räumliche Zentrum, heute wie vor tausend Jahren)
10. Mittelalterliche Dorfkirche (innen: Mit Erläuterungen mehr sehen und verstehen)
11. Brunnenplatz und ehemaliger Hof des Deutschen Ordens (Die Auswirkungen der modernen Verkehrsplanung greifen ins Dorfbild ein)
12. Jungen- und Mädchenborn (alte Wasserversorgung: Frühe technische Lösungen für ein Alltagsproblem - fließendes Wasser fürs Dorf)
13. Jüdischer Friedhof (Der Ort der ewigen Ruhe, aber kein Ort des Vergessens)

14. Fachwerkimpressionen I (Beispiele für regionale und zeitliche Variationen im Hof- und Torbau)

15. Fachwerkimpressionen II (Kein Fachwerkbau ist wie der andere - Anbauten und Verzierungen)

Am Bahnhof und am Rathaus ist jeweils ein großes Schild mit einer Flyerbox aufgestellt. Dort sind die Standorte kurz beschrieben und in einem Übersichtsplan markiert. Die mitnehmbaren Flyer zeigen detailliert den Rundgang im Ortsplan.



Montage der Hinweistafel beim Brackenborn am 17. März 2024 (von links: Bürgermeisterin Claudia Schnabel, Monteur Pavel Munteanu, Renate Hildebrandt, Gunthram Schenk zu Schweinsberg)

An jedem der 15 Standorte ist eines der Hinweisschilder im DIN A4-Format montiert. Zusätzlich gibt es kleine Schilder für die Radwege, die auf den Rundgang aufmerksam machen. Auf allen Schildern befindet sich ein QR-Code mit standortbezogenen Informationen, die mit jedem heute üblichen Smartphone abgerufen werden können.

Der Fronhäuser AudioVisuelleRundgang hat einen Verwandten in Amöneburg, ist aber – wie in einer Familie meistens – anders geraten. Es lohnt sich, beides kennen zu lernen.

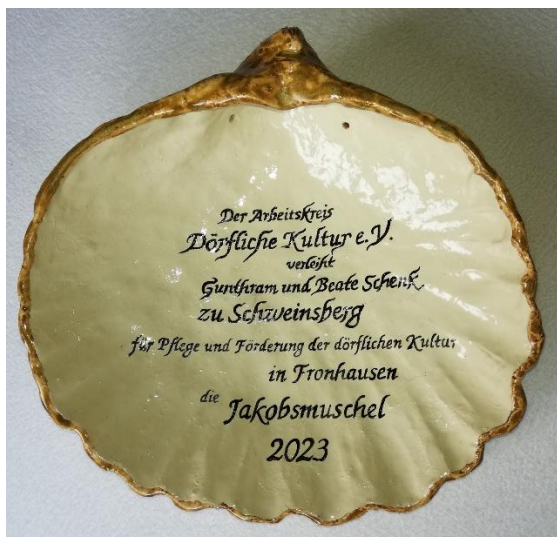
Die Verleihung der Jakobsmuschel an der Tür 2023 an das Ehepaar Beate † und Gunthram Schenk zu Schweinsberg

von Renate Hildebrandt

Seit dem Jahr 2000 verleiht der Arbeitskreis Dörfliche Kultur (ADK) die Jakobsmuschel an Personen, die sich besonders um den Erhalt der Kulturdenkmäler, Geschichte, Literatur, des Brauchtums und um ehrenamtliche Tätigkeiten im Landkreis verdient gemacht haben.

Hervorgegangen ist der Verein 1986 aus dem „Förderkreis Alte Kirchen“ auf Initiative des Gründungsmitglieds Irmgard Bott, der langjährigen Vorsitzenden des ADK. Bereits 1987 wurde der Verein mit dem europäischen Umweltpreis ausgezeichnet. 1993 folgte die Auszeichnung mit dem Otto Ubbelohde-Preis, dem höchsten Kulturpreis, den der Landkreis Marburg-Biedenkopf verleiht.

Die Jakobsmuschel hat ihren Ursprung in verschiedenen Legenden, die im Wesentlichen immer die wundersame Rettung eines Menschen durch Jakobus zum Inhalt haben. Pilger begeben sich auf den Weg nach Santiago de Compostela, um sich unter den Schutz von Jakobus zu stellen. Die Muschel ist ein Beweis ihrer Pilgerreise, soll vor Krankheit schützen und Glück bringen.



Was bewegte den Arbeitskreis Dörfliche Kultur, das Ehepaar Schenk zu Schweinsberg auszuzeichnen? Da steht der Erhalt der historischen Gebäude, im Schenk'schen Gutsпарк gelegen, an erster Stelle – die ehemalige Wasserburg aus dem 13. Jahrhundert, das

Herrenhaus aus dem 18. Jahrhundert und der Kavalliersbau von 1909. Die Durchführung des alljährlichen Denkmaltages mit Führungen auf dem Schenk'schen Areal seit 1993, musikalische Veranstaltungen mit Frederik Vahle oder ortsansässigen Musikerinnen und Musikern sowie Chören, der Erhalt der Mundart, Lesungen, dargeboten vom Verein „Zwei Raben - Literatur in Oberhessen“ und vieles andere. Da ist die besondere Hinwendung zu Werken von Rainer Maria Rilke, mit dem die Freiin Elisabeth Schenk zu Schweinsberg, verh. Obladen, die Tante von Gunthram, befreundet war, da ist die Mitwirkung bei der Gestaltung des Ortsjubiläums Fronhausen 2009, etwa mit einem ökumenischen Gottesdienst im Schenk'schen Garten, die Konzeption und Umsetzung eines Lapidariums 2021 an der evangelischen Kirche mit Grabsteinen aus drei Jahrhunderten. Da ist die aktive Mitgliedschaft der Ehepartner in verschiedenen kulturellen Ortsvereinen, die Zugehörigkeit im Kirchenvorstand von Gunthram von Schenk, sowie seine Gründungsmitgliedschaft in der Bürgerstiftung und sein zwölfjähriger Vorsitz. Diese breitgefächerte Palette veranlasste den Arbeitskreis Dörfliche Kultur, das Ehepaar von Schenk mit der Jakobsmuschel zu würdigen, wobei aber die Liebe zur Literatur durchaus einen Schwerpunkt ausmachte.

Die Verleihung war für 2023 in Fronhausen vorgesehen, musste aber wegen des plötzlichen Todes von Beate Schenk zu Schweinsberg abgesagt werden. So fand die Verleihung im darauffolgenden Jahr, am 15. September 2024, in der Kirchhainer Papiermühle, dem Sitz des Vereins, statt.

Die Jakobsmuschel wird nach einem Konzept von Irmgard Bott verliehen. Der Arbeitskreis Dörfliche Kultur hat seit 2000 ein „Pilgerwegenetz im kunstgeografischen Sinn“ erarbeitet. Fronhausen ist die 15. Station, die mit der Muschel ausgezeichnet ist. Von diesen 15 Stationen hob Willibald Preis vier Orte und Projekte als beispielhaft für die Förderidee der ADK-Auszeichnung hervor:

2001 die verlassene Kirche in Sargenzell bei Hünfeld; inzwischen wegen ihres Früchtetepichs bundesweit bekannt,

2007 für die Rettung, Renovierung und kulturelle Nutzung der verlassenen Kirche in Altenvers,

2008 für den Erhalt und den Betrieb der historischen Brücker Mühle als arbeitendes Mühlendenkmal,

2015 für den Erhalt und die kulturelle Nutzung der ehemaligen Landsynagoge Roth.

Auf den Festakt stimmte der Chor „Cantate Deo“ der Klosterkirche in Kirchhain ein, begleitet von Querflöte und Gitarre. Willibald Preis, der Sprecher des Vereins, erinnerte in einer sehr herzlichen Ansprache an das erfüllte Leben der Verstorbenen, ihre Verlässlichkeit, wie er es im Trauergottesdienst vor einem Jahr erfahren hatte. Dann folgte ein Fürbittengebet für die Verstorbene und stilles Gedenken.

Frau Claudia Schnabel, die Bürgermeisterin von Fronhausen, übernahm als erste Rednerin das Wort und würdigte das Ehepaar als einen Gewinn für die Dorfgemeinschaft Fronhausen.



Die Fronhäuser Bürgermeisterin Claudia Schnabel am Lesepult während ihrer Ansprache

Es war ein besonderes Anliegen von Frau Beate von Schenk, selbst eine Pastorentochter, den Pfarrer neben sich zu wissen bei der Verleihung. Pfarrer Alexander Donges, Fronhausen, übernahm es gerne, eine herzliche Würdigung vorzutragen.

Nach einer musikalischen Überleitung ging man zur Laudatio und Muschelverleihung über. Die Vorstandsfrauen Ena Messik und Siegrun Buchholz-Oeste präsentierten

die Muschel und Urkunde. Der Muscheltext lautet: Der Arbeitskreis Dörfliche Kultur e.V. verleiht Gunthram und Beate Schenk zu Schweinsberg für die Pflege und Förderung der dörflichen Kultur in Fronhausen die Jakobsmuschel 2023.

Etwas ausführlicher ist der Urkundentext gehalten: Der Arbeitskreis Dörfliche Kultur e.V. verleiht dem Ehepaar Gunthram und Beate Schenk zu Schweinsberg die Jakobsmuschel 2023. Die Verleihung erfolgt für die Verdienste im Bereich der erhaltenden Denkmalpflege und der Ausrichtung der Kulturveranstaltungen sowie der Mitarbeit in den Gremien von Fronhausen. Fronhausen ist die 15. Wegstation auf dem kunstgeografischen Pilgerwegenetz. Die Jakobsmuschel wird nach einem von Irmgard Bott entwickelten Konzept verliehen, Fronhausen, den 30. Juli 2023.



Gunthram Schenk zu Schweinsberg (2. von links) mit Willibald Preis und den Vorstandsmitgliedern Ena Messik und Siegrun Buchholz-Oeste

Die Übergabe der Jakobsmuschel unterstrich Willibald Preis mit den Worten, dass die Muschel Mut und Kraft für weiteres Wirken in der Gemeinde Fronhausen geben möge.

Nach diesem festlichen Akt war die Würdigung der Preisträger durch Prof. Siegfried Becker, Institut für Europäische Ethnologie / Kulturwissenschaft, vorgesehen. Er war leider verhindert, doch übernahm Renate Hildebrandt die Verlesung seiner Dankesworte anlässlich der Verleihung:

„Liebe Ehrengäste, liebes Team des Arbeitskreises Dörfliche Kultur e.V., lieber Willibald Preis, dem wir das würdige Programm dieser Feier verdanken. Lieber Gunthram und – in memoriam – Beate Schenk zu

Schweinsberg, denen im Jahr 2023 die Jakobsmuschel gemeinsam verliehen werden sollte und die so plötzlich auseinandergerissen wurden. Ich bin Ihnen, lieber Herr Preis, aber unendlich dankbar, dass Sie die heutige, eben nachgeholte Verleihung auch im Andenken an Beate Schenk zu Schweinsberg konzipiert haben, denn dieses Paar, dem die Würdigung gilt, wirkte gemeinsam, mit eigenen Interessen und Ideen sicherlich, aber doch in enger Abstimmung und gegenseitiger Anregung.

Ich werde nie vergessen, dass ich Dir, lieber Gunthram, einmal im Nachgang zum Projekt des Fronhäuser Lapidariums und der Friedhofsbegehungen meinen kleinen Beitrag zur Ringelblume schickte, und Deine Frau daraufhin ihr Wissen, ihr Archiv, den kostbaren Schatz frühneuzeitlicher Herbarien und Florilegien auspackte – auch dies ein feiner Charakterzug, Wissen zu teilen, sich mitzuteilen, sich zu interessieren, nicht nur für die großen, wichtigen Dinge des Lebens, sondern auch für die kleinen, ganz unscheinbaren Dinge, für Pflanzen, Kräuter und Blumen, Interessen, die im großen, bezaubernden Park in Fronhausen ein wunderbares Ambiente haben. Ich möchte hier nicht Rilke zitieren (der wird in diesem Park ja häufig zitiert), sondern einen anderen, nicht minder bekannten Lyriker, Emanuel Geibel (1815-1884), der einmal den kleinen Vierzeiler aufgeschrieben hat, der doch das ganze Leben umfasst:

Jede blühende Pflanze,
die mit Düften sich füllt,
trägt in sich das ganze
Weltgeheimnis verhüllt.

Ist das nicht ein schönes Bild für das Leben, für das Werden, Wachsen, Aufblühen, Fruchtttragen und Vergehen, ein tröstliches Bild, weil es uns an die schönen Seiten des Lebens erinnert, und ein hoffnungsvolles Bild zudem, weil es ahnen lässt, dass Spuren bleiben, Anregungen, Erinnerungen, Früchte eben, die nachwirken, aufgehen, erblühen können und weitergegeben werden. Lieber Gunthram, ich bin mir sicher, dass vieles von dem, was Ihr gemeinsam erdacht und gemacht habt, weiterwirken wird. Und Du bist in meiner Hochachtung noch gestiegen, weil Du Dich von diesem plötzlichen Verlust nicht hast entmutigen lassen, sondern mit all

der Energie, die Ihr bisher gemeinsam für die Kulturveranstaltungen, Rilke-Lesungen, für die Denkmaltage in Eurem großen Anwesen, im schönen, mit alten Bäumen bestandenen Park ausgerichtet habt, weitergemacht, geplant, gewirkt, organisiert hast. Du warst wesentlicher Antriebsmotor im Projekt des Audiovisuellen Dorfrundgangs in Fronhausen, das zu einem tollen, vorzeigbaren, beispielhaften Abschluss gebracht und von Dir im Bürgerhaus vorgestellt wurde. Dein Einsatz im und für das Dorf, im Kirchenvorstand und in anderen Gremien, und die federführende Gestaltung bleibender Projekte wie des Fronhäuser Lapidariums und des Audiovisuellen Dorfrundgangs ist vorbildlich.

Dieser Einsatz ist nun mit der Jakobsmuschel des Arbeitskreises Dörfliche Kultur gewürdigt worden. Dazu gratuliere ich Dir – und ich bin sicher, dass ich dies auch im Namen des Teams, das in diesen Projekten mitgewirkt und unter Deiner behutsamen, aber doch kontinuierlichen Anleitung gearbeitet hat, tun darf – ganz herzlich: Vielen Dank!

Und ich will die Gelegenheit, ein paar Worte des Dankes anlässlich dieser Veranstaltung sagen zu dürfen, auch nutzen, um dem veranstaltenden Arbeitskreis Dörfliche Kultur zu danken. Dabei will ich nicht vergessen, auch den Grandseigneur mit einzubeziehen, der den Verleihungen der Jakobsmuschel in den vielen Jahren der aktiven Arbeitskreis-Veranstaltungen stets Inspiration und Format gab, die zeremoniellen Abläufe plante und gestaltete. Ich will nicht an die Gründerin Irmgard Bott erinnern, mit der ich noch 2007 einen sehr angenehmen und erfreulichen Briefkontakt hatte. Dazu sind Andere berufen. Aber ich habe die, die sich nach ihrem Tod um das Fortbestehen des Arbeitskreises gekümmert haben, als rühriges, tapferes, sorgfältig planendes Team kennenlernen dürfen und will ihnen heute dafür ganz herzlich Dank sagen: Siegrun Buchholz-Oeste, Ena Messik, Gabriele Babel, Katharina Ludolph, Monika Winkel und Walter Rudl. Und ich will in diesen Dank einschließen Ingeborg Huber, die sich rührend bemüht hat, für den Nachlass von Irmgard Bott eine Bleibe zu finden, als die Nachricht von der bevorstehenden Räumung und Sanierung der Papiermühle kam. Die Suche war mehrfach erfolglos, aber

sie hat sich nicht entmutigen lassen und sich weiter gekümmert. Es ist die Crux vieler ehrenamtlich Engagierter, dass sie sich abmühen müssen und selten den erhofften, wenn nicht erwarteten Rückhalt der öffentlichen Hand finden. Und schließlich will ich Willibald Preis danken, der dem Arbeitskreis Dörfliche Kultur stets Berater, Stütze war, und ich darf in diesem Falle vielleicht sogar, ganz ohne den in der heutigen schnelllebigen und allzu oft formlosen Zeit leicht verächtlichen Beigeschmack des schönen alten Wortes mitzudenken, die Ehrenbezeichnung Zeremonienmeister verwenden. Er hat über all die Jahre Anstöße gegeben, wenn es guten Rates bedurfte, und er hat den Mitgliedern des ADK auch immer wieder gesagt, was der Arbeitskreis schon alles geleistet hat und es sich lohnt, weiterzumachen. Dazu möchte ich den unermüdlich Schaffenden im ADK mit meinem Dank ebenfalls zurufen: es lohnt sich, weiterzumachen! Für die bisher geleistete Arbeit, aber auch für die Zuversicht, dass es weitergehen kann: herzlichen Dank!“

Damit endete der offizielle Teil der Verleihung und man ging über zum Kaffeetrinken und Besuch der sehr einladenden Ausstellung, die unter das Thema Umwelt, Klima und Natur gestellt war. Im Eingangsbereich

hatte Ena Messik dazu eine Baumausstellung mit kalligraphischen Arbeiten von Irmgard Bott konzipiert, die an die wunderbaren alten Bäume im Schenk'schen Park erinnern sollten.



Ein Ehrenplatz für die Jakobsmuschel am Lieblingsplatz von Beate v. Schenk



Vorstand des ADK und Festgäste der Veranstaltung: Siegrun Buchholz-Oeste, Pfarrer Alexander Donges, Ena Messik, Renate Hildebrandt, Preisträger Gunthram Schenk zu Schweinsberg, Inge Stein und Willibald Preis

Wie Steckdose und Wasserhahn in unsere Region kamen – ein Blick in die Großgemeinde Fronhausen

von Manfred Gerhardt

Im Frühsommer 2024 war die umfangreiche Ausstellung zu Strom und Wasser im Marburger Land in den Räumen der Firma Finger zu besichtigen. Die im Rahmen der Route der Arbeits- und Industriekultur des Landkreises Marburg-Biedenkopf konzipierte große Ausstellung zur Entwicklung der Strom- und Wasserversorgung in der Region wurde vom Arbeitskreis für Dorfgeschichte Fronhausen mit Unterstützung der Firma Finger um einige Tafeln ergänzt, die speziell auf die lokale Entwicklung in Fronhausen konzentriert waren.

Wie umwälzend die Verfügbarkeit von Strom und Wasser in jedem Haus und jedem Gewerbebetrieb in den ersten Jahrzehnten des letzten Jahrhunderts waren, ist uns heute fast nicht mehr bewusst.

Heute kommen wir ohne Internet und elektronische Steuerungen nicht mehr aus. Aber schon 1927 drohte Wilhelm Finger den Elektrischen Betrieben der Stadt Marburg an, sie haftbar zu machen für die Schäden und Zeitverluste in seinem Betonwerk, die durch unangekündigte Stromabschaltungen entstehen. Der Fronhäuser Zahnarzt Dr. Witzel drohte dies 1927 ebenfalls an, wenn ihm durch die unzureichende Beleuchtung infolge der häufigen Netzüberlastungen eine Zahnoperation misslingen solle! (EnergieNetz Mitte).

Ausstellungstext Strom

Nachdem durch die Elektrizitätswerke Marburg (Stromerzeugung an der Herrenmühle) für die Stadt ab 1906 eine Stromversorgung gesichert war, konnten ab 1914 auch die umliegenden Landgemeinden angeschlossen werden. Die damals selbstständigen Orte der heutigen Gemeinde Fronhausen haben sehr früh und mit hohen finanziellen Aufwendungen für einen Anschluss gesorgt.

Der Ort Fronhausen wurde noch 1914 vor dem ersten Weltkrieg angeschlossen, Oberwalgern (Planung 1914) musste kriegsbedingt auf 1921/1922 verschoben werden. Sichertshausen wurde 1915 „kostengünstig“

mit Hilfe von russischen Kriegsgefangenen angeschlossen, wie es in der Dorfchronik heißt. Es folgten nach 1920 Holzhausen und Bellnhausen in 1927. Auch Erbenhausen erhielt in diesen Jahren den Stromanschluss.



Den älteren Mitbürgern sind die Strommasten und die Dachständer für die Freileitungen noch in guter Erinnerung (Foto Unterlagen EnergieNetz Mitte RZ Süd)

Elektrisches Licht kam in alle Häuser, aber ganz besonders Gewerbe- und Handwerksbetriebe nutzten nun die neuen Möglichkeiten. Die Kirchengemeinden Oberwalgern und Sichertshausen bauten schon in den 1920er Jahren elektrische Bankheizungen für die „Weibsstühle“ im Kirchenschiff ein (EnergieNetz Mitte). Ein Hinweis: Die Männer saßen oben! Die moderne Zeit begann.



Alte und neue Zeit mit „Lichthäuschen“ (Transformatorhaus) im Hintergrund (Foto aus Erbenhausen, zu Verfügung gestellt von Claus E. Dietrich)

Alte Wasserversorgung

Die Wasserversorgung war in allen Ortsteilen durch gegrabene, gemauerte Dorfbrunnen und auch durch Brunnen auf vielen Höfen in allen Ortsteilen seit jeher gesichert. Aufgrund besonderer Gesteinsschichten im Untergrund waren Fronhausen und Ober-

walgern in der glücklichen Lage ergiebige ständig laufende Quellen zu besitzen. Diese Quellen – in Fronhausen am Ausgang der Gossestraße (Jungenborn, Mädchenborn) und in Oberwalgern in der heutigen Brunnenstraße – waren aufwendig gefasst und führten ihr Wasser über ausgebohrte Holzrohre in den Ort. Fronhausen hatte daher drei im Ort verteilte Laufbrunnen und Oberwalgern einen Laufbrunnen in der heutigen Ringstraße. Eine sehr komfortable Situation. Diese Anlagen wurde in Fronhausen um 1928 und in Oberwalgern erst nach dem zweiten Weltkrieg abgebrochen (Hinweise von Karl Rupert-Lemmer †, Oberwalgern, und Kurt Lauer †, Fronhausen).

Neue Wasserversorgung

Trotz der im Vergleich zu anderen Orten guten Wasserversorgung begannen schon 1912 die Gemeinden Oberwalgern und Fronhausen mit den Bauarbeiten für die neuen gusseisernen Wasserleitungen, die fließendes Wasser in jedes Haus bringen sollten. Genau wie heute, wurde auch damals für die neue Technik das ganze Dorf aufgerissen. Beide Gemeinden nutzten ihren ergiebigen Quellgrund, der jeweils Wasser für das ganze Dorf liefern konnte.

In Fronhausen lag die neu erschlossene Quelle im Wackeloch so hoch, dass das Wasser ohne Pumpen in den Hochbehälter am Scheid (um 1970 abgebrochen) fließen und dann über den Verteiler am Bleichplatz in fast alle Häuser verteilt werden konnte. Nur wenige Häuser am Stollberg und in der Gladenbacher Straße mussten über einen höher gelegenen zweiten Hochbehälter am heutigen Sportplatz versorgt werden. Da es noch keinen elektrischen Strom gab, wurde die ersten Jahre eine wassergetriebene Pumpe (Widder, siehe Wikipedia) eingesetzt.

In Oberwalgern wurde das Wasser mit Hilfe eines Windrades vom Quellgrund Brunnenstraße in den neuen Hochbehälter im Oberwälder Wald gepumpt, und dann in den Ort verteilt.

In den anderen Ortsteilen nutzten viele Haushalte, die es sich leisten konnten, jetzt elektrisch angetriebene Kolbenpumpen um eine moderne Wasserversorgung herzu-

stellen. Das Wasser wurde den eigenen Brunnen oder wie in Bellnhausen auch mal dem benachbarten Gemeindebrunnen entnommen.

Um 1956 wurden alle Orte an die Fernleitung des „Allendorfer Wassers“ angeschlossen und die eigenen Brunnen und Quellen nicht weiter als Trinkwasser verwendet. Die Quellen und viele Brunnen bestehen noch. In Fronhausen wurde in den letzten Jahren die Quelfassung im Wackeloch durch die Gemeinde gesichert und engagierte Bürger sorgten durch eine gründliche Reinigung wieder für Wasser an den alten Quellen Brackenborn, Jungenborn und Mädchenborn.

Zur Ausstellungseröffnung in Fronhausen am 23. Mai 2024 freuten sich die Mitglieder des Arbeitskreises Dorfgeschichte mit Bürgermeisterin Claudia Schnabel und Landrat Jens Womelsdorf über den festlichen Rahmen und den guten Zuspruch. Gunthram Schenk zu Schweinsberg führte durch die Ausstellung, Annemarie Wünsch und Konrad Finger begleiteten die Veranstaltung musikalisch.



Jens Walther, Gastgeber Tilo Finger, Manfred Gerhardt, Bürgermeisterin Claudia Schnabel, Renate Hildebrandt, Landrat Jens Womelsdorf, Heinz Rabenau, Anna M. Becker, Denise Plaum, Pavel Monteau, Gunthram Schenk zu Schweinsberg (Foto Arbeitskreis Dorfgeschichte Fronhausen)

Quellen und Literatur: EnergieNetz Mitte: Die fachlichen Informationen und Unterlagen zur Stromversorgung wurden von der EnergieNetz Mitte RZ Süd zur Verfügung gestellt. Widder: Zur Beschreibung der wassergetriebenen mechanischen Pumpe Widder siehe Wikipedia https://de.wikipedia.org/wiki/Hydraulischer_Widder

Erbenhausen – zehn Jahre nach dem Fest

von Bernt Dieterich

Erbenhausen ist zwar mit rund 50 Einwohnern der zweitkleinste Ortsteil von Fronhausen, anlässlich einer Urkunde aus dem Jahr 1315 kann der kleine Ort aber auf über 700 Jahre Geschichte zurückblicken. Im Jubiläumsjahr 2015 feierte die Dorfgemeinschaft deshalb zwei Tage lang ein großes Fest mit vielen Gästen.

Aber auch nach dem großen Jubiläumsfest war so einiges los in Erbenhausen in den letzten 10 Jahren. Darüber soll hier berichtet werden.

Die Gaststätte „Hunsburg“ bewirtete ihre Gäste bis 2016. Bei gutem Essen trafen sich dort die Ortsgruppen und Wandervereine. Leider musste die Gaststätte aber Ende 2016 ihre Tore für Besucher schließen.

Ein schöner Brauch, das jährliche Maifeuer, findet aber weiterhin am Abend des 30.

April statt. Hier kommt „Alt und Jung“ zusammen, bei Bratwurst und Kaltgetränken bleibt man gerne am warmen Feuer sitzen und erzählt von einst und jetzt.



Eine zweite jährliche Tradition ist das Tannenbaum aufstellen am Backhäuschen, der in der Weihnachtszeit festlich leuchtet. Hier trifft man sich am Samstag vor dem 1. Advent zum geselligen Glühweinabend.



Die Erbenhäuser Dorfgemeinschaft auf Planwagenfahrt im Vogelsberg

Ganz besonders in den vergangenen Jahren war eine Planwagenfahrt im Vogelsberg mit der Dorfgemeinschaft, wo viel gelacht und geschwatzt wurde und man bei gutem Essen einen wunderschönen Tag zusammen verbrachte.

Anfang 2018 stellte der Ortsbeirat einen Förderantrag beim Land Hessen in der Projektaktion „Unser starkes Dorf“ für einen

Pavillon, um den Spielplatz aufwerten zu können. Tatsächlich kam im Sommer 2018 dann der hessische Finanzminister Schäfer persönlich zu Besuch nach Erbenhausen. Im Gepäck hatte er eine Förderzusage.

Daraufhin konnte die Dorfgemeinschaft aktiv werden, kaufte einen tollen Holzpavillon und errichtete diesen in Eigenleistung auf dem Spielplatz.



In Ermangelung eines Dorfgemeinschaftshauses oder -raums im Ort, fanden Ortsbeiratssitzungen seit jeher im Wohnzimmer des Ortsvorstehers statt. Im Jahr 2022 gab es dann ein Ereignis der besonderen Art. Gefördert durch die Region Marburger Land erhielt die Dorfgemeinschaft Erbenhausen eine größere Geldsumme.



Von dieser Förderung, plus Geld aus der Dorfgemeinschaftskasse, wurde ein Tiny Haus gekauft, welches seitdem als

Versammlungsraum und für Veranstaltungen genutzt wird.

Auch sonst gibt es so einiges zu erzählen über den kleinen Ort. So gibt es neben der Kleintierpension „Kleine Strolche“, wo Kaninchen, Vögel und andere Kleintiere Urlaub machen können, auch einen Dachdecker-Handwerksbetrieb in Erbenhausen.

Und in 2025 eröffnete direkt am Radweg die „Erbenhäuser-Apfelsafttankstelle“, wo man sich mit kaltem Apfelsaft versorgen kann und die ein oder andere regionale Leckerei kaufen kann.

Anlässlich des Ortsjubiläums 2015 erschien unser Buch: Erbenhausen – ein Dorf an der Zwester-Ohm. Fronhausen 2015, mit 149 Seiten, vielen Abbildungen und Karten. In den Beiträgen von Wolhard Vahl, Friedrich von Petersdorff, Andreas Schmidt, Claus E. Dieterich, Renate Hildebrandt, Marianne Dieterich, Eckhard Hofmann und Jürgen Homberger, Ulrich Höcker, Jens Walther und Stephanie Nowak, Konrad Dieterich, Bernt Dieterich und Rosemarie Dieterich wird ein lebendiges Bild des Dorflebens früher und heute geschildert. Die frühen Urkunden werden erläutert, Häuser- und Höfegeschichten aufgeführt. Beiträge zu Back- und Hirtenhaus, zum Interessentenwald, zur Landschaft und ihren Flurnamen, zur Entwicklung der Einwohnerzahlen, zu Soldaten und Opfern der Kriege, aber auch Kindheitserlebnisse und Anekdoten ergeben ein spannendes und kurzweilig zu lesendes Geschichtsbuch.

Buchreport

Albrecht Kirschner: *Spruchkammerverfahren in Hessen. Funktion, Ergebnisse und Bedeutung*. In: Hessisches Jahrbuch für Landesgeschichte 75, 2025, S. 99-131

Für die Aufarbeitung der NS-Diktatur nach 1945 waren in Hessen durch die amerikanischen Besatzungstruppen unmittelbar nach Kriegsende Maßnahmen wie die Amtsenthebung von Funktionsträgern in öffentlichen, halbamtlichen oder privaten Unternehmungen, die Einrichtung des Internierungslagers Darmstadt, die Organisation der Militärregierung und die Einsetzung von Militärgerichten erfolgt. Mit dem Befreiungsgesetz

1946 wurde die Etablierung der Spruchkammern eingeleitet (Schuster, Armin: Die Entnazifizierung in Hessen. Wiesbaden 1999). Die heute großteils freigegebenen Akten der Spruchkammerverfahren sind wichtige Quellen für die Aufarbeitung der NS-Geschichte in der Spurensuche vor Ort, weshalb auf diesen grundlegenden Beitrag zu Bedeutung, Konsequenzen und Nachwirkung der Verfahren und damit auch zu Kontext und Quellenkritik der Akten im Hauptstaatsarchiv Wiesbaden hingewiesen sei.

S. Becker

Gruß von der Nehbrücke

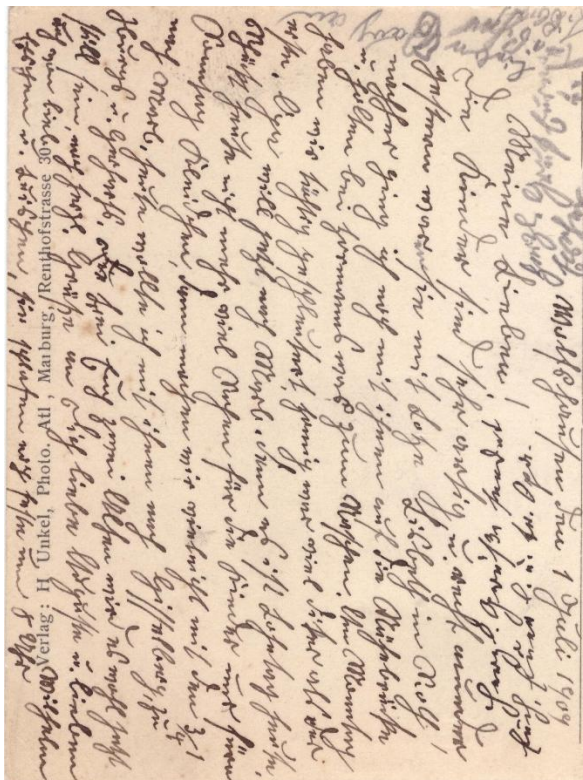
von Reinhard Forst

Gruss von der Nebbrücke (Festsaal) steht auf einer Ansichtskarte als Erklärung für das Foto einer Festgesellschaft, die offenbar ein festliches Bankett erwartet, bei dem wohl einige Weinflaschen geleert werden sollen.



Die Nachricht auf der Anschriftseite der Karte berichtet von einem einfacheren Leben und bescheideneren Freuden: *Die Kinder sind*

sehr artig u. recht munder, gestern waren sie mit Lotze Lisbeth in Roth, nachher ging ich noch mit ihnen auf die Nabebrücke u. holten bei Herrmanns was zum Naschen. Diese Nachricht erhalten Herr und Frau Apotheker Rötbe in Fronhausen mit dem (wie die ganze Karte) in Kurrentschrift gehaltenen Zusatz *M.W.B.* (Main-Weser-Bahn). Wilhelm Roethe (1873-1950) hatte die Apotheke von seinem Vater Friedrich Roethe (1823-1893) übernommen, der aus New York nach Fronhausen gekommen war. Die am 1. Juli 1904 in Wolfshausen geschriebene Karte ist in Niederwalgern abgestempelt. 1904 ist, was Ansichtskarten angeht, ein besonderes Jahr. In keinem Jahr wurden im Deutschen Reich so viele Ansichtskarten befördert, wie in diesem Jahr, etwa eine Milliarde. Die Zeit von 1897 bis etwa 1918 gilt als „goldenes Zeitalter der Ansichtskarten“.



Die aus Sandsteinen errichtete Nehbrücke gibt es noch immer. Sie führt bei Argenstein über die Lahn. Für den Fernverkehr hat die neue B 3-Brücke ihre Funktion übernommen. Aus dem Internet erfährt man nicht nur, dass es sich bei dieser um eine *gevoutete*

Hohlkastenkonstruktion aus Spannbeton handelt und wieviel Tonnen Baustahl, Betonstahl und Beton verbaut wurden, sondern auch warum sie *Waldschlösschenbrücke (Lahn)* heißt (der Zusatz *Lahn* soll verhindern, dass sie mit der Dresdner Waldschlösschenbrücke verwech-

selt wird, die der Kulturlandschaft Dresdner Elbtal den Welterbe-Titel gekostet hat). Was ist nun das Waldschlösschen an der Lahn? Der Wikipedia-Artikel unterrichtet darüber, dass 1850, also vor 175 Jahren, dort eine Zollstation errichtet wurde, die sich später zu einem Hotel-Restaurant mit Tanzsaal entwickelt hat.



Die Ansichtskarte zeigt also eine Feier im Waldschlösschen, wo 1904, wie der Textseite der Karte zu entnehmen war, „Herrmanns“ herrschten. Nach dem Zweiten Weltkrieg fuhr ein großer Teil der Dorfjugend der umliegenden Dörfer am Wochenende zum Tanzen ins Waldschlösschen, das für den Bau der B3 1970 teilweise und 2007 endgültig abgerissen wurde. Wieviele Ehen wohl dem Waldschlösschen ihre Existenz zu verdanken haben? In diesen Jahren nach dem Zweiten Weltkrieg passierte auch jeden Sonntag eine kleinere oder größere Gruppe von katholischen Heimatvertriebenen das Waldschlösschen auf ihrem Weg von Ronhausen oder Bortshausen zum Gottesdienst in Wenkbach.

Wahrscheinlich wusste niemand von ihnen, dass das Waldschlösschen schon berühmten Besuch gesehen hatte. Im Folgejahr, bezogen auf die geschriebene Ansichtskarte, folgte Rainer Maria Rilke einer Einladung durch Luise Gräfin von Schwerin (geb. Freiin von Nordeck zur Rabenau, 1849-1906) nach Friedelhausen und verbrachte dort den Sommer. Die Wochen in Friedelhausen gehörten für Rilke zu einem prägenden Zeitabschnitt in seinem Leben. In dieser Zeit war der knapp Dreißigjährige Sekretär des Bildhauers

Auguste Rodin in Paris. In Friedelhausen lernte er nicht nur interessante Personen kennen, sondern durch Ausflüge auch die Umgebung. Im September 1905 war er auch im Waldschlösschen und im Folgejahr erwähnt er auch das Tanzen in den bunten Hessenröcken im dortigen Gasthaus. Bei seinem ersten Besuch steht er auch auf der *Nährbrücke, von der aus man mittelalterlich und wie mit dem Lichte eines anderen Sterns Marburg sieht*. Am 27. Juli war er zum ersten Mal in Marburg.



Zu den interessanten Personen, die er in Friedelhausen kennenlernte, gehörte auch der Ehemann der Tochter der Hausherrin, Gudrun von Schwerin. Sie hatte zwei Jahre zuvor Jakob Johann von Uexküll (1864-1944) geheiratet. Uexküll gilt als Begründer der Umweltlehre. Er weckte auch Rilkes Interesse an Biologie.

(Carl Wolmar) Jakob von Uexküll (* 1944), ein Enkel von Jakob Johann von Uexküll, ist der Begründer des *Right Livelihood Award*, des „Alternativen Nobelpreises“. Er möchte mit diesem Preis mithelfen, gerechte, angemessene Lebensgrundlagen für alle Menschen zu schaffen, mit besonderem Blick auf die Umwelt und die Überwindung der Armut.

So führt die Spur von einer Ansichtskarte mit einer feiernden Festgesellschaft zu unterschiedlichen Zeiten, Schicksalen, bis hin zu Grundlagen unseres Lebens.

Alle drei Ansichtskarten stammen vom *Verlag H. Unkel, Marburg*. Für alte Marburger ist „Optiker Unkel“ noch heute ein vertrauter Begriff.

Eine Ortsansicht von Fronhausen?

von Siegfried Becker

Im LAGIS-Modul „Historische Ortsansichten“ stieß Friedrich von Petersdorff 2022 auf eine „Ansicht von Fronhausen, 1. Hälfte 19. Jahrhundert“, die einige Fragen aufwarf. Tatsächlich könnte man auf den ersten Blick vermuten, dass der markante Kirchturm mit seinen Wichhäuschen das Fronhäuser Kegelspiel zeigt. Aber die Landschaft drumherum

will nicht so recht passen, und auch die junge Frau in Tracht im Bildvordergrund entspricht nicht dem Bild der Frauentrachten in der Marburger Landschaft. Das im Staatsarchiv Marburg überlieferte Aquarell auf Papier trägt unten eine Bleistiftnotiz *Fronhausen an der Lahn*?, die Anlass für die Zuordnung des Bildes im LAGIS-Modul gewesen sein dürfte.



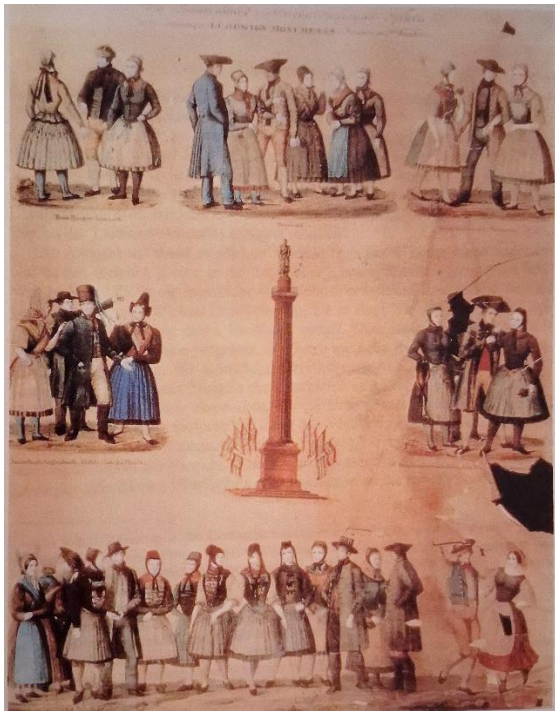
Ansicht eines oberhessischen Dorfes, um 1840 (LAGIS, Historische Ortsansichten)

Die Tracht weist bereits darauf hin, dass wir in der Gießener Landschaft suchen müssen. Als am 25. August 1844 zur Enthüllung des Ludwigs-Monumentes in Darmstadt Trachtengruppen aus allen Provinzen des Großherzogtums in die Residenzstadt kamen, um im Festzug *das Hessische Landvolk in seinen verschiedenen Stämmen und originalen Trachten dabei repräsentirt zu sehen*, nahmen auch sechs Burschen und sechs Mädchen aus dem Kreis Gießen teil, die auf einem kolorierten Erinnerungsblatt festgehalten wurden (Becker 2000). Auf dieser Lithographie sehen wir die jungen Frauen in einer ganz ähnlichen Tracht dargestellt, wie sie auf dem Aquarellblatt mit der Ortsansicht in den

Bildvordergrund gestellt wurde, um dem Landschaftsbild Tiefe zu verleihen. Die Lithographie von 1844 hilft zudem, das Aquarellblatt mit der dargestellten Tracht in diese Zeit der 1830er oder 1840er Jahre zu datieren.

Mit der ungefähren regionalen Zuordnung der Tracht in die Gegend um Pohlheim, Langgöns oder Großenlinden ließ sich auch die dargestellte Ortsansicht eingrenzen. Eine Vermutung lag schnell nahe, und Andreas Schmidt hat damals kurzerhand auf einer Fahrt durch die Dörfer vor Ort herausgefunden, dass es der Kirchturm von Leihgestern ist, der auf dem Aquarellblatt dargestellt wurde, und nun erschließt sich auch die Landschaft, die wir heute freilich so

unbewaldet wie auf dem Bild nicht mehr sehen. Im Hintergrund links ist der Schiffenberg, der mit den umliegenden Hügeln das Gießener Becken rahmt.



Erinnerungsblatt an den Festzug des hessischen Bauernstandes zur Enthüllung des Ludwigs-Monumentes in Darmstadt 1844, kolorierte Lithographie von F. Nebel (Museum für Gießen)

Nach Rücksprache mit Dr. Eva Bender im Staatsarchiv Marburg wurde daraufhin am 25. August 2022 die Lokalisierung des Blattes im LAGIS-Modul geändert und die handschriftliche Bezeichnung unterhalb der Abbildung als nicht zutreffend kenntlich gemacht.

Wie aber kam die Bildunterschrift *Fronhausen an der Lahn*? zustande, und was sagt uns diese Zuordnung über die landesgeschichtliche Forschung am Ende des 19. Jahrhunderts? Tatsächlich ist naheliegend, dass die Bildunterschrift kurz vor oder sogar erst um 1900 daruntergesetzt wurde, und diese Vermutung will ich auch begründen. Feinheit und Buchstabenführung der Bleistiftschrift erinnern an die Bildunterschriften unter den Skizzen, Federzeichnungen und Aquarellen der Brüder Ludwig und Ferdinand Justi, die in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts eine Vielzahl an Zeichnungen von Gebäuden und Straßen der Stadt Marburg, aber auch von Landschaften und Ortsansichten aus der Umgebung angefertigt haben und diese

Blätter jeweils sorgfältig beschrifteten: *L. Justi ad nat[uram, nach der Natur] fec[it, gefertigt]* 28. Aug. 1861 (vgl. Ein Spaziergang durch Alt-Marburg 2025).



Kirchturm in Leihgestern (Foto: Andreas Schmidt 08/2022)

Ferdinand Justi (1837-1907), in Marburg geboren und aufgewachsen, hatte in Göttingen bei dem Indogermanisten und Altorientalistin Theodor Benfey studiert und promoviert, 1869 dann einen Ruf auf das Ordinariat für vergleichende Grammatik und germanische Philologie an der Universität Marburg erhalten. Auf häufigen Wanderungen in der Marburger Landschaft und im Hinterland nutzte er sein Zeichentalent, um die materielle Kultur der bäuerlichen Bevölkerung in zahlreichen Skizzen und Aquarellen zu dokumentieren, vor allem auch, um die Farbigkeit von Haus und Hof, Kleidung und Gerät festzuhalten; denn die gerade entwickelte Fotografie, die im Lichtbild zwar das vom Auge wahrgenommene Bild scheinbar wirklichkeitsgetreu wiedergab, ließ die Farben vermissen. Einige seiner Blätter stellte er später zu Tafeln für sein Trachtenbuch zusammen (Justi 1905; vgl. Bilder aus oberhessischen Dörfern 1987). Dieses Trachtenbuch, mit einer soliden kulturhistorischen Darstellung zur Entwicklung der oberhessischen

Trachten eingeleitet, erschien als erster Band in der Schriftenreihe der Historischen Kommission für Hessen und Waldeck, die ihre Geschäftsstelle im Staatsarchiv hatte (und heute noch hat). Ferdinand Justi, der wenigstens einmal (am 26. Mai 1877) in Fronhausen war (dazu Becker 2009), könnte bei einem Besuch im Staatsarchiv wegen der jungen Frau in Tracht um eine Lokalisierung des Aquarellblattes gebeten worden sein, die Handschrift in der Bezeichnung des Blattes lässt diese Deutung jedenfalls zu, und tatsächlich könnte der Turmhelm mit seinen Wächhäuschen zwar nicht aus unmittelbarer Anschauung und im Vergleich, sehr wohl aber aus der Erinnerung zu einer Vermutung verleitet haben, es handle sich um Fronhausen. Immerhin ist mit einem wohl als Fragezeichen zu deutenden Schnörkel hinter dem Ortsnamen eine Unsicherheit ausgedrückt.

Bereits Hans Joachim von Brockhusen hat einmal, bezugnehmend auf Friedrich Krafts Geschichte von Gießen (1876), nicht ohne Süffisanz bemerkt, dass die auf Hessen-Kassel bezogene Landesgeschichte keine Kenntnis von dessen Forschungen genommen habe (Brockhusen 1963). Landesgeschichtliche Forschung in Marburg war auf das alte Kurhessen und dessen Geschichte fokussiert, schon die naheliegende oberhessische Landschaft um Gießen war nicht im Blick. Sie ist

um 1900, das sehen wir am volkskundlichen Trachtenwerk des Philologen Ferdinand Justi, durchaus interdisziplinär gewesen. Aber nicht selten fehlte ihr ein Horizont, der über die Landesgrenzen hinausging.

Quellen und Literatur: Landesgeschichtliches Informationssystem Hessen (LAGIS): „Ansicht von Leihgestern, 1. Hälfte 19. Jahrhundert“, in: Historische Ortsansichten <<https://www.lagis-hessen.de/de/subjects/idrec/sn/oa/id/1460>> (Stand: 25.8.2022). – Becker, Siegfried: Das Ludwigs-Monument und die Folgen. In: Zeitschrift des Vereins für hessische Geschichte und Landeskunde 105, 2000, S. 171-199. – Ein Spaziergang durch Alt-Marburg. Zeichnungen der Brüder Justi. (Marburger Stadtschriften zur Geschichte und Kultur 120) Marburg 2025 (im Druck). – Justi, Ferdinand: Hessisches Trachtenbuch. (Veröffentlichungen der Historischen Kommission für Hessen und Waldeck 1) Marburg 1905, ND Marburg 1989. – Bilder aus oberhessischen Dörfern. Zeichnungen und Aquarelle des Marburger Orientalisten Ferdinand Justi (1837-1907). (Schriften des Marburger Universitätsmuseums 1) Marburg 1987. – Becker, Siegfried: Fronhäuser Frauen und Mädchen in der Trachtengraphik des 19. Jahrhunderts. In: Von Essen nach Hessen. 850 Jahre Fronhausen 1159-2009. Fronhausen/Lahn 2009, S. 343-360. – Brockhusen, Hans Joachim von: Die von Rodenhäusen. In: Hessenland, Beilage der Oberhessischen Presse, 10. Jg., Marburg 1963, Folge 22.

Osterwasser vom Brackeborn

von Angela Krutsch mit Freundin Helma Redmer

Wer kennt das nicht – eine „Was will ich in meinem Leben noch alles erleben“-Liste? Sozusagen eine „To-Do-Liste“.

Ich war noch Jugendliche, als ich hörte, dass es in Fronhausen einen Brauch zu Ostern gibt. Am Ostersonntag vor Sonnenaufgang schweigend zur Quelle am Brackeborn gehen, Wasser vom Brunnen auffangen und dieses mit nach Hause nehmen. Früher wurde gesagt, dass es heilende Wirkung haben soll. Ob dies wirklich so ist, kann ich nicht sagen.

Dennoch ... Der Gedanke, dies mal zu tun, hat mich jahrelang festgehalten. Ich wollte dies unbedingt mal erleben. Egal welches Jahr, es war immer etwas anderes ...

Mal waren die Kinder noch zu klein, mal keine Lust, mal war das Wetter zu schlecht, mal war der Wecker nicht gestellt oder ich bin zu Ostern in den frühen Gottesdienst gegangen ...

Und dann war es so, dass ich auch nicht alleine gehen wollte.

Nun bin ich 61 Jahre und der Wunsch war noch immer sehr präsent. Als ich dieses Jahr bei meiner Freundin Helma war, erzählte ich ihr von meinem Vorhaben. Sie war sofort begeistert und wollte mitgehen. Endlich hatte ich jemand gefunden und musste nicht alleine gehen.



Wir schauten nach, wann am Ostersonntag, 9. April, die Sonne aufgehen sollte. Laut Wetterdienst sollte diese um 6:45 Uhr in Fronhausen aufgehen. Leider war es an diesem Morgen sehr bewölkt und wir konnten die Sonne selber nicht sehen, also mussten wir uns auf die Angaben des Wetterdienstes verlassen.

Wir trafen uns um 6:10 Uhr bei mir zuhause, begrüßten uns schweigend und gingen voller Erwartung und Freude Richtung Brackeborn. Im Ort selber war noch nicht viel los, wir trafen nicht einen einzigen Einwohner.

Am Brackeborn angekommen, holten wir unsere Flaschen raus und füllten diese mit dem Osterwasser der Quelle. Ein schöner und aufregender Brauch. Da wir dies vor 6:45 Uhr gemacht hatten, setzten wir uns noch auf die Bank und warteten, bis die Sonne aufgegangen war.



Als wir auf dem Weg nach Hause waren, läuteten um 7:00 Uhr die Glocken der evangelischen Kirche in Fronhausen. Ein sehr bewegender und schöner Moment.

Ich bin froh, dass ich dies mal gemacht habe. Auf meiner „To-Do Liste“ konnte ich diesen Wunsch streichen.



Frühmorgens am Brackenborn ... Impressionen beim Osterwasserholen (Fotos: Angela Krutsch)

Brackenborn, wüst im Gericht Fronhausen in Fronhäuser Gemarkung, wo es noch im Marburger Salbuch von etwa 1580 mehrfach genannt wird, ursprünglich nur einige Höfe. Die Kapelle s. Annae an einer Quelle, Wallfahrtskirche (Rommel, Gesch. von Hessen, 3 Anm. S. 43), wurde um 1382 gebaut, doch haben neuere Ausgrabungen Fundamente aus der 2. Hälfte des 13. Jhdt. zu Tage gefördert. Noch 1557 ward wöchentlich zweimal darin gepredigt. Polit. Archiv Lg. Philipps Nr. 2115 (1547). Landau W[üstungen]. 193. – Soweit beschreibt Heinrich Reimer (Historisches Ortslexikon für Kurhessen, 1926, S. 60) diesen historischen Ort bei Fronhausen. Die

Fotos vom Osterwasserholen, die Angela Krutsch oben mitgeteilt hat, vermitteln ganz wunderbar den Reiz und die Anmutung einer ins Mittelalter zurückreichenden Geschichte, die dieser Ort noch heute ausübt. Der mit niedriger Aufmauerung angedeutete Grundriss der alten Marienkapelle und ihres Annenkapellchens zeigt die Spuren der Geschichte, die sich trotz der Ausgrabungen noch immer nicht genau fassen lassen. In der Chronik von Fronhausen (Von Essen nach Hessen, 2009) wird in mehreren Beiträgen über diesen Ort berichtet.

Die Redaktion